

»Ich liebe Weihnachten, sehr sogar«, bekräftigte Shirley Bell mit dem langgezogenen Singsang der Südstaatlerin. »Ich mag die Kälte und den Schnee. Ich liebe alles Neue. Aber ihr, ihr seid doch alle so blasiert und gebildet. Ich bin immer noch das Mädchen vom Lande.«

Shirley Bell lehnte sich zurück, um die Wirkung ihrer Worte auf die anderen abzuschätzen. Nervös preßte sie die Lippen zusammen.

Rafe Jackson hob langsam seinen großen Pferdekopf. »Früher war ich auch für Weihnachten zu haben. Bis ich herkam. Aber wir haben keinen Schnee und auch keinen Frost in Los Angeles, Schatz. Nur viele Leute, die die Kassen zum Klingeln bringen.«

»Weihnachten ist Geld.« Farley Lanier stand auf und trug sein leeres Glas zur Bar am anderen Ende des Zimmers. Er ging an Möbeln aus weißem Kunststoff mit rostfreien Stahlfüßen vorbei, unter einer poppigen Lampe, die rotierte und ständig die Lichtfarbe wechselte. Im Hintergrund spielte leise Musik. Bacharach und Baez. »Ich liebe nur das Geld«, sagte er.

»So habgierig bist du doch gar nicht, Farley. Wenn ich das nämlich wüßte, könnte ich nicht mit dir arbeiten.« Das sagte Mary Jane Morton, einsachtzig groß, grobschlächtig, das strohblonde Haar in einem Knoten am Hinterkopf zusammengefaßt. Eine Schleife aus kürbisfarbenem Tuch hielt den Knoten. »Ich mag Weihnachten, weil es uns die Möglichkeit gibt, besonders ausgefallene Dekorationen auszudenken.«

»Wenn Shirley nicht gewesen wäre, säßen wir immer noch hier mit unseren kaputten Gedanken.«

»Tote Tauben, Farley. Pfff...« Rafe Jackson imitierte einen sterbenden Vogel. Er stand da, das Glas in der Hand, und schwang die Arme wie Flügel. Er sank auf ein Knie. Shirley kicherte.

»Der sterbende Schwan«, sagte Farley. Er trug ein weites gelbes Hemd mit einem Kragen bis zu den Ohren und Puffärmeln, wie sie zur Zeit Lord Byrons Mode waren. Seine zierlichen, manikürten Finger griffen Rafe's Glas. »Ich sollte dir eigentlich nichts mehr zu trinken geben.« Shirley saß am Fenster und blickte hinaus auf den Lichtstrom der Fahrzeuge, der sich über die Highways von Los Angeles ergoß. »Ihr seid alle sehr, sehr nett zu mir«, murmelte sie.

»Wir loben dich nicht nur aus Höflichkeit, meine Liebe«, sagte Rafe, »ohne dich hätten wir die Weihnachtsdekoration nie zustande gebracht.«

»Dieses Geständnis solltest du dir unterschreiben lassen, Shirley. Rafe und Farley geben nicht oft etwas zu.« Man hörte Mary Janes Stimme an, daß sie sich langweilte.

»Oh, was die Ehrlichkeit angeht, so kann Farley es mit Abraham Lincoln aufnehmen. Schau dir dieses klassische Lincoln-Gesicht doch einmal genau an!« Rafe zog sein schmales Gesicht in die Länge.

»Hör auf, Rafe. Shirley bekommt einen völlig falschen Eindruck von uns«, sagte Mary Jane.

»Aber sie gehört doch jetzt zu uns, oder?« Er ging quer durch das Zimmer zu Shirley. »Du gehörst jetzt zu uns, Liebling.« Er ging vor ihrem Sessel auf die Knie. »Sag's, Liebling, daß du eine von uns bist. Stimmt's nicht, Mary Jane?«

»Ja, denn sie hat uns die Dekoration gerettet.«

»Ja, das hat sie. Was sagst du, Farley? Gehört sie zu uns?«

Farleys Gesicht entspannte sich zu einem Lächeln.

»Da siehst du's! Einstimmig!« Rafe griff Shirleys Hand und küßte sie.

»Ihr seid alle sehr lieb«, sagte Shirley und lächelte glücklich. »Da bin ich gerade erst eingezogen, und schon behandelt ihr mich, als ob ich mein Leben lang hier gewohnt hätte.« Mary Jane stand auf. »Wir sollten gehen, meine Liebe. Wir müssen im Geschäft noch einiges erledigen.«

»Ja, du hast recht.« Shirley erhob sich ebenfalls. »Ihr wart sehr reizende Gastgeber, Farley und Rafe.«

Rafe öffnete die Tür. »Das fällt uns leicht, wenn wir solche Gäste haben«, sagte er lachend.

Mary Jane gab Farley einen Kuß auf die Wange. Shirley küßte Rafe. »*A demain*«, sagte er, wobei sein Französisch ein wenig von seinem Südwest-Dialekt getrübt wurde. »Morgen lassen wir eure Inspirationen auf die Öffentlichkeit los.«

Die Tür schloß sich hinter den beiden Frauen. Die Männer standen noch nebeneinander an der Tür. Das Zimmer war klein. Auf dem weißen quadratischen Couchtisch standen die gebrauchten Gläser. Eine Pendelleuchte schien über dem Knautschledersessel am Fenster.

Draußen war es dunkel geworden, aber der Verkehr brauste unvermindert weiter auf den Highways von Los Angeles.

»Ein reizendes Mädchen«, sagte Rafe, machte dazu aber ein nachdenkliches Gesicht. »Ich brauche einen dicken Pull-over. Einen von Robinhood Green, die mit dem Gürtel. Ich habe sie in Men's Furnishings gesehen. Ja, so etwas brauche ich. Mir ist kalt.«

Farley ging zum Fenster und ließ die Rolladen herab. »Sie ist nicht ehrlich, Rafe.«

»Du bist nur eifersüchtig, weil sie so gut ist«, meinte Rafe lachend.

»Nein, denn es ist mehr als genug Arbeit für uns alle da. Ich mag diese süßholzraspelnden schöntuenden Puppen aus dem Süden nicht.«

»Du bist doch eifersüchtig.«

Sie räumten auf, brachten die Gläser und Reste weg und wischten den Tisch sauber. Eine von Mary Janes Zigaretten lag glomm noch in dem orange Emaille-Aschenbecher.

»Ich glaube, du täuschst dich, Farley«, sagte Rafe. »Wir<sup>1</sup> werden ewig gute Freunde sein.«

; »Nichts dauert ewig.«

»Das weiß ich. Aber man wird doch mal träumen dürfen.«

Als aufgeräumt war, öffnete Farley den Kleiderschrank neben der Tür und warf sich einen Trenchcoat über die Schulter.

»Wohin gehst du?«

»Ich bringe noch den letzten Schliff ins Schaufenster von *Old Manse*.«

»Du mußt doch zugeben, daß sie was vom Geschäft versteht.«

»Ja, Weihnachten ohne Schnee, das geht nicht. Sie hat recht. Okay, sie hat Talent, aber ich traue ihr nicht, Rafe. Das bedeutet nicht, daß sie mir nicht gefällt.«

»Du wirst mit zunehmendem Alter ziemlich kompliziert, Farley.«

»In ein paar Stunden bin ich zurück.«

»Ich werde mich inzwischen volllaufen lassen.«

Die Tür ging hinter Farley zu, und dann stand Rafe allein in der Mitte des Zimmers. Es kam ihm zu ordentlich und aufgeräumt vor.

Er fühlte sich niedergeschlagen. Ein heißes Bad würde helfen.

2

Mary Jane und Shirley fuhren über den Hollywood Freeway auf die Downtown von Los Angeles zu. Mary Jane saß am Steuer ihres Corvair und ließ sich Zeit. Den Frauen machte es Spaß, gemütlich in der Dämmerung spazierenzufahren.

Seit ihrer Kindheit waren die beiden befreundet. Ihre Heimatstadt war Atlanta, Georgia, und ihr Altersunterschied betrug nur vier Monate. Ihre Eltern waren Nachbarn gewesen; Mary Jane und Shirley hatten schon als Babys zusammen gespielt. Damals waren beide ein bißchen pummelig

gewesen. Im Laufe der Jahre war aus Mary Jane ein kräftiges, stämmiges Mädchen mit Lockenkopf und dem Hang zum Herumkommandieren geworden. Shirley, schlanker und hübscher, war immer bereit gewesen, sich ihrer burschikosen Freundin unterzuordnen.

Sie hatten zusammen mit Puppen gespielt, hatten einen Club gegründet, in dem sie in ihrer eigenen Welt lebten, in der die Wirklichkeit nichts zu suchen hatte.

Ein Schicksalsschlag hatte sie getrennt, als sie zehn Jahre alt waren. Shirleys Mutter war an Polio erkrankt und gestorben, und ihr Vater wurde nach Chikago versetzt und nahm seine Tochter mit.

i Die Mädchen blieben durch regen Briefwechsel in Verbindung. Ihre Interessen entwickelten sich auf ähnlichen Gebieten. Beide waren künstlerisch begabt und studierten. Nach dem Besuch des Colleges kam Mary Jane nach Chikago, um mit Shirley die Kunstakademie zu absolvieren. Sie studierten i Kostüm- und Kleiderdesign, und später nahm Shirley Bühnen- und Verkaufsdekorationen hinzu.

Nach dem Studium ging Mary Jane in den Westen, um beim Film für Kostümentwürfe unterzukommen. Shirley, blieb in Chikago und arbeitete für verschiedene Kaufhäuser, bis sie schließlich einer der Schaufensterdekorateure für Marshall Field wurde, Chikagos größtem Kaufhaus.

Zunächst hatte Mary Jane in Hollywood weniger Erfolg. Sie hetzte mit ihren Entwürfen von einem Studio zum anderen, klapperte die größten Fernsehsender ab, kam aber nicht zum Durchbruch. Sie stieß überall auf gleichgültige alte Frauen, die sich dagegen sperrten, jungen, ideenreichen Leuten eine Chance zu geben.

Verzweifelt nahm sie eine Stelle in der Verkaufsförderungsabteilung von *Broughtoris Department Store* an. Es war kein guter Job — sie mußte die Ideen anderer Leute ausführen und ihnen die Waren bringen, mit denen die Schaufenster dekoriert wurden. Nach einiger Zeit wurde sie als

Dekorateurin angestellt, und schließlich übernahm sie sogar die Verkaufsförderungsabteilung.

Sie lernte Rafe Jackson kennen, der für die Herrenmode zuständig war, und seinen Freund Farley Lanier, einen Innendekorateur, der die Möbel-Schaufenster dekorierte.

Schon bald waren die drei fast unzertrennliche Freunde geworden, sie liebten ihre Arbeit und ihre gegenseitige Gesellschaft, beruflich und privat. Sie empfanden sich wie eine Familie. Sie aßen zusammen, gingen zusammen ins Theater und tauschten ihre Bücher und Zeitschriften. Ihr Zusammenleben mochte unkonventionell sein, aber sie waren alle sehr zufrieden dabei. Wenn Farley sich wieder einmal mit Rafe gestritten hatte, zog er ein paar Tage bei Mary Jane ein.

In solchen Fällen wurde die Atmosphäre in der Verkaufsförderungsabteilung kühl und formell, und die Handwerker rissen Witze über die >Liebeskummer-Abteilung<. Aber dann beruhigte sich die Situation wieder, und alles wurde ins rechte Lot gerückt. Die drei meinten dann, daß ihre besten Arbeiten in den Zeiten dieser Anspannung entstanden.

Zwischen Rafe und Mary Jane gab es keine Eifersüchteleien, sie akzeptierten Farley beide so, wie er war. Seine gelegentlichen Launen und Ausbrüche schienen ihn nur noch enger an seine beiden Freunde zu binden, sie waren stolz darauf, sich um einen Mann mit so überragenden Eigenschaften kümmern zu dürfen. Es schien eine Ehre zu sein.

Sie nahmen ihre Arbeit ernst. Mary Jane hielt jedes einzelne Broughton-Fenster für ein Kunstwerk. Sie sprach von dreidimensionalen Gemälden. Unter Mary Janes Aufsicht wurden sie Aushängeschilder ihrer Phantasie und ihrer Begabung. Die Kunden warteten stets neugierig auf die neuen Dekorationen, um zu sehen, was sich Broughton's diesmal ausgedacht hatte. In der Branche galten die Schaufenster als beste im ganzen Land. Aber die Arbeit und die Forderung nach immer neuen Einfällen wurden zuviel für

Mary Jane. Ihr Erfolg wurde zur Bürde. Sie brauchte Hilfe und Inspiration.

Sie bat um eine Assistentin, die ihr bei der Suche nach Motiven helfen sollte. Als die Geschäftsleitung zugestimmt hatte, rief Mary Jane ihre Freundin Shirley in Chikago an und fragte, ob sie die Stelle haben wolle.

Shirley akzeptierte bereits am Telefon, ohne lange zu zögern. Die Winter in Chikago waren kalt, die Sommer drückend schwül. Shirley hatte immer schon von Kalifornien geträumt, deshalb ergriff sie die Gelegenheit beim Schöpf.

Ihre erste große Aufgabe war das diesjährige Motiv für die Weihnachtsdekoration gewesen. Sie hatte die Idee Weihnachten ohne Schnee< geboren, eine Tableau-Folge mit Weihnachtsszenen der südlichen Hemisphäre — aus der Südsee, aus Mexiko, aus dem afrikanischen Dschungel, aus Kalifornien natürlich und aus ihrem und Mary Janes Heimatstaat Georgia. Die vier waren davon überzeugt, daß die Schaufenster sowohl bei Broughton's Geschäftsführern als auch bei den Kunden gut ankommen würden. Am Montag sollten sie enthüllt werden.

Tag und Nacht hatten sie an der Fertigstellung der Weihnachtsszenen gearbeitet. Nur heute hatten sie sich in der Wohnung der Männer ein paar Stunden Freizeit gegönnt — erschöpft, aber zufrieden mit ihrer Arbeit.

Jetzt fuhren Shirley und Mary Jane zum Kaufhaus zurück, weil sie noch die Puppen im >Southern Manse< ankleiden mußten. Mary Jane hatte weitschweifige Abendkleider für die Frauen entworfen, und die Männer sollten Fräcke und Zylinder tragen. Die Szene stellte eine alte Weihnacht auf einer Plantagenfarm dar.

Der Nachtwächter bei Broughton's war ein freundlicher junger Mann, ein Vietnam-Veteran, der gern mit den Mädchen scherzte. Er war daran gewohnt, daß sie auch nach Geschäftsschluß noch arbeiteten. »Hallo, die Damen! Darf

ich mit euch hochkommen? Während ihr die Puppen anzieht, kann ich mich dann aus. ..«

Shirley unterbrach ihn kichernd: »Sie werden allmählich zu frech, Duke ...«

»Schöne Frauen, schöne Gedanken.«

»Ich weiß nicht, ob ich an mich halten könnte, wenn Sie wirklich raufkämen, Duke«, sagte Mary Jane lachend.

Shirley und Mary Jane trugen sich in das Nachtbuch ein und betraten das Kaufhaus. Die Puppen starrten sie mit ihren toten Augen an, als sie durchs Erdgeschoß gingen. Blinde Wachtposten in der Nacht. Die Vitrinen standen in dem Dämmerlicht wie große gläserne Bauteile. Blusen, Pull-over, Hemden, Anzüge und Kleider hingen wie gespenstische Vogelscheuchen auf den Ständern.

»Nachts gefällt es mir hier am besten«, sagte Shirley. »Um diese Zeit habe ich am ehesten das Gefühl, daß mir das ganze Kaufhaus gehört. Alles ist tot und leer, aber wir können schalten und walten, wie wir wollen. Einfach phantastisch.«

»Ich finde das langweilig.«

»Du läßt deinen Gefühlen keinen freien Lauf, Mary Jane. Früher hast du dich mehr gehenlassen. Da konntest du dich auch an kleinen Dingen freuen.«

»Wir werden alle älter.«

»Aber wir sind doch noch nicht tot.«

Mary Jane stieß einen Seufzer aus. Sie standen vor dem einzigen Aufzug, der nachts eingeschaltet war, und wurden von Stille umgeben.

»Nein, da hast du recht. Aber. .. aber das Kaufhaus gehört uns nicht. Es gehört Mr. B. Und nach ihm wird es Mr. B. junior besitzen.«

»Ach, das meine ich doch nicht.«

»Aber wenn ich es mir recht überlege, könnte es mir vielleicht gelingen, Mr. B. junior zu verführen, damit ich Mrs. B. junior werde. Er sieht gar nicht so schlecht aus.«

Sie fuhren mit dem Aufzug in den zweiten Stock. Die Verkaufsförderungsabteilung lag ganz hinten, jenseits der Verkaufsfläche, dort, wo die Kunden nie hinkommen.

»Mit Männern scheinst du dich auch auszukennen, Shirley«, sagte Mary Jane. In ihrer Stimme schien ein Vorwurf mitzuklingen.

»Sprichst du von heute abend? Ich glaube, daß es nicht nötig ist, mich den beiden von meiner charmanten Seite zu zeigen, denn ich finde, sie sind eher wie Brüder.«

»Du hast sie im Sturm erobert.«

Shirley lachte. »Das würde mich freuen, denn ich finde sie wirklich nett.«

Sie gingen quer durch die dunkle Kindersportabteilung, durchquerten die Ankleidekabinen und hielten auf eine schwarze Tür zu, hinter der, beinahe verborgen, ihre Büros lagen.

»Ich bin froh, daß du nach Los Angeles gekommen bist«, sagte Mary Jane und nahm eine kleine, bleistiftgroße Taschenlampe aus ihrer Ledertasche. Der Schein schnitt einen Lichtkegel aus der Dunkelheit.

»So etwas muß ich mir auch besorgen«, meinte Shirley.

»Ja, ohne dieses kleine Ding ist man um diese Zeit verloren.«

Mary Jane öffnete die Tür. Der Lichtschein riß undefinierbare Silhouetten und Formen aus der Dunkelheit. Durch ein Fenster auf der anderen Seite fiel ein grauer Lichtfleck herein.

Mary Jane zog an der Kordel, und dann wurde der Raum in violett-weißes Licht getaucht.

Der Raum war fast so lang wie ein Straßenblock und lag über weite Strecken im Schatten. Dort standen lange Arbeitstische, nackte oder halb angezogene Schaufensterpuppen, die zu den Dekorationen >Weihnachten ohne Schnee< gehörten, und dahinter die Arbeitsplätze mit Schreibtischen, Stühlen, Kleiderständern und Plakaten.

Der erste Eindruck, den ein Fremder gewinnen mußte, wenn er diese hinteren Räume betrat, mußte das totale Chaos sein. Neben Kleidern und anderen Bekleidungsstücken standen Farbtöpfe herum, Zeichenkartons, Pinsel und Farbstifte, Plakatskizzen, die verschiedensten Anatomieteile von Puppen wie Arme, Hände, Füße, Köpfe, Rumpfe. Diese und viele andere Utensilien, aus denen die Verkaufsförderungsabteilung ihre Inspirationen zog und Illusionen schaffte.

Wenn jemand das Licht weiter unten eingeschaltet hätte, wären die Hintergründe für die neuen Dekorationen sichtbar geworden: Kleine polynesischen Hütten mit Grasdächern, die Plantagen-Farm der Südstaaten, ein afrikanisches Flußboot, grüne und rote Zelte und der Schlitten von Santa Claus, geschmückt mit hawaiianischen Girlanden.

Mary Jane und Shirley steuerten auf eine Gruppe zu, die aus drei weiblichen und zwei männlichen Schaufenster-Puppen sowie aus zwei Kindern, Junge und Mädchen, bestand. Noch keine Puppe war angezogen. Auf einem Kleiderständer daneben hingen die Kostüme: pastellfarbene lange Kleider mit weiten Faltenröcken, schwarze Samtanzüge mit kurzen Jacketts, dazu passende Westen und Rüschenhemden. Die Damen erhielten noch zwei Sonnenschirme, der eine rot, der andere grün.

»Wenn wir unsere Urgroßeltern eingekleidet haben, ist es geschafft«, sagte Shirley.

Mary Jane nickte. Sie war nicht sehr redselig. Die beiden Frauen begannen systematisch mit der Arbeit. Die Kleider paßten nicht genau, deshalb mußten sie zusammengezogen und auf dem Rücken festgezurt werden.

Mary Jane benutzte Stecknadeln mit farbigen Köpfen. Sie zog gerade die hochgeschlossene Bluse der ersten Schönheit zusammen. »Sag, wenn sie richtig sitzt, Shirley.«

»Ein bißchen mehr rechts, Mary Jane. Ja, so ist es richtig. Laß ein bißchen mehr Spielraum unter dem Kragen. Ja, jetzt hast du's!«

Mary Jane steckte die Nadel fest. »Eine ist geschafft.«  
»Wunderschön«, sagte Shirley bewundernd.

»Ich muß mal hinunter, denn ich will mich ein wenig frischmachen. Fang du doch schon bei dem schönen George an.«

»Okay, gern«, antwortete Shirley. »Ich könnte mich direkt in ihn verlieben, er hat so einen hübschen Schnurrbart.«

Mary Jane leuchtete ihren Weg mit der Taschenlampe ab. Sie ging quer durch die zweite Etage bis zum gegenüberliegenden Ende des Gebäudes. Hinter der Damenmäntel-Abteilung führte eine rote Tür zu einem Treppenaufgang. Durch ein großes Fenster fiel gespenstisches Licht der vorbeifahrenden Autos unten auf dem Boulevard.

Statt zur Toilette zu gehen, die links neben dem Treppenaufgang lag, ging Mary Jane die Treppe hinunter zum Erdgeschoß und zu einem Notausgang. Die Tür war mit einer : Alarmanlage gekoppelt, die schrillen würde, sobald jemand versuchte, von draußen einzudringen. Aber die Angestellten des Kaufhauses wußten davon, und man hatte ihnen gesagt, wie man die Alarmanlage abschalten konnte für den Fall, daß jemand beim Ausbruch einer Panik die Tür schnell aufreißen mußte.

Mary Jane schaltete die Alarmanlage aus und öffnete die Tür. Sie trat hinaus auf den Bürgersteig. Alles war ruhig. Ein ' Auto fuhr vorbei, dann war es wieder still,

i Die Luft war kühl und frisch. Mary Jane spürte, wie ihre 1 Wangen brannten.

Sie ging wieder hinein und schloß die Tür hinter sich, legte aber den Riegel nicht vor. Dann kehrte sie in ihre Abteilung zurück.

Shirley war mit dem schönen George fast fertig. Hose und Hemd waren ein bißchen zu groß, aber das konnte Mary Jane mit ihren kleinen Nadeln ändern. Shirley hatte bereits den perlgrauen Zylinder auf Georges Kopf gesetzt.

»Wie gefällt dir mein Schönling?« fragte Shirley.

»Er sieht wirklich gut aus«, sagte Mary Jane. »Ich muß ihm nur noch ein paar Nadeln verpassen, dann geht er sogar als Kronprinz durch.« Mary Jane ging zu einem der langen Tische, nahm sich eine Handvoll Nadeln und steckte unauffällig ein paar Handschuhe, die von der Schaufensterdekoration des letzten Monats übriggeblieben waren, in ihre Handtasche. Dann drehte sie sich um und steckte die Nadeln an ihr Kleid.

»Eines Tages wirst du dich damit verletzen, Mary Jane. Wirklich.«

»Ach, ich bin das gewöhnt.«

»Mir wird schon schlecht, wenn ich es nur sehe.«

»Komm, beeil dich. Ich bin ein bißchen müde.«

Als der schöne George fertig war, wandten sie sich wieder einer Frau zu.

»Du hast oben ganz gut eingeschlagen, Shirley«, sagte Mary Jane. »Ohne Scherz. Mr. B. junior glaubt, daß du schnell Karriere machen wirst.«

»Ich bin doch erst drei Monate hier.«

»Aber du hast einen guten Eindruck hinterlassen.«

»Oh, wie aufregend.«

»Du bist genau das, was wir immer gesucht haben.«

»Ja, aber was soll ich anderes anfertigen als Ausstellungsstücke?«

»Nun, da wäre zum Beispiel meine Position. ..«

»Das kann ich doch nicht! Du bist schon jahrelang hier, Mary Jane. Du bist meine beste Freundin. Aber wenn du natürlich auch befördert würdest...«

»Ich konnte es nie besonders gut mit Mr. B.«

»Aber solange du deine Arbeit gut erledigst...«

Sie steckten die letzte Puppe; es war ein himmelblaues, hauchdünnes Seidenblüschen und ein Faltenrock für das kleine Mädchen. Dann war die Familie fertig und wartete nur noch, morgen in ihre Umgebung ins Schaufenster gestellt zu werden.

»Farley und Rafe würden keine Hand rühren, um mich hierzuhalten«, murmelte Mary Jane. »Es könnte bestenfalls passieren, daß Mr. B. mir irgendeinen nutzlosen Posten als Vizepräsidentin anbieten würde. Aber das will ich nicht.«

»Sie würden sich für dich einsetzen, Mary Jane. Sie sind doch unsere besten Freunde.«

»Wir sind jetzt vier statt drei. Hm ... ich weiß nicht...«

»Du darfst auf mich nicht eifersüchtig sein, Mary Jane.« Shirley legte die Elle auf den Zuschneidetisch. »Ich bin doch deine Freundin. Ich würde nie etwas tun, von dem ich weiß, daß es dir Kummer bereitet. Das gleiche trifft auch auf Farley und Rafe zu. Nein, Mary Jane, du siehst Gespenster.«

»Kann sein. Ich bin müde. Wir haben eine wahre Hetzjagd hinter uns. Und jetzt ist bald Weihnachten. Wir haben wunderschöne Fenster. Komm, gehen wir nach Hause.«

Als sie unten ankamen, unterhielten sie sich noch eine Weile mit Duke. Es war einundzwanzig Uhr fünfundvierzig, und diese Zeit trug er in sein Buch ein.

»Ihr arbeitet ja unmenschlich lange, Mädchen.«

»Das macht die schöne Weihnachtszeit, Duke.«

»Stille Nacht, heilige Nacht«, intonierte er mit einer krächzenden Stimme bar jeder Musikalität.

»Hier ist doch immer stille Nacht!« rief Shirley ihm noch zu, als sie schon an der Tür standen, die zum Parkplatz führte.

»Das kann anders werden, wenn ihr ein bißchen bei mir bleibt!« rief Duke zurück.

Die Luft war kühl, aber lange nicht so kalt wie in Chicago, wenn der eisige Wind vom Michigan-See pffiff.

Mary Jane drehte den Zündschlüssel. Der Motor sprang sofort an. »Ich lasse ihn ein wenig warmlaufen«, erklärte Mary Jane.

»Bin ich froh, daß ich aus Chicago weg bin«, sagte Shirley. »Wenn ich daran denke, wie oft im Winter mein Auto nicht angesprungen ist. ..«

Mary Jane blickte zurück zum Personaleingang. Duke schloß ihn gerade. Er winkte ihnen noch einmal zu.

»Ein netter Mann«, sagte Shirley.

»Dir gefällt wohl jeder, was?«

»Fast jeder hat irgendwas Gutes«, antwortete Shirley.

»Das habe ich noch nicht feststellen können.«

Mary Jane fuhr vom Parkplatz und bog rechts an der Fensterfront von Broughton's vorbei. Sie war nicht beleuchtet. Nach einundzwanzig Uhr gingen bei Broughton's die Lichter aus. »Schade«, sagte Shirley, »gerade nachts wirken die Dekorationen. Sie müßten sogar noch angestrahlt werden.«

»Bringt nichts ein«, sagte Mary Jane kurz angebunden. Sie steuerte den Wagen wieder nach rechts und näherte sich der Rückseite des großen Gebäudes. Etwa in der Mitte, unmittelbar neben der Tür, die sie vor einer halben Stunde geöffnet hatte, schaltete sie unauffällig die Zündung aus. Das Auto blieb stotternd stehen.

»Oh, Gott!« rief Shirley.

»Ach, das wird nichts Ernstes sein. Ich will mal nachsehen.«

Mary Jane öffnete ihre Tasche und nahm die Handschuhe heraus, die sie oben in ihrer Abteilung mitgenommen hatte. Sie zog sie an und drehte den Zündschlüssel. Es gab nur ein pustendes Geräusch. »Es kann nicht sehr viel sein«, meinte sie und stieg aus.

Sie öffnete die Motorhaube und blickte die Straße hinauf und hinunter. Niemand war zu sehen. »Kannst du mal kommen, Shirley«

»Ja, natürlich.« Shirley blieb neben ihr stehen und schaute mit großen Augen auf den Motor. »Ich habe keine Ahnung«, sagte sie hilflos. »Ich kann auch nichts sehen.«

»Ich auch nicht«, gab Mary Jane lächelnd zurück. Sie griff in ihre Handtasche und holte die bleistiftdicke Taschenlampe heraus. »Kannst du mal halten?«

Shirley leuchtete den Motorblock ab. »Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß du da was finden kannst«, sagte sie zweifelnd. »Soll ich nicht besser Duke rufen?«

»Wenn man täglich durch Los Angeles kutschieren muß, lernt man, mit seinem Auto umzugehen. Das ist mir schon öfter passiert, daß die Karre einfach stehenbleibt. Es dauert nur eine Minute.«

Mary Jane ging zum Kofferraum und öffnete ihn. Sie nahm den schweren Wagenheber heraus und blickte sich um. Niemand kam um die Ecke. Alles war ruhig. Keine Scheinwerfer, die das Nahen eines Autos ankündigten.

Als sie wieder nach vorn kam, fragte Shirley: »Weißt du wirklich, was du da tust?«

Mary Jane wußte es. Sie schlug Shirley mit dem schweren Wagenheber gegen die Stirn.

Rasch brachte sie den Wagenheber zum Kofferraum zurück. So schnell sie konnte, wickelte sie den blutüberströmten Kopf in ein grobes Sackleinen, schwang sich den Körper über die Schulter und trug ihn durch die Tür zur ersten Etage. Sie ließ Shirley fallen und sah zu, wie sie die Treppe hinunterstürzte.

Sie warf noch einen letzten Blick auf das zuckende Bündel Mensch, dann riß sie den blutgetränkten Lappen weg und hastete den Weg zurück. Selbst ihre Handschuhe waren blutig. Sackleinen und Handschuhe deponierte sie unter dem Wagenheber im Kofferraum ihres Autos.

Sie schlüpfte hinters Steuer und fuhr auf den Harbor Freeway zwischen San Pedro und dem Hafen von Los Angeles.





Nachdem er Rafe allein in der Wohnung zurückgelassen hatte, war Farley Lanier in die Mark Time Bar auf dem Strip gegangen. Er hatte eigentlich zu Broughton's gehen wollen, um letzte Hand an die Dekorationen zu legen, aber schon unterwegs im Auto war ihm bewußt geworden, daß er einfach nicht in der Stimmung war, sich um seine Arbeit zu kümmern.

Nun saß er an der Bar und starrte auf seine weichen, ein bißchen zu feisten Hände mit den manikürten Fingernägeln.

Zu Hause kam er kaum zum Nachdenken. Rafe war ständig in Bewegung, ging im Zimmer auf und ab, schaltete den Plattenspieler an, sah sich einen Film im Fernsehen an oder spielte Karten ...

Farley war viel mehr auf Ruhe angewiesen als Rafe. Er brauchte Ruhe, um seine Gedanken spielen lassen zu können. Am liebsten saß er still da, ein Buch auf den Knien. Er las nicht immer in dem Buch; manchmal diente es lediglich als Vorwand, um seine Gedanken ungestört reisen zu lassen. Er dachte über Farben, Muster, Stoffe, Entwürfe nach... und in letzter Zeit auch häufig über sein eigenes Leben.

Farley Lanier hatte zwei Jahre Architektur studiert, bevor er sein Studium abgebrochen und einen Job angenommen hatte. Heute wünschte er, fertig studiert und sein Diplom gemacht zu haben. Manchmal, wenn er durch die Wüste spazierenfuhr oder an den Klippen von Carmel entlang, sah er plötzlich ein Haus vor sich, ein Haus im Kolonialstil, bei dem man zweimal hinschauen mußte, um es in der Landschaft überhaupt zu entdecken — so sehr paßte es sich seiner Umgebung an. Dann wieder malte er sich eine prächtige Villa aus Holz und Glas aus, die am Hang lag, weit weg von der Hektik und dem Verkehr.

Versonnen nippte er an seinem Martini. Mit dem Zeige-

finger der rechten Hand zeichnete er die Umrisse eines kreisförmigen Hauses auf die Serviette. Er stellte sich vor, daß die gesamte Außenfläche aus Glas bestand, aus verschiedenen getöntem Glas, das den Lichtschein unterschiedlich filterte.

Seit Monaten schon dachte Farley darüber nach, ob er sein Architekturstudium wieder aufnehmen sollte. Zu gern hätte er sich nach seiner Diplomarbeit einem Architektenbüro angeschlossen. Nicht in Los Angeles, sondern in San Francisco.

Ein Gedanke hielt ihn zurück — er mochte das Leben, das er jetzt führte. Sein Job war angenehm, und seine Kollegen konnten nicht besser sein. Er hatte seinen Platz, seinen Stellenwert, sein gutes Einkommen — immer wieder endeten seine Überlegungen bei der Erkenntnis, daß er mit seinen vierunddreißig Jahren nicht den Mut hatte, sein Leben zu verändern.

Dann war da auch noch Rafe. Rafe war so etwas wie ein Windhund, kannte keine Verantwortung und hatte immer dummes Zeug im Kopf. Er brauchte jemanden wie Farley, um nicht über die Stränge zu schlagen. Es machte Spaß, jemanden wie Rafe um sich zu haben — wenn er sich nicht wie ein unvernünftiges Kind aufführte. Aber das war selten. Sie kamen gut miteinander aus, und es schien verrückt zu sein, eine so ausgewogene Position verändern zu wollen.

Farley gab seinen Monolog an der gewohnten Stelle auf. Noch ein bißchen länger im alten Trott. Eines Tages würden ihn die Ereignisse auf die Schulbank treiben, und dann würde er sich dazu aufraffen, das Haus zu entwerfen, das ihm schon immer vorschwebte. ..

Der Martini hatte ihn aufgewärmt. Vielleicht war es doch besser, jetzt zu Broughton's zu gehen und die alte Plantagen-Farm auszustaffieren, die Shirley entworfen hatte. Ein paar Tupfer an der Fassade fehlten noch.

Mit neuer Entschlossenheit verließ Farley die Mark Time

Bar. Er hatte sich zwar zu nichts durchgerungen, aber er hatte wenigstens noch einmal über alles nachgedacht.

Um zweiundzwanzig Uhr fünfundvierzig kam er bei Broughton's an. Duke putzte den Boden in der Eingangshalle.

»Die beiden Mädchen sind schon vor einer Stunde gegangen«, sagte Duke.

»Das tut mir aber leid«, antwortete Farley und trug sich ins Buch ein. »Ich habe unterwegs noch einen Drink gekippt.«

»Hm, erinnern Sie mich nicht daran.«

»Mary Jane hat eine Flasche in ihrem Office stehen. Wenn Sie wollen, kommen Sie später hoch, dann genehmigen wir uns noch einen.«

»Nicht im Dienst.«

»Wie Sie wollen. Wenn Sie es sich anders überlegen, wissen Sie ja, wo ich zu finden bin.«

Farley ging den gewohnten Weg zur zweiten Etage, in der die Verkaufsförderungsabteilung lag. Er tastete sich durch die Kindersportabteilung, durch die Umkleidekabinen und sah dann das graue Licht, das durch die Fensterreihe am Ende des Gebäudes fiel.

Er schaltete eine Neonlampe an, die über dem Zeichentisch hing. Seinen weißen Regenmantel hängte er sorgfältig auf einen der vielen Kleiderständer, dann mischte er eine kleine Tube mit tizianroter Farbe an und begab sich sofort an die Arbeit. Das Dach der Plantagen-Farm reichte Farley nur bis zur Schulter.

Er lackierte noch einmal den Kamin, und dann wählte er für die grünen Fensterläden eine sattere Farbe. Nach etwa einer Stunde, als er sich gerade den weißen Mantel wieder anziehen wollte, hörte er die Tür zur Kindersportabteilung aufgehen, und dann fiel ein greller Lichtschein herein. Duke kam mit seiner langen Stablampe.

»Da unten kann es unheimlich einsam werden.«

Farley nickte. »Wollen Sie was trinken?«

»Gern. Ich hoffe, Sie sagen's nicht weiter.«

»Natürlich nicht. Ich bin selbst ein bißchen erschöpft und könnte einen guten Tropfen gebrauchen. Kommen Sie.«

Farley führte den Nachtwächter zu der ersten Büroreihe und schloß die Tür mit dem Schlüssel auf, den er immer bei sich hatte für den Fall, daß Mary Jane krank war oder Urlaub hatte.

Mit einem kleineren Schlüssel öffnete er ein Schränkchen, in dem mehrere Flaschen standen.

»Was hätten Sie denn gerne?«

»Ist ein kleiner Whisky da?« fragte Duke und beugte sich vor, um in das Schränkchen hineinschauen zu können.

Farley schenkte zwei Gläser Scotch ein. »Wann kommt Ihre Ablösung?«

»Erst um acht. Ich muß zwei Schichten hintereinander machen.«

»Ist jemand krank?«

»Er ist immer krank. Aber mir ist das egal. Ich brauche das Geld.«

Farley betrachtete den Kriegsveteranen. Er ließ sich die Haare wachsen, die steil vom Kopf abstanden, so daß er aussah wie Struwwelpeter. »Waren Sie in Vietnam?«

»Ja«, sagte Duke und fügte verächtlich hinzu: »Und Sie sehen ja, was ich davon habe.«

»Wie war's denn in Vietnam?«

»Sprechen wir nicht davon.«

»Ich wollte immer mal an einem Krieg teilnehmen.«

Duke lachte. »Sie sind verrückt, Mr. Lanier.«

»Sie können mich mit dem Vornamen anreden, Duke. Doch, ich meine es ernst. Ich war ein sehr guter Sportler. Ich wüßte gern, wie es auf dem Schlachtfeld zugeht. Allein die Ausbildung... Ich war nur bedingt tauglich. Asthma. Die meisten wären froh darüber gewesen, aber ich habe das Gefühl, als ob ich etwas verpaßt hätte. Für den Zweiten Weltkrieg war ich noch zu jung und für Korea ebenfalls. Für

Vietnam war ich zu alt... Dabei glaube ich, ich wäre ein prima Held geworden.« Farley lachte.

»Das sind doch Kinderträume«, sagte Duke. »Farley, Sie sind nicht so dumm, um jemals ein Held zu werden. Man muß nämlich ungeheuer dumm sein, wenn man sich mitten ins Gewühl stürzt.«

»Wo waren Sie denn?«

»Von der Front habe ich nicht viel gesehen. Ich habe für die Offiziere gearbeitet oder für den Nachschub gesorgt. Ganz zum Schluß, da bekamen wir ein paar Kämpfe mit. Meine Einheit war sonst für Schlachten nicht zu haben. Wir hielten uns immer zurück. .. haben auf uns aufgepaßt. Trotzdem hat es ein paar von uns erwischt — mich ja auch. Ein bißchen Blei im Bein. Davon hinke ich auch. Nein, wir waren nicht versessen auf Kämpfe. Wir wollten alle nur nach Hause.«

»Das war aber nicht sehr patriotisch, Duke.«

»Nein, aber ich lebe noch, Farley.«

»Darauf trinke ich.«

In der nächsten Stunde sprachen sie dem Whisky erheblich zu. Farley wiederholte seine Gedanken, denen er in der Mark Time Bar nachgegangen hatte, er erzählte Duke von seinen Träumen und fand in ihm einen andächtigen Zuhörer. Duke vermied es, über seine Erfahrungen in der Armee zu berichten. Er sprach von seiner Kindheit in Oklahoma, daß er gern auf einer Ranch arbeiten, wegen seines Beines aber wahrscheinlich keine Stelle finden würde.

Duke sagte, er fühle sich zwar nicht unglücklich als Nachtwächter, aber manchmal wäre das einfach zu einsam, und da er gern unter Menschen sei, fülle ihn dieser Job nicht aus.

Irgendwann war die Flasche leer, und Farley wollte gehen. Duke mußte seinen Rundgang unternehmen, aber zuvor trug er ein, wann Farley gegangen war. Er schloß ihm die Tür auf und blickte ihm nach, bis er ihn nicht mehr sehen konnte.

Duke schloß den Personaleingang und stellte dann fest, wie müde er war. Nur ein paar Minuten wolle er sich ausruhen.

Seine Ablösung weckte ihn um acht Uhr morgens.

Erst danach, als der Wächter, der den Tagdienst hatte, damit anfang, die Türen zu öffnen, entdeckte er Shirley Beils Leiche, ein blutverschmiertes, hilflos daliegenes Bündel.

**4** Der kleine Mann mit den wirren schwarzen Haaren und dem schmutzig-braunen Regenmantel war Inspector Columbo vom Los Angeles Police Department. Er stand in der Tür, die den Verkaufsraum vom Treppenaufgang und dem Ausgang trennte, wo die Leiche gefunden worden war. Columbo biß auf einen Zigarrenstummel und war verwirrt. Jedenfalls machte er diesen Eindruck. Anlaß seiner Verwirrung hätte das chaotische Treiben sein können, das um ihn herum vorging.

Die Mordkommission arbeitete mit der exakten Genauigkeit eines Uhrwerks. Ein Leinentuch bedeckte die Leiche. Fotografen schossen Bilder von Türen, Treppen, Treppengeländern und Wänden. Spezialisten staubten Fingerabdrücke ab, aber das schien eher aus Gewohnheit zu geschehen und weniger aus der Hoffnung, eine Spur zu entdecken, denn Tausende von Menschen benutzten diese Treppe jeden Tag. Detektive rannten hinauf und hinunter, und draußen auf der Straße tummelte sich ein ganzes Nest von ihnen.

Columbo steckte den Zigarrenstummel wieder in Brand und starrte auf das Leinentuch und auf das traurige Bündel darunter, das einmal Shirley Bell aus Atlanta gewesen war.

Das Mädchen war eine Schönheit gewesen. Sehr gut angezogen. Der Vizepräsident bei Broughton's — jeder nannte ihn nur >Mr. B. junior< — hatte sie sofort als die neue Designerin

aus der Verkaufsförderungsabteilung identifiziert. Columbo war nicht entgangen, wie erschüttert Mr. B. junior gewesen war. Es war immer ein Schock, wenn eine Angestellte starb, und der Schock mußte um so größer sein, wenn der Tod so gewalttätig und scheinbar sinnlos eingetreten war wie in diesem Falle, aber Mr. B.s Reaktion war zu auffällig und vielleicht sogar zu übertrieben gewesen. Vielleicht wußte er mehr, als er gesagt hatte, vielleicht aber unterhielt er auch eine Beziehung zu dem Mädchen, die über das Angestelltenverhältnis hinausging.

Columbo trat ein paar Schritte vor und schob einen uniformierten Polizisten beiseite, der neben der Leiche stand.

Den Zigarrenstummel zwischen die Zähne geklemmt, hockte sich Columbo neben die Leiche und zog das Leinentuch zurück.

Shirley Bell lag zusammengekauert da, völlig verkrampft. Mit dem Gesicht nach unten, das Kinn auf die Brust gepreßt. Der rechte Arm lag im seltsamen Winkel auf dem Rücken, als ob er aus dem Schulterbein gerissen worden wäre. Die Fingerspitzen berührten fast den Nacken. Der andere Arm war unter ihrem Körper verborgen. Die Beine weit gespreizt.

Die Blutspuren auf der Treppe hatte Columbo schon gesehen.

»Kann ich sie jetzt bewegen?« fragte er einen der Fotografen.

»Ja, Inspector. Ich habe alles im Kasten.«

Behutsam legte Columbo die Leiche auf den Rücken. Er betrachtete die Wunde auf Shirleys Stirn. Das Gesicht war aufgerissen und geschwollen. »Armes Kind«, murmelte Columbo.

Er stand auf und befahl seinen Männern, die Leiche wegzubringen. Ein schlanker, junger Mann aus seiner Abteilung rief ihn auf die Straße.

»Ich weiß nicht, ob das etwas zu bedeuten hat, Inspector, aber ich habe dieses Ding in der Regenrinne gefunden.« Der

junge Detektiv reichte Columbo eine zerbrochene, bleistift-dicke Taschenlampe, Der Drehverschluß war abgesprungen, so daß die Batterien einzeln in der Hand des Polizisten lagen.

»Man kann nie wissen«, sagte Columbo und nahm dem jungen Mann die Einzelteile ab. »Vielen Dank.« Dann ging er hinauf in die Verkaufsförderungsabteilung.

Rafe und Farley standen dicht beieinander am Fenster. Rafe, ein großer, schlanker Mann, trug einen langen, ärmellosen Pullover mit einem Gürtel um die Taille sowie eine grüne Samthose mit glockenweiten Beinen. In dem länglichen Gesicht standen Trauer und Tränen. Jeden Augenblick kann er zu weinen beginnen, dachte Columbo.

Farley trug einen weinroten Zweireiher, der so eng geschnitten war, daß man den Bauchansatz deutlich erkennen konnte. Das runde Puttengesicht reflektierte nicht soviel Emotion wie bei Rafe. Columbo sah lediglich ein leichtes Zucken um Farleys Lippen. Mehr nicht. Vielleicht noch eine dünne Falte zwischen den Augenbrauen. Das schütterte Haar beschrieb über der Stirn eine bemitleidenswerte Welle.

Mary Jane saß auf einem Stuhl neben Rafe. Sie hatte den Kopf gesenkt und die Hände im Schoß ihres himbeerfarbenen Rocks gefaltet. Die klassische Haltung einer Trauernden. Niemand sagte etwas.

Columbo nahm den Zigarrenstummel aus dem Mund und suchte nach einem Aschenbecher. Er fand einen kleinen Abfallkorb neben der Tür und warf den Stummel hinein.

Mary Jane beobachtete Columbo gespannt. Rafe schien durch ihn hindurchzublicken.

»Wer ist das?« sagte Rafe mit zitternder Stimme.

»Ich glaube, er untersucht den Fall«, antwortete Mary Jane.

»Aber er steht nur herum.«

Farley sagte aufsässig: »Was soll das schon? Nichts wird sie wieder lebendig machen.«

»Ich kann das nicht begreifen, Farley«, jammerte Rafe.

»Teufel, rei dich zusammen!«

»Das versuche ich doch die *ganze* Zeit. Weißt du, wie sehr sie sich auf den heutigen Tag gefreut hat?«

Columbo stand an der Tür und schaute sich in dem langen Zimmer um. Sein Blick fiel auf ein paar Arbeiter in grauen Kitteln, die um eine überdimensionale Kaffeekanne geschart standen, umgeben von Farbtpfen, Kleistereimern und Teilen der Schaufensterdekorationen.

In dem Durcheinander, das in der Verkaufsförderungsabteilung herrschte, fühlte sich Inspector Columbo wie zu Hause. Er fühlte sich überall da zu Hause, wo Sachen und Menschen nicht in Reih und Glied präsentiert standen. Hier lag alles wild durcheinander, Kleider auf Tischen und auf dem Boden, hier lagen Bücher und Zeitungen in allen Ecken, und an den Wänden hingen Skizzen, Plakate und Arbeitsanweisungen.

Columbo hörte Rafe unterdrücktes Schluchzen und ging auf die drei am Fenster zu. Ihre Rücken wurden von dem glänzend blauen Himmel angestrahlt.

»Ich bin Inspector Columbo. Ich weiß, daß Sie erschüttert sein müssen. Wenn Sie mir jetzt keine Fragen beantworten wollen, habe ich Verständnis dafür. Aber einige Angaben brauche ich dringend — zum Beispiel Ihre Namen.«

Mary Jane antwortete ihm zuerst, dann Farley und schließlich, stockend, Rafe.

»Sie arbeiten alle zusammen?« Eine allumfassende Bewegung seines Kopfes sollte auch Shirley Bell mit einschließen, die jetzt auf dem Weg in die Gerichtsmedizin war.

»Ja«, sagte Farley. Er schien einen Groll gegen den Inspector zu haben.

Columbo merkte es. »Ich kann mir denken, daß Sie in einer schrecklichen Verfassung sind. Wenn Sie wollen, komme ich später wieder.«

»Heute wollten wir *ihre* Fenster fertigstellen«, sagte Mary Jane leise.

»Ja, ich verstehe. Falls ich Ihnen mit meiner Erfahrung raten darf«, sagte Columbo, »vielen Menschen in solchen Situationen hilft es, wenn sie ihre Arbeit fortsetzen. Natürlich nicht so, als ob nichts geschehen wäre. Aber ich bin davon überzeugt, daß Sie feststellen werden, wie sehr Ihnen die Arbeit über den Schock hinweghilft.«

Columbo drehte sich um und ging mit kleinen Schritten zur Tür hin. Seine Hände steckten tief in den Manteltaschen. Den Kopf hielt er gesenkt. Er zögerte, blieb stehen und wandte sich dann wieder der Dreiergruppe zu.

»Nur eine Routinefrage«, sagte er. »Wo waren Sie letzte Nacht? Können Sie mir das sagen?«

Rafe zuckte zusammen. Mary Jane verzog keine Miene. Farley antwortete: »Wir waren zusammen. Bis einundzwanzig Uhr. Wir alle vier.«

»Bis kurz vor neun«, verbesserte Mary Jane. »Shirley und ich sind um neun hier eingetroffen. Das läßt sich nachprüfen, Inspector.«

»Ja, das muß ich wohl. Und dann?«

»Shirley und ich sind um fünfzehn Minuten vor zehn wieder gegangen, nachdem wir die beiden Puppen angezogen hatten.« Sie wies auf die Südstaaten-Schönheit und den befrackten Gentleman.

»Sehr gut«, sagte Columbo. »Und dann?«

»Wir sind zusammen weggegangen«, sagte Mary Jane. »Ich habe sie nach Hause gebracht. Sie ist vor dem Tor ausgestiegen. Sie hat ein kleines Apartment über der Garage.«

»Hat jemand Sie gesehen?«

»Der Nachtwächter. Duke.«

Columbo wandte sich an Rafe.

»Ich war den ganzen Abend zu Hause. In der Badewanne.«

Farley sagte: »Ich war bis zweiundzwanzig Uhr dreißig hier, Inspector. Ich habe die Farben noch anmalen müssen.« Er deutete auf die Plantagen-Farm.

Die Augenbrauen des Inspectors stellten sich steil. »Fällt

Ihnen jemand ein, der Shirley gehaßt hat? Jemand, der etwas gegen sie hatte? Tut mir leid, Ihnen dieses Fragen stellen zu müssen, aber ...» Columbo hob den rechten Arm — eine Gebärde der Hilflosigkeit.

»Sie hatte keine Feinde!« rief Rafe schrill. »Sie war ein liebes, wunderbares Mädel.« Er rannte auf Columbo zu, wurde aber von dem langen Arbeitstisch aufgehalten. »Es gibt niemanden, der so etwas Schreckliches hätte tun können.«

Einen muß es doch gegeben haben, dachte Columbo und entschuldigte sich zum Abschied noch einmal ungeschickt bei seinen Gesprächspartnern. Er war schon eine seltsame Gestalt, wie er durch die hellerleuchtete Kindersportabteilung schlenderte, dann in Gedanken versunken die Abteilung Damenbekleidung durchquerte.

Er schien weit weg mit seinen Gedanken zu sein, aber sein Auge fing hier eine wohlgerundete Hüfte, da eine besonders hübsche Fessel auf. Es war so gefangen, daß er mit einer fülligen, grauhaarigen Frau zusammenstieß. Sie kreischte überrascht auf und schüttelte sich wie ein großer grauer Bär.

»Passen Sie doch auf!« fuhr sie ihn an.

»Tut mir leid, Madam. Ich... eh, könnten Sie mir vielleicht sagen, wo es zur Rolltreppe geht?«

»Rauf oder runter?«

»Immer nur aufwärts, Madam.«

»Geradeaus. Und denken Sie mehr an Ihre Kinderstube! Das kann nie schaden.«

»Ich weiß, ich weiß. Meine Mutter hat schon immer gesagt...« Die Frau war bereits in einer Umkleidekabine verschwunden.

Columbo hing weiter seinen Gedanken nach. Der Anblick eines so brutalen Mordes hatte ihn schockiert. Irgendwo hörte das Abgebrühtsein auf. Shirley Bell konnte nicht die Treppe hinuntergefallen sein. Ihre Stirn war mit einem stumpfen Gegenstand eingeschlagen worden. Hoffentlich schaffte es das Labor, den Gegenstand zu identifizieren.

Irgendwo unter den Tausenden, die in diesen elf Stockwerken arbeiteten und unter den Zehntausenden, die sie täglich durchliefen, mußte der Mörder der schönen Shirley Bell sein.

Die Frage war: Wo sollte Columbo mit der Suche nach dem brutalen, sadistischen Mörder beginnen?

Er fuhr mit der Rolltreppe hoch, um mit Mr. B. junior zu reden. Das war immerhin schon ein Anfang.



Mary Jane, Rafe und Farley saßen stumm in der Nische ihrer Verkaufsförderungsabteilung. Nachdem Columbo gegangen war, hatte niemand mehr ein Wort gesprochen. Hin und wieder blickten sie zu den steifen, toten Schaufensterpuppen in ihrer altmodischen Kleidung, zu der Miniaturfarm mit der roten Tür und den grünen Fensterläden.

Weiter hinten standen die Sägeböcke, die Sperrholzplatten, die fertige polynesishe Strohütte und das rote mexikanische Dorf. Es sah aus wie die verbliebenen Fassaden nach einem Bombenangriff.

Die Arbeiter — widerwillige Statisten in einem blutrünstigen Drama — gluckten zusammen und raunten sich die wildesten Gerüchte zu.

»Wir sollten wirklich an die Arbeit gehen«, sagte Mary Jane seufzend.

»Wird denn die Untersuchung nicht fortgesetzt?« fragte Farley.

»Das glaube ich nicht« antwortete sie. »Außerdem müssen wir unseren Zeitplan einhalten. Der Weihnachtsmann kommt morgen schon in die Spielwarenabteilung.«

»Ich kann nichts tun«, stöhnte Rafe und schüttelte den Kopf.

»Reiß dich zusammen!« schimpfte Farley.

»Wie kannst du nur so gefühllos sein?«

»Vom Jammern wird sie nicht wieder lebendig.«

»Ich weiß, ich weiß. Aber arbeiten . . . ihre Entwürfe . . . das ist pietätlos. Obszön.«

Mary Jane drückte sich von der Fensterbank ab und ging auf die Arbeiter zu. »Reiß dich zusammen, Rafe! Die Fenster müssen dekoriert werden.«

Dem Vorarbeiter rief sie zu: »Herb! Wir gehen nach dem Plan für heute vor! Ich erwarte, daß die Zeiten eingehalten werden.«

»Ich hätte nie gedacht, daß du so kalt bist, Mary Jane«, klagte Rafe. »Jetzt kehrst du ja sogar den weiblichen Boß heraus.«

»Mir bleibt nichts anderes übrig. Komm runter von dem Hocker, Rafe, nimm die Blaupausen, und dann gehen wir nach unten.«

»Ich kann nicht«, stöhnte Rafe. »Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht.«

»Mary Jane hat recht«, sagte Farley. »Das Leben geht weiter.«

Als Rafe eine lange Rolle mit Blaupausen aus seinem Schreibtisch holte, stellte sich Mary Jane hinter ihn. »Sei mir nicht böse, Rafe. Wir müssen jetzt noch mehr als sonst zusammenhalten. Wir haben unsere Arbeit, und ich bin dafür verantwortlich, daß sie termingerecht erledigt wird. Ich komme mir schon ganz schrecklich vor. Ich kann's noch immer nicht glauben. Bitte, mach es mir nicht noch schwerer.«

Rafe drehte sich um, die Blaupausen unter den Arm geklemmt.

»Wir sind alle zu sehr geschockt«, murmelte er.

Mary Jane nickte und gab ihm einen flüchtigen Kuß auf die Wange.

Sie arbeiteten wie verrückt an diesem Tag. Mit Hilfe von Herbs Handwerkern erfüllten sie ihr gestecktes Ziel: die Plantagen-Farm, der afrikanische Negerkral und das mexikanische Dorf standen am Abend schon in den Fenstern. Von den Decken im Kaufhaus hingen Mispel- und Palmenzweige und große Papiergirlanden mit Ornamenten aller Kulturen der Welt.

Kurz vor Geschäftsschluß stellten Farley und Mary Jane die mexikanischen Puppen in ihre Schaufensterumgebung: Eine Mutter, die den Walnußkuchen verziert, ein Vater, der seinen Festtagssombrero büstet, ein Großvater, der auf die Kinder aufpaßt, die auf dem Dorfplatz am Springbrunnen spielen.

Selbst auf den Strümpfen überragte Mary Jane die Dekorationsstücke.

»Was hältst du nachher von einem Drink?« fragte sie.

»Bei uns?« fragte Farley zurück.

»Wenn Rafe das durchsteht...«

»Er wird sich schon fangen.«

Mary Jane sagte plötzlich: »Sie war meine beste Freundin.«

»Wie, glaubst du, ist es passiert?«

»Irgendein Verrückter.«

»Aber wieso ist sie zurückgekehrt, nachdem du sie abgesetzt hast?«

»Ihr ist wahrscheinlich eingefallen, daß sie noch etwas zu tun hatte. Sie war ungeheuer pflichtbewußt.« Mary Jane blickte hoch. Sie fühlte sich in dieser Rolle als Mutter wohl.

Durch die Fensterscheibe starrte sie ein Gesicht an, plattgedrückt von der Scheibe. Es war Columbo. Die Umrisse des Gesichts wurden durch das Licht noch stärker verzerrt. Sein schwarzes Haar wirkte wie ein wilder Busch gegen den hellblauen Himmel.

Columbo hatte beide Hände tief in die Taschen seines zerknautschten Regenmantels gesteckt. Als er sah, daß Mary

Jane ihn wahrnahm, zog er die linke Hand heraus und winkte. Verlegen grinste er.

»Ist das nicht der Inspector?«

Farley, der auf dem Boden kniete, um einen Teppich zu verlegen, blickte ebenfalls hoch. »Ich glaube, er gab seinen Namen mit Columbo an.«

Mary Jane sagte abweisend: »Er will hereinkommen.«

»Soll er. Schließlich wollen wir wissen, wer Shirley Bell das angetan hat.«

»Sehr viel Vertrauen habe ich zu diesem Inspector aber nicht«, meinte Mary Jane.

Farley signalisierte Columbo, daß er zum Eingang gehen und dann zu ihnen ans Fenster kommen sollte. Columbo verschwand.

»Warum hat man ihr Auto nicht gefunden?« fragte Farley.

»Oh, Farley«, sagte Mary Jane. »Woher soll ich das wissen? Sie ist tot. Ist das nicht schon schlimm genug?«

Ein paar Augenblicke später stand Columbo an der kleinen Tür, die vom Innenraum ins Fenster führte.

»Mann, das ist aber wirklich wunderschön!« sagte er, und seine Augen leuchteten. »Ein wunderbares Fenster! Ich habe zugesehen, wie Sie alles hineingestellt haben. Ich glaube, man muß schrecklich viel Talent haben, wenn man all das ausdenken und entwerfen will, und dann auch noch dafür sorgen muß, daß es richtig ausgeführt wird.« Er schüttelte über so viel Talent ungläubig den Kopf.

»Shirley hat diese Fenster entworfen«, sagte Farley nach einer längeren Pause.

»Eine Schande. Wirklich, eine Schande.«

»Wir werden sie alle furchtbar vermissen«, sagte Mary Jane.

»Ja, das glaube ich. Ich hoffe, daß Sie nichts dagegen haben, wenn ich Ihnen noch ein paar Fragen stellen muß.«

»Nur noch einen Augenblick, Inspector, dann sind wir hier fertig.«

»Aber natürlich, Miss Morton, lassen Sie sich nicht aufhalten.«

Als sie auch die letzten Kleinigkeiten berücksichtigt hatten, wollte Columbo Mary Jane helfen, die drei Stufen hinunterzugehen, die vom Fenster auf den Boden führten.

»Nein, das ist nicht nötig, Inspector. Ich bin daran gewöhnt.«

»Ohne Schuhe kann man sehr leicht ausrutschen. Arbeiten Sie immer ohne Schuhe?«

»Wir können es uns nicht erlauben, Spuren im Fenster zu hinterlassen.«

»Ja, das kann ich gut verstehen. Sie müssen wissen, daß dies eine völlig neue Atmosphäre für mich ist. Meine Arbeit führt mich nicht häufig in solche Häuser. Das sind aber hübsche kleine Nadeln, die Sie sich da angesteckt haben.« Er deutete auf die kleinen Nadeln mit den bunten Köpfen, die über der linken Brust in Mary Janes Kleid steckten.

Sie lachte. »Ach, die! Sie sind so etwas wie mein Markenzeichen, Inspector. Die Nadeln ohne Köpfe mag ich nicht, damit steche ich mir immer in den Daumen. Ich habe hier die vor ein paar Jahren gefunden, und seither arbeite ich mit ihnen.«

»Sehr ungewöhnlich.«

»Ungewöhnlich wie die ganze Mary Jane«, sagte Farley und schlüpfte in seine Schuhe. »Mary Jane ist ungewöhnlich talentiert.«

»Sie sind die Chefin der Abteilung, nicht wahr?« fragte Columbo.

»Ja, Inspector.«

»Sie haben eine sehr bedeutsame Position. Ich bewundere Frauen, die so etwas schaffen. Ich weiß, daß man seine Zunge im Zaum halten muß, wenn man so etwas sagt, von wegen Women's Lib und so, aber ich hoffe, Sie kriegen es nicht in den falschen Hals, oder?« Mary Jane schüttelte den Kopf.



»Welche Position hatte denn die andere Dame — Miss Bell?« fragte Columbo, und man merkte ihm an, wie weh es ihm tat, an das tote Mädchen zu erinnern.

Mary Jane spürte, daß der Inspector nur ein paar Routinefragen stellte. Er war ein so tölpelhafter kleiner Mann, daß es ihr nicht in den Kopf ging, wie so etwas überhaupt Detektiv werden konnte.

»Sie war unsere neue Designerin.«

»Ach so, jetzt verstehe ich, was Sie heute morgen über die Fenster gesagt haben. Eine sehr begabte junge Frau... was für eine Schande, daß ihr so etwas zustoßen mußte! Jetzt müssen Sie sich wohl nach Ersatz umsehen, nicht wahr?«

»Inspector, sie ist nicht mal unter der Erde.«

»Ach so, ja. Entschuldigen Sie. Furchtbar, was einem alles in den falschesten Augenblicken in den Kopf kommt. Ich fürchte, daß ich nicht immer sehr taktvoll bin. Ich bitte Sie, dafür Verständnis zu haben, denn in meinem Beruf richtet man sich mehr nach dem Instinkt und weniger nach Taktgefühl.«

»Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten.«

»Waren Sie eng mit ihr befreundet?« Columbos Frage galt Farley.

»Sehr eng.«

»Dann muß das für Sie ja ein besonders harter Schlag gewesen sein.«

»Ja.«

»Der andere junge Mann... Rafe... eh, wie heißt er eigentlich?«

»Jackson«, antwortete Mary Jane.

»Ach ja. War auch er ein enger Freund?« fragte Columbo.

»Er machte einen so erschütterten Eindruck.«

»Wir waren wie die drei Musketiere, bis Shirley kam.«

»Dann waren wir die vier Musketiere«, fügte Mary Jane rasch hinzu.

»Sie müssen also alle drei gleich erschüttert sein.«

Columbo brauchte nicht auf eine Antwort zu warten. Sie stand auf ihren Gesichtern. Im Kaufhaus läuteten dezent Glocken den Geschäftsschluß ein. Die drei Menschen an der Tür zum Schaufenster standen mit den Rücken zu den Schmucktheken. Die Verkäufer schlossen die Vitrinen und wischten sie mit Staubtüchern ab.

»Ja... hm«, murmelte Columbo nachdenklich. Er rieb sich übers Kinn und blickte zu Boden. »Einige Aspekte dieses Falles verwirren mich sehr.«

»Wir sprachen gerade darüber, als Sie kamen«, sagte Farley.

»Ach? Tatsächlich? Sind Sie auf irgendwas Besonderes gestoßen? Haben Sie vielleicht irgendeinen Anhaltspunkt?«

Mary Jane lachte trocken auf. »Diese Frage stellen Sie uns?«

»Ja, warum nicht?«

Es entstand eine unangenehme Pause.

Mary Jane brach das Schweigen. »Ich habe einen vagen Verdacht, aber er ist... er ist einfach zu schrecklich.. «

»Und?« fragte Columbo.

»Nun ja — Duke. Der Nachtwächter. Er machte immer ein paar spaßige Andeutungen, daß er am liebsten mit uns hochkommen wollte, wenn wir abends noch zum Arbeiten mußten.«

»Sie und Miss Bell?«

»Ja.«

»Ich wollte mich heute abend noch mit ihm unterhalten.«

»Aber er macht so einen guten Eindruck«, sagte Mary Jane.

»Ja, das ist durchaus möglich. Aber Menschen sind oft seltsam. Ich bin schon lange in diesem Geschäft, Miss Morton. Und trotzdem gibt es immer wieder Menschen, die mich überraschen. Ja, ich werde ihm mal auf den Zahl fühlen.«

»Ist das nicht irgendwie unfair, Inspector?« fragte Farley, während er seine Schuhe anzog. »Er ist ein Kriegsverletzter. Vietnam.«

»Ich weiß. Aber ich war in Korea«, antwortete Columbo, »und auch ich hatte eine harte Zeit, bis ich mich nach meiner Rückkehr wieder eingelebt hatte. Manch einer findet sich einfach nicht wieder zurecht.«

Farley entschuldigte sich. Er fühlte sich verschwitzt und erschöpft von der Arbeit eines langen Tages. Mary Jane folgte ihm. Sie gingen auf die Rolltreppe zu, als Columbo hinter ihnen her rief: »Eine Sache stört mich, Miss Morton, das will ich Ihnen noch sagen. Wie ist Miss Bell hierhin zurückgekommen? Ich meine, nachdem Sie sie zu Hause abgesetzt haben?«

Farley war bereits auf der Rolltreppe und nicht mehr zu sehen. Mary Jane drehte sich nicht um, sondern wandte nur den Kopf ein wenig zur Seite. »Vielleicht hat jemand sie gefahren, Inspector.« Dann trat sie auf die Rolltreppe und verschwand.

»Was, glauben Sie, ist denn mit ihrem Auto passiert?«

»Fragen Sie doch Duke!« hörte er sie noch rufen.

Columbo murmelte vor sich hin: »Komisch. Ja, ich werde mich mal um Duke kümmern.«

Die letzten Verkäufer und Verkäuferinnen hasteten auf den Personalausgang zu. Die kostbaren Hüte in der Damenmodenabteilung waren in Musselintücher gehüllt. Die Parfümerieabteilung lag völlig im Dunkeln da. Von der Decke hingen die neuen Weihnachtsdekorationen und warfen seltsame Schatten. Duke stand am Personalausgang und schaute den hübschen Verkäuferinnen nach. Er hatte die Aufgabe, die Taschen zu kontrollieren, damit sie keine unbezahlte Ware mitgehen ließen.

Nachdem Duke die Tür geschlossen hatte, trat Columbo zu ihm und stellte sich vor.

Duke schien nicht allzu überrascht zu sein. »Das ist die schönste Aufgabe an diesem Job« sagte er grinsend. »Ich kann ihnen ungestört nachblicken. Ein paar hübsche Bienen sind dabei, was?«

»Ja, das habe ich auch gemerkt.«

»Wir sind alle nicht aus Stein, Columbo. Wollen Sie eine Cola?«

»Nein, danke. Folgen Sie den Mädchen auch schon mal, wenn sie hereinkommen?«

»Ich bin nicht hier, wenn sie hereinkommen. Ich sehe sie nur, wenn wir bis neun Uhr geöffnet haben wie heute abend. Dann muß ich früher kommen, um die Tagschicht ein bißchen eher abzulösen. Ich mach's gern, und mein alter Kollege will zur gewohnten Zeit zu Hause sein.«

»Kommen denn abends auch noch Leute herein?«

»Ja. Ach so, Sie meinen das arme Kind aus der Verkaufsförderungsabteilung. Die arbeiten zu den unmöglichsten Zeiten. Ja, ich habe mich immer ein bißchen an die beiden herangemacht, Inspector. Aber nur mit Worten. Wenn es zur Sache geht, bin ich eher schüchtern. Ich würde so ein Mädchen nicht einmal anzufassen wagen. Außerdem habe ich eine Freundin, die nur ein paar Blocks weiter als Kellnerin arbeitet. Sie kommt manchmal vorbei, und dann...« Er grinste Columbo an.

»Geht das denn?«

Dukes Grinsen wurde zu einem verschmitzten Lächeln. »Oben gibt's doch eine Möbelabteilung.«

»O ja, natürlich.« Columbo scharfte mit den Füßen über den Teppichboden. »Und Sie sind nie mit den Mädchen hochgegangen?«

»Nein, aber das kann ich nicht beweisen.«

»Das ist auch nicht nötig. Noch nicht. Shirley Bell ist gestern abend zurückgekehrt, nachdem sie mit Miss Morton weggegangen ist?«

Duke ging zur Tür und vergewisserte sich, daß er sie fest verschlossen hatte. Dann wandte er sich wieder Columbo zu. »Schon möglich.«

»Lassen Sie mich das Buch sehen.«

Duke ging in sein Office und reichte ihm das Nachtbuch

durch das kleine Fenster in der Glasscheibe. Columbo schlug das Buch auf und fand die Eintragung des Abends, an dem der Mord geschehen war.

»Sie ist nicht mehr gekommen, nachdem sie mit Miss Morton gegangen war.«

»Wenn sie gekommen wäre, hätte sie sich dann eintragen müssen?«

»Das tun sie nicht immer, Inspector. Manchmal winke ich sie einfach nur herein, wenn ich die Leute kenne.«

Columbo spürte, daß Duke irgendwas verschwieg, aber er wußte nicht, ob er jetzt auf dieser Sache herumreiten sollte.

»Sie sagten eben, Shirley wäre möglicherweise doch noch einmal zurückgekehrt.«

»Ich weiß es nicht. Ich bin meine Runde gegangen.«

»Haben Sie die Tür nicht abgeschlossen?«

»Doch.«

»Dann konnte sie doch nicht hereinkommen. Jedenfalls nicht, ohne zu läuten.«

»Nun ja, Inspector, manchmal sehe ich natürlich nicht alles.«

»Die Leiche haben Sie auch nicht gesehen, was?«

»Ich leuchte nicht immer alles ab. Ich halte den Strahl meiner Taschenlampe in ein Office, aber ich gehe nicht in jede Ecke rein. Manchmal leuchte ich auch nur durch die Scheibe. Einmal habe ich einen Jungen im siebten Stock entdeckt, in der Spielwarenabteilung. Ein fünfzehnjähriger, völlig verängstigter Junge. Er hatte gewettet, daß er eine Nacht in einem Kaufhaus bleiben könnte, ohne erwischt zu werden. Ich leuchtete in die Abteilung rein, und da hat er sich sofort gemeldet.«

»Hat er die Wette verloren?«

»Nein!« sagte Duke lachend. »Er hat die Nacht bei mir im Office verbracht. Ich habe ihn auch mit auf meine Rundgänge genommen. Als Ginny kam - das ist meine Freundin —, hat sie uns ein paar Hamburger gebracht. Es hat uns

allen großartig gefallen. Als wir öffneten, ist der Junge durch den Haupteingang hinausgegangen, als ob nichts passiert wäre. Seine ganzen Freunde warteten und empfingen ihn wie einen heimgekehrten Helden.«

»Das war aber sehr nett von Ihnen.« Columbo seufzte. »Tut mir leid, daß ich noch einmal nachhaken muß, Duke, aber eine Reihe von Dingen bereitet mir Sorgen. Sie müssen doch alle Türen überprüfen, nicht wahr? Die Leiche lag in einem Treppenaufgang, ziemlich nahe an einer Außentür. Wieso haben Sie die Leiche nicht gesehen, wenn Sie Ihre Arbeit ordnungsgemäß verrichtet haben? Die andere Frage, die ich habe, wird Ihnen sofort einleuchten: Wieso haben Sie nichts gesehen, wenn jeder, der nach Geschäftsschluß das Kaufhaus betritt, an Ihnen vorbei muß?«

»Kann sein, daß ich die Vorschriften ein bißchen zu lässig ausgelegt habe.«

»Aber gegen dreiundzwanzig Uhr dreißig haben Sie Mr. Lanier zur Tür gebracht.«

»Ja, stimmt.«

»Ich muß Sie bitten, in nächster Zeit in der Stadt zu bleiben, Duke. Das werden Sie verstehen, oder?«

»Ich habe es mir gedacht.«

»Können Sie mir jetzt die Tür öffnen, bitte?«

Duke öffnete Columbo die Tür. Der Inspector blieb noch einen Augenblick stehen. »Ich werde mich bald wieder bei Ihnen melden, Duke.«

»Ich weiß.«

»Denken Sie über das nach, was Sie mir nicht gesagt haben, Duke. Das könnte uns beiden viele Sorgen ersparen.«

Duke sah dem davonschlurfenden Columbo bis zur nächsten Ecke nach.

Columbo erinnerte ihn an einen zähen kleinen Hund, der solange an einem Knochen nagt, bis nichts mehr davon übrig ist.

Die drei — Farley, Rafe und Mary Jane - saßen wie am Abend zuvor auf den kunststoffüberzogenen Möbeln mit den Stahlfüßen, einen Drink in der Hand, starr, wie betäubt, völlig apathisch. Die Jalousien waren hochgezogen, und alle drei blickten wie hypnotisiert auf die Lichter der Stadt, die in der Ferne glänzten und glitzerten.

In dem Zimmer brannte nur eine Lampe. Der größte Teil des Raumes lag im Schatten.

Mary Jane nippte an ihrem Drink, einem Wodka mit Eis. »Wir können nicht die ganze Zeit so sitzen bleiben«, sagte sie.

»Es ist unsere Totenwache«, sagte Rafe dumpf.

»Bei irischen Totenwachen wird gesungen«, sagte Farley, worauf alle drei wieder in Schweigen verfielen.

Draußen auf der Treppe hörten sie Schritte, dann drehte sich ein Schlüssel in einer Tür, es machte >klick<, und eine Tür fiel ins Schloß. Unten auf der Straße drückte jemand auf die Hupe. Es klang schrecklich laut.

»Soll ich runter ins >Kentucky< fahren und ein Hähnchen holen?« fragte Farley.

Mary Jane schlug die Beine übereinander. »Mir egal.«

»Wie könnt ihr jetzt ans Essen denken?«

»Oh, Rafe! Ich finde, du treibst es zu weit!«

»Ich kann es nicht ändern. Ich bin nicht daran gewöhnt, daß Menschen aus meiner Umgebung ermordet werden, Farley.«

»Ich hole uns ein paar Hähnchen.« Farley stand auf, zog seinen weißen Regenmantel an und ging.

Zwischen Mary Jane und Rafe blieb eine geladene Spannung zurück. Das Zimmer schien schrecklich leer zu sein ohne Farley. Schließlich stand Mary Jane auf und ging zur Bar. »Willst du noch einen, Rafe?«

»Kann sein.« Er kam zu ihr an die Bar.

»Willst du für alle Ewigkeit trauern?«

»Es ist eigentlich gar keine Trauer, Mary Jane. Ich weiß, daß ich mich heute albern benommen habe... das ist der Schock. Viel mehr als die Trauer um Shirley bewegt mich die Vorstellung, daß jemand unter uns dazu in der Lage ist, so etwas Schreckliches zu tun. Jedesmal, wenn ich jetzt zu Broughton's gehe, läuft mir ein Schauer über den Rücken.«

Mary Jane verzog das Gesicht. »Ich werde unsere Abteilung neu einrichten lassen«, sagte sie. »Das wird am besten sein.«

»Wir müssen alles ausmerzen, was mit ihr zu tun hat.«

»Du kannst nicht die Erinnerung an sie ausmerzen, Rafe.«

»Wer hat es getan, Mary Jane? Wer, zum Teufel, hat es getan?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht ein Dieb, den sie überrascht hat. Oder jemand, den sie kannte, den wir aber nicht kennen. Oh ... da ist auch noch Duke...«

»Warum hat er sie nicht erschossen? Das wäre doch weniger... ich meine, das wäre nicht so schrecklich blutrünstig gewesen...«

Mary Jane zuckte zusammen. Sie wandte sich ab von Rafe. »Daran habe ich noch gar nicht gedacht.«

»Was mich wirklich umbringt, Mary Jane, ist der Gedanke, daß es einer von uns gewesen sein könnte.«

Langsam brachte sie das Glas an ihre Lippen. Dann drehte sie sich wieder zu Rafe. »Das meinst du doch nicht ernst, oder?«

»Wenn etwas Gemeines geschieht«, sagte Rafe, »etwas wirklich Gemeines. .. kannst du dir dann nicht vorstellen, auch zu so etwas fähig zu sein?«

»Wie... warum? Du überraschst mich, Rafe... es sei denn. ..« Für eine Sekunde wurde Mary Janes Gesicht zur Schreckensmaske.

Rafe wich einen Schritt zurück. »Nein! Ich nicht! Ich... ich kann nicht einmal einer Fliege etwas zuleide tun!« Er wich zurück, so weit er konnte. Bis zum Bücherregal. Seine Stimme klang schrill. »Ich versuche doch nur, Gedanken zu knüpfen, Mary Jane. Wie im Film!«

Die Türglocke schlug an. Ein Zweiklanggong.

»Vielleicht warst du eifersüchtig auf sie, Rafe. Sie war plötzlich da ... mitten zwischen uns . . . vielleicht hattest du auch Angst vor ihr?«

»Nein, nein!« Rafe stand wie erstarrt vor dem Bücherregal und zitterte am ganzen Körper. In seinem Gesicht zuckte es. Der Scotch schwappte über den Glasrand auf den Boden. Die Türglocke schlug wieder an.

»Das wird Farley mit den Hähnchen sein.«

Aber als Mary Jane die Tür öffnete, sah sie sich Inspector Columbo gegenüber.

»Oh - ich hoffe, daß ich nicht störe«, sagte Columbo.

»Nur unsere Totenwache«, murrte Rafe aus dem Hintergrund.

Mary Jane stand da und versperrte den Eingang zum Zimmer.

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich hereinkomme?« fragte Columbo unterwürfig.

»O nein. Natürlich nicht. Entschuldigen Sie, ich war in Gedanken versunken. Kommen Sie herein, Inspector.«

Hinter Columbo kam Farley die Treppe hoch. »Hallo, Inspector! Sie sind gerade rechtzeitig zum Essen gekommen.«

»Nein, das wollte ich aber wirklich nicht.«

»Macht nichts. Ich habe sowieso vier Hähnchen gekauft.« Das Wort >vier< zuckte wie ein Blitz durch das Zimmer.

»Ich decke den Tisch«, bot Mary Jane an.

Rafe kam vom Bücherregal weg und ging langsam zum Fenster. Farley schob sich an Columbo vorbei in die Küche

und begann, den großen Karton mit der Aufschrift >Kentucky< zu öffnen. Er legte die knusprig-braunen Hähnchenstücke auf die Teller. Columbo blieb an der Tür stehen und schaute ihm zu.

»Möchten Sie ein Bier, Columbo?«

»Nein, danke, Mr. Lanier. Ich kann nicht zum Essen bleiben. Es ist wirklich nett von Ihnen, aber ich bin dienstlich hier, und ich möchte meinen Dienst nicht auflockern, indem ich mit Ihnen esse. Ich hoffe, Sie nehmen mir das nicht übel.«

»Ich habe Ihnen schon was auf den Teller gelegt.«

Columbo blickte sich im Wohnzimmer um. Rafe stand am Fenster und schaute hinaus. Die Bar befand sich gleich hinter 5 der Tür, daneben das Bücherregal bis unter die Decke. Links von Columbo lag ein Flur, der zu den anderen Zimmern führte. »Eine sehr schöne Wohnung haben Sie.«

Rafe drehte sich vom Fenster weg und sagte dumpf: »Schrecklich.« Columbo hob die Schultern und kratzte sich am Kopf. »Wohnen Sie beide schon lange zusammen?«

»Seit sieben Jahren!« rief Farley aus der Küche.

»Ich hoffe, daß Sie mir meine nächste Frage nachsehen«, sagte Columbo zur Vorwarnung.

»Machen Sie schon«, murmelte Rafe.

»Hat es zwischen Ihnen Streit gegeben? Ich meine, zwischen Ihnen und Mr. Lanier? Gestern abend?«

• »Nein, natürlich nicht!« sagte Rafe verblüfft.

»Was hat das denn überhaupt mit Shirleys Tod zu tun, Columbo?« rief Farley.

• »Ich habe nachgedacht, und da bin ich zu dem Schluß gekommen, daß das vielleicht ein Motiv gewesen sein könnte. Wenn zwei sich streiten, und dann zufällig ein Dritter sich einmischt... vielleicht ohne es zu wollen ... ja, das ist schon das Motiv für einige Morde gewesen. Sie würden überrascht sein, wenn Sie wüßten, wie bieder manche Mordmotive sind.«

Hähnchenduft ließ Columbo zurück zur Küchentür gehen. Er war hungrig und das Hähnchen knusprig. »Ich hatte einmal einen Fall«, fuhr er fort, »den würden Sie mir kaum glauben. Da streitet sich ein Mann mit seiner Frau. Er rennt aus dem Haus und bringt die erste Frau um, die ihm begegnet — ein siebzehnjähriges Mädchen, das vom Babysitten auf dem Nachhauseweg war. Haben Sie schon mal so etwas Verrücktes gehört?«

Rafe kam von seinem Platz am Fenster und setzte sich zu ihm. »Vielleicht esse ich doch etwas.«

Mary Jane und Farley setzten sich zu ihm. »Wollen Sie wirklich nicht mit uns essen?« fragte Farley.

»Nun... die Hähnchen sehen lecker aus.«

Mary Jane drängte Columbo auf einen Stuhl. Er nahm ein Stück Hähnchen vom Teller und biß hinein. »Es sieht nicht nur lecker aus, es schmeckt auch gut.«

»Wie haben Sie den Mörder gefunden?« fragte Mary Jane.

»Es würde Sie überraschen, wenn Sie wüßten, über welche Kleinigkeiten manche Mörder stolpern. Darf ich Sie mal um das Salz bitten?«

Columbo trug immer noch den Regenmantel und glich fast einer Comic-Figur, wie er jetzt über den Tisch langte, um von Mary Jane den Salzstreuer anzunehmen. Er wirkte in dieser modern eingerichteten Wohnung mit den drei elegant gekleideten Menschen völlig fehl am Platz.

»Welche Kleinigkeiten zum Beispiel?« hakte Mary Jane nach.

»Ach, winzige Nebensächlichkeiten. In diesem Fall war es ein Knopf. Ein kleiner Hemdenknopf. Der Mann hatte sich dem Mädels von hinten genähert. Sie hatte die Haarfarbe seiner Frau. Deshalb hat er sie umgebracht. Aber es gab einen Kampf, und dabei hat er den Hemdenknopf verloren. Ja«, sagte Columbo und schüttelte den Kopf, »das war alles. Wir fanden den Knopf neben der Leiche.« Er blickte Mary Jane intensiv in die Augen.

„• Sie hielt seinem Blick stand. »Faszinierend«, sagte sie.

»Wir erwirkten einen Durchsuchungsbefehl und fanden das Hemd im Wäschekorb.«

»Hat es denn ausgereicht, um ihn vor Gericht zu verurteilen?« fragte Farley.

»An dem Hemd hingen noch ein paar Haare des Mädchens. Und wie in den meisten Fällen dieser Art, so war es auch diesmal: Der Täter wird unsicher. Sie werden mit der seelischen Belastung nicht fertig. Sie legen ein Geständnis ab.«

»Diese ganze Unterhaltung ist zum Kotzen!« Rafe stand abrupt auf und warf einen Knochen auf den Teller. »Der ganze Tag war zum Kotzen, aber das hier ist der Gipfel. Wie können Sie so harmlos dasitzen, Columbo, und uns mit solchen Horrorgeschichten kommen? Und wie könnt ihr zwei so ruhig zuhören und dabei auch noch essen? Shirley ist tot! Tot! Shirley! Erinnert ihr euch überhaupt noch an sie?« Er rannte aus dem Zimmer.

»Tut mir leid«, murmelte Columbo, »ich wollte Ihren Freund nicht verletzen.«

»Er ist den ganzen Tag schon aufgeregt gewesen«, sagte Farley. »Aber er wird sich bald wieder fangen.«

»Ja,... ich verstehe.« Columbo erhob sich. »Vielen Dank für das Hähnchen.«

Er schlurfte langsam zur Tür. Mary Jane, die mit dem Rücken zur Tür saß, drehte sich herum und sah ihm nach. Columbo drehte schon den Kopf, zögerte dann aber.

»Noch eine Frage, die mir zu schaffen macht«, sagte er und ging zum Tisch zurück. »Wenn es jemand wie Duke war... ich meine, wenn jemand sie belästigen oder vergewaltigen wollte... entschuldigen Sie, Miss Morton, aber schließlich muß man mal darüber reden... nun ja... also, warum gibt es denn keine Anzeichen eines Kampfes? Die Autopsie hat ergeben, daß Miss Bell aus nächster Nähe ermordet worden ist. Also wahrscheinlich von jemandem, den sie kannte. Vor

dem sie nicht davongelaufen ist. Gegen den sie sich nicht gewehrt hat.«

Columbo stieß mit dem Fuß die Tür zu und knallte die linke Faust in die rechte Hand. »Der Mörder hat zugeschlagen. Sie war auf nichts vorbereitet. Armes Mädchen. Die Tatwaffe muß ein schwerer Gegenstand gewesen sein. Mit einer fetthaltigen Substanz. Diese Substanz muß noch genau analysiert werden.«

Mary Jane und Farley hörten betroffen zu und schwiegen.

Columbo fuhr fort: »Ich nehme an, daß es oben auf dem Treppenabsatz passiert ist, dann hat der Kerl sie die Treppe hinuntergeworfen. Vielleicht wollte er, daß es wie ein Unfall aussah. Aber das war ziemlich unsinnig, denn wie kann man mit dieser Wunde an einen Unfall glauben?«

»Es war nicht Duke. Es muß ein brutaler Sadist gewesen sein!« Rafe stand plötzlich an der Flurtür. Er sah so aus, als hätte er geweint.

»Ja?« fragte Mary Jane. »Aber Duke... er war in Vietnam .. hat Kampferfahrung.«

»Ich habe mich mit ihm des öfteren unterhalten, Columbo«, sagte Rafe. »Er haßt Gewalt, Krieg und Brutalität. Er hat mir Dinge erzählt, die einem den Magen umdrehen. Und er haßt diese Dinge.«

»Ich glaube Ihnen«, sagte Columbo. »Ich wollte Sie fragen, ob Sie Namen von Shirleys Freunden kennen. Vielleicht hat sie irgendeinen davon unterwegs getroffen, mit ins Kaufhaus genommen, dann gab es einen Streit. .. irgend so etwas...«

»Sie hatte nur uns, Inspector. Soweit wir wissen.« Das sagte Farley, der noch am Tisch saß. »Sie war noch nicht lange hier.«

»Nur Sie drei?«

»Soweit wir wissen«, sagte jetzt auch Mary Jane.

»Sie war ein attraktives Mädchen«, warf Columbo ein, »da ist es leicht möglich, daß es noch andere gegeben hat.«

»Sie war sehr flatterhaft, Inspector, was Männer anging. Sie hielt es nie lange bei einem aus.«

»Vielleicht hat einer von denen gerade das Flatterhafte nicht verkraften können. Also, dann bis später.« Columbo ging.

i »Er wird den Killer finden«, sagte Farley.

Es klingelte.

»Was ist denn jetzt schon wieder?« rief Rafe aufgebracht.

»Ich gehe schon.« Mary Jane öffnete die Tür.

Columbo stand draußen. »Ich habe vergessen, mich für das Essen zu bedanken. Ich hatte richtigen Hunger.«

»Sie sind sehr höflich, Inspector.«

»Meine Mutter hat immer gesagt, daß Menschen mit guten Manieren mehr Erfolg haben werden. Also, nochmals vielen Dank.«

Nachdenklich schaute Mary Jane dem Inspector nach, der nun endlich mit hängenden Schultern davonschlurfte.

**7** Vor Broughton's stand eine Kindergruppe und sang Weihnachtslieder. Sie untermalte den Gesang mit hell klingenden Glöckchen, und ein grimmig aussehendes Mädchen sammelte Geld für die Heilsarmee.

Columbo empfand Mitleid mit ihr und suchte in seinen Taschen nach Kleingeld. In den Manteltaschen hatte er nichts als Brotkrümel, ein graues Taschentuch und einen drei Monate alten Parkschein. Die Hosentaschen enthielten ein paar zerknüllte Quittungen, noch ein graues Taschentuch und seine Autoschlüssel. In der Rocktasche fand er einen Kamm mit einigen Zahnlücken, zwei abgerissene Karten für ein Spiel in Los Angeles, einen Zettel mit der Telefonnummer der Chikagoer Polizei sowie Teile einer zerbrochenen Taschenlampe.

Keine Münzen.

Er grinste das Mädchen verlegen an und hob die Schultern, bevor er zu den Fenstern ging, in denen die Plantagen-Farm aus den Südstaaten ausgestellt war. Er starrte ins Fenster, blieb etwa eine Minute stehen und ging dann zum nächsten, der mexikanischen Weihnacht. Eine gut ein Meter hohe Pinie war seit gestern dazugekommen.

Welche Verbindung bestand zwischen Shirley Beils Arbeit und ihrem Tod? Lag in diesen Fenstern die Antwort?

Er schlenderte zur polynesischen Szene.

Duke war kein überzeugender Verdächtiger. Obwohl Columbo zugeben mußte, daß Duke verdächtiger war als jeder andere. Noch. Aber wer war der Fahrer des Wagens, mit dem Shirley zurück zum Kaufhaus gekommen war? Und wie war sie — mit ihrem Mörder — ins Kaufhaus gekommen, ohne daß Duke sie gesehen hatte? Und was hatte Duke zu verbergen?

Columbo schob sich durch die Drehtür ins Kaufhaus. Im Gewühl der Menschen, die ihre letzten Geschenke für Weihnachten einkauften, fühlte sich Columbo verloren. Ein großes Schild informierte ihn — und alle Kunden —, daß es nur noch fünf Tage waren bis zum Fest.

Auf der zweiten Etage war nicht soviel Betrieb wie im Erdgeschoß. Offenbar kauften die Leute nicht mehr so viele Bekleidungsstücke zu Weihnachten. Columbo schlenderte zur Kindersportabteilung und achtete darauf, nicht wieder mit der grauhaarigen Matrone zusammenzustoßen. In der Verkaufsförderungsabteilung war es seltsam still; die Nischen, in denen die Büros untergebracht waren, lagen verlassen da, statt dessen hatte man neue Büroräume an der gegenüberliegenden Fensterwand abgetrennt. Die alten Trennwände waren niedergerissen worden. Ein Haufen mit Stoff, Sperrholzplatten, alten Einrichtungsgegenständen, Zeichentischen und Brettern lag in der Mitte des großen Raumes.

Bis auf die Arbeiter konnte Columbo niemanden aus der Abteilung entdecken. Er ließ sich Zeit, die einzelnen Kisten und Kasten anzuschauen, in denen Dekostücke und Dekostoffe verstaut waren. In anderen Kisten lagen offenbar die Inhalte mehrerer Schreibtische.

Es mußte ein Zufall gewesen sein, daß Columbos Blick auf einen vergilbten Zeitungsausschnitt fiel, der in einem billigen Rahmen steckte.

GYMNASTIK-MEISTERIN VON GEORGIA  
WURDE MARY JANE MORTON  
BEI DEN MÄNNERN SIEGTE JAMES ALTEN

Der Bericht schilderte Mary Janes Leistungen als sechzehnjähriges Mädchen. Noch nie zuvor war eine Georgia-Meisterin so jung gewesen. Der Bericht endete mit der Information, daß die Meisterin jetzt an dem Südstaaten-Wettbewerb teilnehmen würde. Das Bild, das zu dem Artikel gehörte, war sehr undeutlich, zeigte eine viel jüngere Mary Jane, ein großes, schlankes, plattes Mädchen. Nicht sonderlich attraktiv.

Nachdem Columbo den Artikel gelesen hatte, legte er ihn zurück in den Kasten. Dann fiel er in eine seiner üblichen Trancen. Wer ihn so sah, mußte glauben, daß er stehend schlief. Dabei dachte er nur konzentriert nach. Er trainierte seinen Geist mit einem Puzzlespiel, probierte unentwegt, diese Information mit jener zu vermischen, bis ein erkennbares Bild entstand.

Die neue Information über Mary Janes athletische Leistung kam ihm auf Anhieb sehr wichtig vor, aber er konnte nicht sagen, zu welchen anderen Informationsstücken sie paßte. Seine Hand fuhr in die Tasche des Jacketts. Abwesend befragte er die Teile der zerbrochenen Taschenlampe. Sie war auf der Straße gefunden worden. Die Leiche hatte drinnen am Fuß der Treppe gelegen.



Columbo nahm die Lampe aus der Tasche. Glänzender Goldlacküberzug, ein wenig verbeult, aber weder schmutzig noch rostig. Lange hatte sie noch nicht auf der Straße gelegen. Grinsend steckte er die Lampe in seine Tasche zurück. Vielleicht wurde sie sein Talisman in diesem Fall. Vielleicht hatte sie etwas mit dem Verbrechen zu tun.

Neben der Tür zur Verkaufsförderungsabteilung lagen Einzelröhren herum, aus denen man Kleiderständer bauen konnte. Er hob ein Rohr auf und war erstaunt, wie schwer es war. Columbo hob das Rohr bis über den Kopf, als wollte er einem japanischen Samurai mit seinem Schwert Konkurrenz machen.

»Sie sehen wirklich nicht wie der oberste Chefhenker aus, Inspector, obwohl Sie sich so benehmen.« Farley stand im Türrahmen und blickte überrascht und amüsiert auf Columbo.

Columbo ließ das Metallrohr fallen. »Ich wollte nur mal sehen, ob ich noch in Form bin.«

Farley kam näher. »Sie keuchen aber ganz schön. Vielleicht sollten Sie mal wieder die Übungsstunden bei der Polizei mitmachen.«

»Ein guter Gedanke. Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, daß ich mich so habe gehenlassen.«

»Wenn Sie mir mit dem Ding einen Schlag verpaßt hätten, wäre ich bestimmt tot«, sagte Farley.

»Kann sein, muß aber nicht sein. Es hätte auch zur Seite fallen können. Es ist zu lang und zu schwer, um es richtig in den Griff zu bekommen. Denken Sie an Miss Bell?«

Farley nickte. »Es fiel mir sofort ein, als ich Sie so dastehen sah. Der Killer...«

»Er hätte näher an Miss Bell heran gemußt. Er hat einen kurzen Gegenstand benutzt, kurz, schwer und ölig. Irgend so ein Schmieröl, wie man es bei Autos benutzt.«

»Glauben Sie, daß ein Mechaniker der Mörder war?«

»Das weiß ich nicht. Es kann auch sein, daß ein Wagenheber benutzt worden ist.«

»Gibt es schon Verdächtige? Ich meine — außer Duke?«

Columbo betrachtete Farley ein paar Sekunden lang. »Das braucht Zeit. Wissen Sie, welche Frage ich mir immer wieder stelle? Warum soll jemand so ein nettes Mädchen wie Shirley Bell umbringen?«

»Vielleicht hatte sie heimliche Feinde.«

»Mit allen Leuten, mit denen ich gesprochen habe, hat sie ein gutes Verhältnis gehabt. Alle mochten sie. Ein wirklich nettes Mädchen.«

»Aber wenn es jemand wie Duke war...«

»Ja, das ist richtig. Aber dann muß es noch einen gegeben haben.«

»Noch einen?«

»Ja, jemand, der sie hergebracht hat, nachdem Miss Morton sie vor ihrer Wohnung abgesetzt hat.«

»Ich habe keine Ahnung, wer es gewesen sein könnte, Columbo. Seit sie in Los Angeles ist, hat sie mindestens neunundneunzig Prozent ihrer Zeit mit uns verbracht.«

»Es kann ja auch ein guter Freund gewesen sein«, sagte Columbo leise.

»Verdächtigen Sie mich, Inspector?«

»Nein. Natürlich könnte ich, aber Sie waren zu eng miteinander befreundet. Welchen Grund hätten Sie haben können?«

»Eifersucht.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Sie war eng mit uns befreundet. Aber eben mit uns allen. Vielleicht wollte ich sie ganz für mich haben, darüber kann es einen Streit gegeben. .. gefällt Ihnen das nicht?«

Columbo mußte lachen. »Ist es denn so gewesen?«

»Nein.«

»Ich habe noch eine bestimmte Frage an Sie: Warum sind Sie eigentlich am Mordabend noch einmal im Geschäft gewesen?«

»Woher wissen Sie das?«

»Es steht im Buch.«

»Ach so. Ich mußte noch einiges an der Südstaaten-Farm erledigen. Ein paar Farbtupfer.«

»Wo war Duke die ganze Zeit?«

»Ich nehme an, wo er immer ist.«

»Haben Sie ihn gesehen?«

Farley zögerte. »Ich habe ihn zwischendurch immer mal gesehen.«

»Wieso haben Sie noch Farbtupfer angebracht? Ist das nicht die Aufgabe der Maler? Was sagt die Gewerkschaft dazu?«

»Die Maler haben nichts dagegen, wenn ich die diffizilen Aufgaben selbst erledige. Es waren wirklich nur die entscheidenden Farbtupfer am Haus.«

»Sie muß schon tot gewesen sein, als Sie hochkamen. Vielleicht wurde sie getötet, als Sie gerade bei der Arbeit waren. Haben Sie irgendwas gehört?«

»Nein... nein.« Farley runzelte die Stirn. Die Farbe wich aus seinem Gesicht. »Ich schwöre, daß ich sie nicht umgebracht habe, Columbo. Ich habe eben nur Spekulationen angestellt...«

»So spät abends ist es ziemlich dunkel auf der Straße.«

»Ja, das stimmt.« Farley war aus dem Gleichgewicht geworfen worden. »Ist sie wirklich umgebracht worden, während ich hier oben war? Oder wollten Sie nur mal sehen, wie ich reagiere?«

»Nein, das ist durchaus möglich. Natürlich können wir es nicht genau auf die Minute sagen. Aber es muß zwischen zweiundzwanzig Uhr und Mitternacht geschehen sein. Wie können Sie sich eigentlich in der Dunkelheit hier drinnen bewegen?«

»Ich habe eine Taschenlampe. Wir alle haben eine, aber ich habe meine schon seit Jahren nicht mehr benutzt. Ich kenne mich hier aus.«

»Zeigen Sie mal.«

»Was?«

»Ihre Lampe.«

Farley suchte in seinen Taschen. Er brachte eine bleistift-dünne Lampe heraus. So ein Ding — nur zerbrochen — hatte auch Columbo in der Tasche.

Farley wußte nicht, was er davon halten sollte. »Ich bin unschuldig, Inspector. Wirklich.«

»Woher haben Sie diese Lampe?«

»Ich habe sie vor ein paar Jahren in einem Drugstore um die Ecke gekauft. Für mich, Rafe und Mary Jane.«

»Sie sind die einzigen, die so eine Lampe haben?«

»Ja. Wollen Sie auch eine haben?«

»Kann schon sein. Kann ich die hier behalten?«

»Sicher, ja ... Hören Sie, Columbo, ich habe wirklich nur Spaß gemacht, als ich eben sagte, daß ich ein Motiv hätte. Ich war auf Shirley nicht eifersüchtig. Im Gegenteil — ich habe sie eher für einen Eindringling gehalten. . .« Er brach rasch ab. »Das hört sich auch nicht gut an, was?«

Columbo klopfte Farley auf die Schulter. »Machen Sie sich nicht soviel Sorgen. Bis später.«

In dem Augenblick, in dem Columbo durch die eine Tür verschwand, kam Rafe durch eine andere Tür herein. Er trug einen Packen Herrenanzüge. »War das nicht Columbo, der gerade hinausgegangen ist?«

Farley nickte. »Er verdächtigt mich.«

»Dich?« Rafe rannte zum Tisch und ließ die Anzüge fallen. »Das ist doch verrückt!«

Farley sagte nichts. Sein Blick fiel auf die Metallröhren.

»Das ist doch verrückt, oder nicht, Farley? So etwas würdest du doch nie fertig bringen!« Schweigen. Von irgendwo in dem Labyrinth des Kaufhauses drang der Klang einer Glocke herüber. »Antworte, Farley! Dieser Verdacht ist doch verrückt, nicht wahr?«

»Ja, ja«, murmelte er. »Aber... ich weiß nicht... ich weiß nicht...«

»Was weißt du nicht?«

»Ich ... ich glaube, er hält mich für den Mörder... aber ich weiß, daß ich es nicht bin. Es ist zum Verrücktwerden.«

Rafe wich zurück und stolperte über ein Brett, das auf dem Boden lag. Im letzten Augenblick konnte er sich an der Ecke eines Tisches festhalten. »Ich verstehe kein Wort«, murmelte er.

»Ich verstehe mich selbst nicht.«

»Du hast es doch nicht getan, oder? Könntest du...?«

»Nein, nein, Rafe. Aber ... der Verdacht allein schon ... *ich* weiß, daß ich es nicht getan habe. Aber ich hätte es tun können ... wenn ich nur...«

Farley beendete den Satz nicht. Er rieb sich mit der rechten Hand über den Nacken. Wieder fiel sein Blick auf die Metallröhren. »Wenn du was?«

»Wenn ich nur...« Seine Worte kamen langsam heraus. Er ließ die Arme sinken und murmelte: »... wenn ich nur ein wenig mehr Mut gehabt hätte.«

Columbo war nicht durch das Kaufhaus zurückgegangen, sondern über die Hintertreppe. Er studierte jede Stufe. Hätte ihm jemand zugeschaut, würde er gedacht haben, dieser kleine, ungepflegt aussehende Mann suche nach einem verlorenen Knopf oder einer Münze.

Als Columbo im Erdgeschoß ankam, kümmerte er sich intensiv um die Seitentür, die jetzt offenstand. Ein Wächter behielt sie im Auge, ein Mann auf einem Stuhl, die Arme übereinandergeschlagen, den Blick gelangweilt in die Ferne gerichtet. Ein paar Frauen, schwer mit Einkaufstaschen beladen, rannten zwischen Columbo und dem Wächter nach rechts oder nach links, bevor sie zueinanderkommen konnten.

Columbo sah sich die Konstruktion der Tür genau an, klopfte gegen das Material, fuhr mit den Fingern über das Schloß und den Schlüssel.

Der Wächter meldete sich erst zu Wort, als Columbo den ersten Teil seiner Untersuchung abgeschlossen hatte. »Was, zum Teufel, treiben Sie hier?«

»Ich überprüfe das Alarmsystem an dieser Tür. In einer Minute spätestens bin ich fertig.«

»He, jetzt machen Sie aber mal halblang.« Der Wächter stand von seinem Stuhl auf und ging drohend auf Columbo zu. Nach wie vor rannten die Kunden ins Geschäft hinein oder zurück zum Parkplatz.

»Es dauert nicht lange«, fuhr Columbo fort. »Wer kann die Türen eigentlich öffnen? In einem Notfall, meine ich.«

»Ich bin nicht befugt, darüber Auskunft zu geben.« Der Wächter bemühte sich, seiner Stimme einen abweisenden Klang zu geben, aber man hörte deutlich, daß er froh war, endlich ein wenig Abwechslung zu haben.

»Man schaltet die Alarmanlage an diesem Schalter einfach aus, nicht wahr?«

»Das darf ich Ihnen nicht sagen. Haben Sie vor, bei uns die Kasse auszuräumen?«

Columbo starrte den Wächter einen Moment an und grinste dann. »Ach so... ja, natürlich!« Er fummelte in seinen Taschen herum, bis er seine Marke gefunden hatte. »Entschuldigen Sie. Polizei. Mordkommission.«

Der Wächter entschuldigte sich für seine Unhöflichkeit. Er erklärte, daß alle Angestellten des Kaufhauses wußten, wie man die Alarmanlage abstellt, damit bei Feuer zum Beispiel keine Panik ausbrach.

»Alle Angestellten oder nur die leitenden?« fragte Columbo.

»Ich glaube, es sind nur die leitenden«, antwortete der Wächter. »Aber genau weiß ich das nicht.«

»Ich hoffe, Sie haben recht«, sagte Columbo grinsend und blickte wieder die Treppe hoch.

»Hat Ihre Untersuchung was mit dem Mädchen zu tun? Es ist da hinten gefunden worden, nicht wahr?«

»Was?« Columbo schien die Frage nicht gehört zu haben.

»Ich meine, hat Ihre Frage mit dem Tod des Mädchens zu tun?« wiederholte der Wächter.

»Ja, das hat sie.« Columbo verließ das Kaufhaus durch die Hintertür und trat auf die Straße.

Der Wächter schüttelte den Kopf, ging auf seinen Stuhl zurück und überließ sich wieder der Langeweile des Tages.



Shirley Beils Leiche lag drei Tage lang in der Margolis- und Martins-Kapelle, einem fliederfarbenen Stuckgebäude in der Nähe der Manhattan-Beach.

Mary Jane, der einzige Mensch, der Shirley ganz nahegestanden hatte, bestellte bei Mr. Margolis einen einfachen Bronzesarg. Sie setzte die Bestattungszeit fest und wählte eine Grabstelle auf einem kleinen Friedhof unweit des Beerdigungsunternehmens.

Eine Stunde vor der Beisetzungsfeier fuhr Columbo mit seinem verbeulten Coupe vor der Kapelle vor. Bevor er ausstieg, musterte er die abblätternde Farbe des alten Gebäudes. Als er durch die Tür ging, fiel ihm ein Riß in der Glasscheibe auf. Der goldfarbene Teppich in der Halle war hartgetreten. Die hellbraune Tapete mit den goldenen verwelkten Blumen wies zahlreiche Flecken auf und bröckelte an einigen Stellen ab.

Mr. Margolis, ein kleiner Mann mit einer markanten Hakennase und einem dünnen Kranz grauer Haare um den ansonsten kahlen Kopf und der unglücklichen Angewohnheit, unentwegt die Hände zu ringen, begrüßte Columbo an der Tür.

»Ich möchte Shirley Bell noch einmal sehen«, sagte der Inspector.

»Oh ... hm... ja. Hm ... die Feier beginnt erst in einer Stunde, Sir. Ganz in der Nähe ist ein ruhiges Restaurant, wenn Sie ...«

Columbo ließ seine Dienstmarke blitzen.

»O ja... hm... gewiß.« Margolis führte ihn in einen dunklen Raum. Er schaltete eine elektrische Kerze ein.

»Wir hielten einen geschlossenen Sarg für angebracht... ich meine ... hm ... unter den gegebenen Umständen .. .«

»Ja, ja. Ich wollte mir sowieso nur den Sarg anschauen. Hat er viel gekostet?«

»Nein ... nein ...«

»Ich hoffe, daß ich nicht allzu indiskrete Fragen stelle, Mister. ...?«

»Margolis«, er lächelte schwach, »Isadore Margolis.«

»Es geht mir nicht um Ihr Geschäft. Ich untersuche einen Mordfall.«

»Ah, ja... hm... Nun, diese Ausführung kann man wirklich nicht teuer nennen. Unter sechshundert Dollar.«

Columbo wollte wissen, wer den Sarg bestellt hatte. Margolis beschrieb Mary Jane: »... eine sehr selbstsichere Frau. Sie wußte genau, was sie wollte.«

»War sie nicht sehr mitgenommen?«

»Nein, im Gegensatz zu unseren meisten anderen Kunden. Sie sagte, daß sie nicht zuviel Geld ausgeben wollte. Sie war verärgert darüber, daß es keinen preiswerteren Sarg gab, der genauso solide aussah...« Margolis hustete in seine Hand.

»Sie fragte auch nach einer Feuerbestattung, aber dann rückte sie wieder davon ab. Der Gedanke daran schien sie abzustoßen, obwohl viele Menschen diese Art der Bestattung bevorzugen.«

Columbo nickte und betrachtete den Sarg, als ob er erwartete, daß irgendwas ihn jeden Augenblick anspringen würde.

»Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?«

»Vielleicht. Womit hat sie gezahlt?«

»Sie hat mir Reiseschecks gegeben. Ohne lange darüber nachzudenken, wenn Sie das meinen.«

»Haben Sie ihr eine Quittung gegeben?«

»Ja, natürlich.«

»Kann sie damit den Betrag von der Versicherung zurückbekommen?«

»Ja, wenn eine Versicherung abgeschlossen wurde ... wonach suchen Sie, Sir?«

»Das weiß ich auch nicht.«

»Sie glauben doch nicht, daß ...?«

»Sie sprachen von dem Restaurant an der Ecke«, sagte Columbo. »Taugt das Pfeffersteak etwas?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen, Sir. Ich trinke dort immer nur eine Tasse Kaffee.«

»Okay, bis später. Wann beginnt die Feier?«

»In einer Stunde.«

Eine Stunde später kam Mary Jane an. Sie trug ein mitternachtsblaues Seidenkostüm. Eine schwarze Brille verdeckte ihre Augen. Das Haar trug sie in einem Knoten am Hinterkopf zusammengefaßt.

Sie ging auf den dunklen Raum zu, stand wie versteinert da und starrte auf den Sarg. Sie schien so voller Trauer zu sein, daß Tränen nur noch aufgesetzt hätten wirken können.

Columbo trat aus dem Schatten hinter sie. Mary Jane fuhr erschreckt herum und wich instinktiv zwei Schritte zurück.

»Entschuldigen Sie, Miss Morton, ich wollte Sie nicht ängstigen. Ich bin schon eine Weile hier und hänge meinen Gedanken nach. Sie wohl auch, was?«

»Worüber denken Sie denn nach, Inspector?«

»Über das arme Mädchen da im Sarg. Was ihr widerfahren ist und warum.«

»Das hat doch keinen Zweck, Inspector. So ein brutaler Mord... Ich kann das alles noch nicht begreifen.«

»Ich auch nicht.« Er trat an sie heran. »Ein wirklich nettes Mädchen. Ich habe sie auch in Chikago überprüft. Sie hat

offenbar niemandem jemals was zuleide getan. Hat immer gut und fleißig gearbeitet. Wohnte in einem schönen Apartment an der North Side. Ich kann nirgendwo einen Gegner oder Feind entdecken.«

»Vielleicht ein frustrierter Freund? Duke? Sie war immer schrecklich leutselig, und da konnte es leicht passieren, daß sich jemand mehr von ihr versprach, als sie geben wollte. Provozierend, könnte man es vielleicht nennen.«

»Ja?« Columbo ging um den Sarg herum, bis er neben Mary Jane stand. Sie war einen Kopf größer als er. »Aber auch diese Annahme läßt viele Fragen offen, Miss Morton. Falls es ein Feind war, wie ist er dann an Duke vorbei ins Gebäude gekommen? Und falls es Duke war, was ist dann mit Shirleys Auto geschehen? Wir haben es in ihrer Garage gefunden. Sollte Duke es dorthin gefahren haben und dann zu Fuß zurückgekehrt sein? Der Weg ist viel zu weit.«

»Müssen wir hier darüber reden?« fragte Mary Jane und deutete mit dem Kopf auf den Sarg. Sie verzog ihren Mund, als ob sie etwas Bitteres geschluckt hätte.

»Wollen Sie mit in die Halle kommen?«

»Nein, schon gut. Es kam mir nur ein wenig geschmacklos vor.«

»Sehen Sie, das merke ich schon gar nicht mehr in meinem Beruf. Meine Frau fragt mich, wie ich das überhaupt aushalten kann.«

»Und?«

»Manchmal wird's auch mir zuviel, das will ich Ihnen gern gestehen. Wenn ich zum Beispiel an diesen Killer denke ich frage mich, warum er einen Wagenheber im Innern des Gebäudes benutzte. Und dann diese Treppen...«

»Einen Wagenheber?«

»Ja. Habe ich Ihnen das noch nicht gesagt? Wir fanden Schmieröl in der Wunde. Aus der Zusammensetzung hat unser Labor ...«

»Sie haben mir nichts davon gesagt, Inspector.«

»Seltsam. Ich hätte schwören können ...«

»Warum sagen Sie mir das alles, Inspector?«

»Sie waren ihre beste Freundin.«

»Ich weiß nichts. Ich will auch nichts davon hören. Es ist eine so brutale Geschichte, so schauerlich. Heute ist Shirleys Beerdigung. Ich bin eher gekommen, weil ich noch ein wenig mit Shirley allein sein wollte. Ein letztes Mal.«

»Ja, es tut mir leid. Ich hätte daran denken sollen...«

»Was geschieht eigentlich, wenn Sie überall bei Ihren Nachforschungen in eine Sackgasse geraten?«

»Oh, das kann nicht immer so bleiben. Irgendwann, wenn man längst an einem anderen Fall ist, diesen aber noch nicht vergessen hat, taucht plötzlich ein neuer Gesichtspunkt auf. Oder ein zweiter Mord, der in das Schema paßt... irgend so etwas.«

»Das hört sich ziemlich hoffnungslos an, Columbo.«

»Ja, das gebe ich zu. Ich drehe mich im Kreis. Aber ich werde wohl noch eine Weile dranbleiben.«

»Ich verstehe. Wenn Sie jetzt nichts dagegen hätten, Inspector...«

»Oh, sicher. Ich halte mich jetzt im Hintergrund.«

»Danke.«

Columbo trat wieder in den Schatten der kleinen Kapelle zurück, wo er sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Die Trauergäste kamen in kleinen Gruppen. Die Anzahl der Schreiner, Maler und der anderen Handwerker aus der Verkaufsförderungsabteilung verblüffte Columbo. Sie standen dicht beieinander in ihren unmodernen, selten getragenen Sonntagsanzügen und hielten verlegen ihre Hüte in den Händen.

Vier Verkäuferinnen trafen gleichzeitig ein, darunter auch diejenige, mit der Columbo zusammengestoßen war. Dann kamen die Bosse und natürlich auch Mr. Broughton junior, den Columbo am ersten Tag verhört hatte. Mary Jane begrüßte jeden Trauergast einzeln.

Dem Detektiv fiel auf, daß Mr. Broughton junior einen flüchtigen Kuß auf die Wange erhielt. Eigentlich sieht Mary Jane nicht nach der leidenschaftlichen Küsserin aus, dachte Columbo.

Dann tauchte Duke auf. Er trug Jackett und Hose, die nicht aufeinander abgestimmt waren, und einen Rollkragenpullover. Er nickte Mary Jane zu und ging zu den Arbeitern.

Farley und Rafe kamen als letzte. Sie wechselten ein paar Worte mit Mary Jane und blieben bei der schwarzgekleideten Gruppe stehen, die sich um den Sarg scharte.

Mr. Margolis betrat den Raum mit einem dünnen, bleichgesichtigen Mann in einem dunklen Straßenanzug. Der Mann hielt ein Gebetbuch in beiden Händen. Er las ein paar Verse vor, während er dem Sarg zugewandt stand, drehte sich dann um und blickte die Trauergäste an.

»Sind Trauerreden vorgesehen?« fragte er mit einer Stimme, so tief wie ein Grab.

Die rund zwanzig Trauergäste wurden verlegen. Plötzlich schien Rafe wachzuwerden, er drängte sich vor und rief: »Warten Sie! Ich möchte nur sagen, daß sie einer der nettesten, liebenswertesten Menschen war, die je gelebt haben. Es ist jammerschade um sie... sie hätte nicht sterben dürfen. Es ist schrecklich .. «

Er würgte einen Kloß in der Kehle herunter. Der dürre Mann rezitierte noch ein paar Verse, dann war die Feier vorbei.

Columbo hatte den vernichtenden Blick aufgefangen, den Rafe seinem Freund Farley zugedacht hatte. Dieser Blick vergrößerte Columbos Verwirrung. Die wenigen Anhaltspunkte, die er hatte, widersprachen sich, aber er war sicher, daß keine der Spuren zu Farley führen konnte.

Er hielt Farley für einen intelligenten, ein wenig entscheidungsscheuen Menschen, dem er durchaus einen Mord zutraute, weil es für ihn ein intellektuelles Spiel sein konnte.

Gewisse Aspekte deuteten auf Mary Jane als Täterin hin.

Sie war als letzte mit Shirley zusammen gewesen. Dann war da noch die Taschenlampe. Aber das Verbrechen war mit einer ungezügelten Brutalität ausgeführt worden, und Columbo weigerte sich zunächst, diese Brutalität einer Frau zuzuschreiben.

Duke. Er stand unruhig neben den anderen, verlagerte sein Gewicht von einem Bein aufs andere und blickte sich nervös nach allen Seiten um. Die Nähe einer Leiche konnte nicht Ursache seiner Aufregung sein, daran mußte der Kriegsveteran gewöhnt sein. Irgendwas verbarg Duke, es mußte etwas sein, das ihn in Columbos Augen verdächtig machte. Duke konnte der Killer sein.

Ich muß Geduld haben, in Lauerstellung bleiben und warten, wie sich alles entwickelt, dachte Columbo.

Rafe verließ den Raum. Auch die anderen zerstreuten sich. Mr. Broughton junior nickte Columbo zu und faßte dann unter Mary Janes Arm. Columbo hatte ihn außer Betracht gelassen, denn er schien von dem Mord völlig erschüttert gewesen zu sein. Er hatte feste Pläne gehabt, Shirley bei sich Karriere machen zu lassen. Columbo kümmerte sich nicht darum, ob Shirleys Aussehen oder Shirleys Talent maßgeblich zu diesen Plänen beigetragen hatten — er war sicher, daß der Junior kein Killer war.

Er sah Broughton und Mary Jane noch lange nach. In einer anderen Kapelle begann eine Orgel zu spielen.

Diese Mary Jane, dachte Columbo. Irgendwas an ihrer Haltung stört mich. Sie fühlte sich nicht wohl, wenn Columbo seine Nase zu häufig hereinsteckte, und das irritierte ihn.

Es irritierte ihn nicht, weil er empfindlich gewesen wäre — das Gegenteil traf zu. Columbo verfügte über eine dicke Haut, die sich im Verlauf der Hunderte von Fällen gebildet hatte. Dabei hatte er auch gelernt, daß es meist einen Grund gab, wenn einem ein Schnüffler nicht gefiel: Dieser Jemand hatte etwas zu verbergen.

Columbos Auto bildete den Schluß der Prozession zum Friedhof. Dem Leichenwagen folgte Mary Janes Auto, dahinter fuhren Farley und Rafe und die anderen, insgesamt waren es acht Wagen.

Columbo dachte über das Motiv nach, aber er kam nicht weiter.

Warum hatte jemand Shirley Bell umgebracht? Sie hatte nicht viel Geld, und sie hatte keine Feinde. Alle Informationen besagten gleichlautend, daß Shirley Bell von jedermann gemocht wurde.

Aber Columbo wußte, daß viele >gute Menschen< sich allein durch ihre Großzügigkeit unbeliebt machen konnten. Sie schienen einige Leute zu Gewalttätigkeiten herauszufordern. Gutmütigkeit und Sanftmut konnten Bösewichter anlocken und anstacheln.

Die Zeremonie am offenen Grab war ebenso kurz und unfeierlich wie die in der kleinen Kapelle. Der blasse dürre Prediger haspelte Gebete herunter, während der Sarg ins Grab gelassen wurde. Mary Jane, Rafe und Farley sprenkelten Erde darauf. Der Prediger sprach von Staub und Asche.

Rafe zog eine kleine Bibel aus der Innentasche seines Jacketts, nahm vier gepreßte Veilchen heraus und warf sie ins Grab.

»Wir vertrauen auf die Liebe Gottes.«

Die Trauergemeinde verlief sich.

Columbo murmelte: »Die Liebe Gottes. .. Liebe... ja, das könnte es sein.«

Der Prediger fragte, ob er etwas für ihn tun könnte.

»Nein, nein«, sagte Columbo rasch, »ich habe nur laut gedacht.«

Er blickte sich um und sah nichts als Grabsteine und verkrüppelte Bäume. Eine trostlose Umgebung.

Farley, Rafe und Mary Jane standen diskutierend bei ihren Autos. Dann stieg Mary Jane allein in ihren Wagen ein, während Farley und Rafe zusammen wegfuhr.

»Ich hätte schon eher darauf kommen müssen«, knurrte Columbo, kratzte sich am Kopf und ging auf sein Auto zu. Dort stieß er auf Duke.

»Inspector?«

»Soll ich Sie mit in die Stadt nehmen?«

»Nein, ich bin mit meinem eigenen Auto hier. Ich möchte mit Ihnen sprechen.«

»Aber gern.«

»Ich mußte die ganze Zeit an sie denken... sie war so ein liebes Mädchen...« Er deutete mit dem Kopf zum Grab.

»Ja, das war sie wohl.«

»Ich muß Ihnen was über den Abend sagen, an dem es passiert ist, Inspector. Ich habe die ganze Nacht geschlafen.«

»Sie sollten bei der Geschichte von vorn anfangen.«

»Ich bin hinauf in die Verkaufsförderungsabteilung gegangen, als Farley da war. Wir haben ein paar gezwitschert. Für mich waren es wohl ein paar zuviel. Nachdem Farley gegangen war, habe ich meine Füße ein bißchen hochgelegt.«

»Ein bißchen?«

»Nun ja, ich bin eingeschlafen. Meine Ablösung mußte mich wecken. Seither mache ich mir die schlimmsten Vorwürfe. Ich hätte den Mord vielleicht verhindern können.«

»Ist das alles? Ein paar Drinks und dann die ganze Nacht gepennt?«

»Ja.«

»Was ist denn mit Mr. Lanier gewesen?«

»Er hat gearbeitet. Als ich hochkam, war er gerade fertig. Er zog sich den Mantel an und wollte gehen.«

»Und vorher haben Sie nichts gehört?«

»Nichts. Aber die Treppe, wo Shirley gefunden wurde, liegt von meinem Platz am weitesten weg.«

»Hm. Sagen Sie, Duke, was halten Sie eigentlich von diesem Mord?«

»Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Ich jedenfalls

habe nichts damit zu tun. Ich habe geschlafen. Fragen Sie Farley. Oder meine Ablösung.«

»Okay, okay, kein Grund zur Aufregung.«

Columbo fuhr zurück in die Downtown von Los Angeles. Seinen bisherigen Hauptverdächtigen strich er aus seinen Gedanken. Es war Zeit, etwas mehr über Shirley Bell herauszufinden.



Shirley Bell hatte in einer kleinen Wohnung über der Garage eines einstmals hochherrschaftlichen Hauses in Pacific Palisades gelebt.

Die Wohnung bestand aus einem großen Wohnzimmer, einem kleinen Schlafrum und, davon abgeteilt, einem winzigen Badezimmer. Der hintere Teil der Wohnung war als Küche eingerichtet. Durch kleine karoförmige Fenster konnte man hinaus auf die Klippen und über den Pazifik schauen. Zur täglichen Geräuschkulisse gehörte die klattschende Brandung.

Man sah der Wohnung an, daß sie von einer begabten Designerin eingerichtet worden war. Überall kehrten die verschiedenen Variationen der Erdfarben wieder: Ocker, Rost, glänzendes Orange, gebranntes Gelb. Auf dem Boden lagen verstreut große Kissen herum. Stühle gab es nicht. Unter den Fenstern stand ein sehr bequemes, knautschiges Sofa. Dicke braune Kerzen steckten in ledernen Haltern. Im flauschigen Teppich wechselten sich orangene und gelbe Farbtöne ab.

Das Schlafzimmer war einfach: Strohmatten auf dem Boden, ein niedriges Bett im Japan-Stil, ein Bastessel, der an einem Haken in der Decke hing, und ein Vogelkäfig, in dem drei Finken tot am Boden lagen, die Beinchen steif in die Luft gereckt. Sie waren nach Shirleys Tod vergessen worden.

Die drei Freunde fuhren nach der Beerdigung zu der Woh-



nung und packten Shirleys Habe zusammen, teilten sie untereinander und gaben weg, was sie nicht brauchen konnten.

Mary Jane blieb im Auto. Sie sagte Rafe und Farley, daß sie es nicht fertigbrächte, jetzt schon in die Wohnung zu gehen.

Rafe heulte fast, als er die Finken fand. Er holte sie behutsam aus dem Käfig und legte sie auf eine alte Zeitung. Vorsichtig brachte er sie hinunter zu Mary Jane.

»O Gott! Rafe! Warum bringst du sie mir? Wirf sie weg!« rief sie schrill.

»Nein. Sie sollen genauso anständig beerdigt werden wie Shirley.«

»So anständig war die Beerdigung gar nicht.«

»Okay, dann eine noch bessere Beerdigung. Komm, Mary Jane, wir bringen sie hinunter an den Strand und begraben sie.«

»Nein!« kreischte sie. »Nein! Was willst du von mir? Um Himmels willen, Rafe, du bist ja verrückt!«

»Ich wollte nur etwas Nettes tun.«

»Und Finken begraben?«

Mary Jane stand aus dem Auto auf. Rafe legte die Vögel auf die Motorhaube. Die beiden starrten schweigend auf sie hinab.

»Sie sind wie wir drei«, sagte Mary Jane. »Krank vor Gram. Aber sie bleiben zusammen.«

»Nimmst du sie mit zum Strand?«

»Ja, ich mach' schon, ich mach' schon. Womit soll ich denn graben?«

»Ich schaue mich mal in der Garage um.«

Rafe fand einen Spaten. Als er zum Auto zurückkehrte, stand Mary Jane da, und die Tränen liefen ihre Wangen hinab. »Geh«, sagte er leise zu ihr, »es wird dir guttun, dich mit irgendwas zu beschäftigen.«

Farley hatte Shirleys Kleider übers Bett gelegt. »Ich nehme an, daß wir die alle weggeben, was?«

»Ja. Sie hatte einen wunderbaren Geschmack, findest du nicht auch, Farley?«

Farley nickte. »Willst du die Schubladen ausräumen?«

Rafe begann an dem Schreibtisch. In der untersten Schublade fand er drei Päckchen, die in Weihnachtspapier eingewickelt waren. »Hier, schau dir das einmal an!« rief Rafe mit brüchiger Stimme.

Auf jedem Päckchen stand ein Name. Farley. Rafe. Mary Jane.

»Weihnachtsgeschenke.«

Sie schauten aus dem Fenster auf den Strand. Mary Jane schaufelte ein Loch. »Armes Kind«, murmelte Farley. »Ihre beste Freundin.«

Sie packten die Sachen aus dem Küchenschrank zusammen, das Silberbesteck, die Gläser, das Porzellan. Rafe nahm die Vorhänge herunter und legte sie zu den Kleidern auf das Bett. Farley steckte Radio und Fernsehgerät aus und trug sie zur Tür.

»Es ist eine Schande, solche Sachen weggeben zu müssen.«

»Ich möchte sie aber nicht im Haus haben.«

»Sie sind fast neu.«

»Farley, könntest du sie denn in unserer Wohnung ertragen?«

Farley blickte Rafe fast gequält an. »Ja, Rafe.«

»Farley, ich erkenne dich kaum noch wieder.«

»Ich mich auch nicht.«

»Seit diesem letzten Abend ist das schon«, murmelte Rafe.

»Ich weiß, ich weiß.« Farley zitterte. »Ich mache mir selbst angst. Ich sehe diese Sachen an wie zum Beispiel das Fernsehgerät. Es ist fast neu. Ich wollte schon immer eines dieser kleinen Geräte haben. Unseres ist nicht mehr so gut. Ja, ich könnte es nehmen, Rafe. Ohne lange darüber nachzudenken.«

»Du jagst mir Angst ein.«

»Ich weiß.« Farley wandte sich ab und füllte die Kisten.

Rafe beobachtete ihn die ganze Zeit. Er konnte seinen Freund nicht mehr verstehen. Als sie fertig waren, gingen sie über die lange Steintreppe zum Strand. Die Sonne würde bald untergehen und ins Meer fallen.

Mary Jane saß neben dem Spaten und starrte hinaus auf die schwache Brandung. »Ich glaube, das war keine gute Stelle, um sie zu begraben, nicht wahr? Ich meine, wegen des Sandes.«

»Hast du das Loch tief genug gegraben?«

Sie nickte. »Dann kann nichts passieren.«

Sie saßen zu dritt im Sand, schauten der untergehenden Sonne zu, bis der letzte orangefarbene Streifen am Horizont der sandblauen Dämmerung gewichen war.

Mary Jane brach das lange Schweigen. »Wir sind wieder allein. Nur wir drei.«

»Ja«, sagte Farley.

»Sie hat uns Weihnachtsgeschenke zurückgelassen«, sagte Rafe. »Was sollen wir mit ihnen machen?«

»Wir verwahren sie bis zum Weihnachtsmorgen. Wie wir es jedes Jahr getan haben.« Das klang wie ein Befehl. Sie stand auf und klopfte sich den Sand vom Rock. »Es ist Zeit, daß wir aufhören zu trauern und wieder unser normales Leben aufnehmen. Wir müssen uns jetzt um die Januar-Fenster kümmern.«

»Jetzt redest du wieder wie ein Boß«, maulte Farley.

»Bin ich auch«, antwortete Mary Jane. »Vergiß das nicht.«

10

Columbo flog nach Chicago, um etwas über die Vergangenheit des Opfers Shirley Bell zu erfahren. Er hoffte, Punkte in dieser Vergangenheit zu finden, die ihm zumindest auf der Suche nach dem Motiv weiterhelfen konnten.

Zuerst stieß er in Chicago auf nichts als Kälte. Er trat aus der angenehm warmen Flughafenhalle des O'Hare-Airport hinaus in den beißenden Wind, der vom Michigan-See herüberblies. Er schob den Kragen seines zerknitterten Regenmantels hoch. Columbo trug einen kleinen Leinenkoffer mit Unterwäsche, Zahnbürste und einem Hemd. »Ich hätte an einen Schal denken sollen«, knurrte der kleine Kalifornien

Columbo zu sehen, diesen ziemlich hageren Mann im leichten Mantel, den Mann, der an das milde südkalifornische Klima gewöhnt war, wie er gegen die kräftigen Chicagoer Stürme ankämpfte, den Kopf gesenkt, die rechte Hand um den Mantelkragen am Hals gepreßt, die linke Hand als Ruder eingesetzt — diesen Columbo zu sehen, war ein Symbol menschlicher Tapferkeit. Denn eins stand fest: Columbo gab nie auf, ging nie den Weg des geringsten Widerstands.

Als er das Office von Tony Lelanne erreicht hatte, war er steifgefroren. Die Sekretärin, ein strohblondes Geschöpf mit langen Beinen und einem minimalen Minirock, warf dem Inspector nur einen knappen Blick zu, sah das wirre, ungeordnete Haar, die flammendroten Wangen und bot ihm sofort eine Tasse Kaffee an.

»Ja, das ist aber fein. Sehr nett von Ihnen.« Columbo legte beide Hände um die Tasse.

»Erwartet Mr. Lelanne Sie?«

»Ja, ich hoffe.« Columbo griff mit einer Hand nach seiner Brieftasche, ließ aber die warme Kaffeetasse nicht los. Umständlich kramte er seinen Ausweis heraus. »Los Angeles Police. Die Kollegen von der Chicagoer Mordkommission haben angerufen und mich avisiert.«

»Einen Augenblick.« Die Herzlichkeit der Sekretärin wich sofort einer kühlen Formalität — kühl wie das Wetter.

Tony Lelanne importierte Stoffe und Antiquitäten aus dem Orient. In einer Ecke des Sekretärinnenbüros stand eine Vitrine mit Mustern der Importgüter. Alles andere war

Büro-Dutzendware: abgetretener Teppich, unfreundliche Gebraucht Möbel. Der Schreibtisch war allerdings eine wahre Farb-Oase: verwelkte Blumen in einer braunen Vase, die rote Kaffeemaschine, ein Stapel mit bunten Chiffontüchern.

Die Sekretärin trippelte ins Zimmer zurück und verkündete — immer noch winterlich —: »Mr. Lelanne erwartet Sie.«

»Danke.« Columbo stellte die leere Tasse auf den Schreibtisch.

Nichts da draußen hatte ihn auf den Anblick des Chefzimmers vorbereiten können. »Hui!« rief Columbo aus, noch bevor er Antony Lelanne gesehen hatte. »Sie haben ja einen Palast hier!«

Das Zimmer war mit Holzpaneelen ausgelegt, und in die Paneele waren verschiedene orientalische Szenen geschnitzt, Szenen aus Tausendundeiner Nacht, aus den Duftenden Gärten, aus dem King Fing Meh. In einer Ecke stand ein Schachtisch aus Elfenbein. Die Figuren waren aus Jade, und auf zwei Seiten des Tisches lagen dicke rote Kissen für die Spieler auf dem Boden. In mehreren Vitrinen waren kostbare Vasen und Statuen ausgestellt.

»Junge, Junge«, sagte Columbo bewundernd, »dieses Zeug muß ja ein Vermögen wert sein.«

Tony Lelanne lachte. »Der wahre Kunstfreund denkt nicht an die Kosten, Inspector. Machen Sie es sich bequem.«

»Ich bleibe lieber stehen. Ich weiß nicht, ob ich von diesen Kissen wieder hochkäme.«

»Hier«, sagte Lelanne und zog einen faltstuhl aus einer Schreibtischnische heraus. »Versuchen Sie mal den.«

»Danke. Ich bin immer noch durchgefroren von dem eisigen Wind. Wir Südkalifornier können uns einfach nicht daran gewöhnen.«

Lelanne lächelte wieder. »Das glaube ich. Nun ist Chicago auch berüchtigt wegen der Winde vom Michigan-See. Darf ich Ihnen zum Aufwärmen ein Glas Reiswein anbieten?«

»Nein, danke. Ich wollte ihn zwar immer mal probieren, aber ich bin im Dienst.«

»Dann ein andermal vielleicht.« Lelanne goß aus einer hauchdünnen Porzellankaraffe eine winzige Tasse voll. »Was kann ich für Sie tun, Inspector?«

Lelanne war ein großer, breitschultriger Mann mit buschigen schwarzen Haaren. Er war piekfein gepflegt — von der Haartolle über das rüschenbesetzte weiße Hemd bis zu den glänzenden schwarzen Lackschuhen. Er trug einen schwarzen Seidenanzug mit einem weißgestickten Monogramm auf dem rechten Revers. Die rote Seidenkrawatte züngelte wie eine glühende Flamme aus dem schwarzen Anzug heraus.

»Ich weiß nicht, was mein Kollege Ihnen schon erzählt hat.«

Lelanne seufzte. »Er hat mir das von Shirley erzählt, mehr aber auch nicht. Und *er* hat Sie angekündigt.«

Columbo nickte. »Ich habe ein paar Verdächtige in diesem Fall, aber keine sichere Spur. Deshalb bin ich auf den Gedanken gekommen, mich mit Menschen zu unterhalten, die Shirley früher gekannt haben, bevor sie nach Los Angeles kam. Was ich dabei finden werde, weiß ich nicht — aber ich will meine Augen und Ohren offenhalten.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, warum jemand ... jemand ihr das angetan hat«, sagte Lelanne zögernd. »Sie war ein wunderbares Mädchen. Ich wollte sie heiraten.«

»Ja, das habe ich von meinem Kollegen gehört, Hogan.«

Lelanne nickte. »Er war hier und hat nach unserer Beziehung gefragt. Ja, ich wollte sie heiraten.«

»Und warum ist nichts daraus geworden? Ich hoffe, daß Sie mir diese Frage nachsehen.«

»Sie war noch nicht reif genug. Sie wollte Spaß haben. Eine Zeitlang habe ich das gern mitgespielt, aber dann wurde ich nervös. Sie war eine völlig unkomplizierte Person, Inspector. Es machte Spaß, sie um sich zu haben. Ein wirklich süßes Kind.« Er nippte am Reiswein.

»Ja, es sieht so aus, als ob jeder sie mochte. Deshalb komme ich in diesem Fall nicht weiter. Verstehen Sie - ich habe kein Motiv.«

»Haben Sie denn überhaupt keine Spur?«

»Es gibt keine Fingerabdrücke, keine Fußspuren - nichts. Ich habe das Gefühl, daß ich nach Dingen suchen muß, die unsichtbar sind. Das hört sich zwar verrückt an, aber viele Einzelheiten, die zur Lösung eines Falles beitragen, liegen oft tief begraben. So tief unter der Oberfläche, daß man einen Bagger braucht, um sie ans Tageslicht zu holen. Fällt Ihnen etwas zu Shirley ein, das mir helfen könnte?«

Lelanne ging in seinem Office auf und ab. Einmal blieb er stehen, nippte wieder am Reiswein, ging zu seinem Schreibtisch zurück und blickte aus dem Fenster. Columbo wartete geduldig. Draußen heulte der Wind. Die Dämmerung setzte bereits ein.

»Mir fällt nur ein, daß ihr der Job, den sie hier hatte, keinen Spaß mehr machte. Sie arbeitete für ein großes Kaufhaus und entwarf Schaufensterdekorationen, aber man ließ ihr dabei nicht viel Freiheit. Die Anweisungen kamen von irgendeinem anonymen Gremium, und sie mußte sie ausführen. Darüber hat sie sich oft beklagt. Als Mary Jane dann anrief und sie nach Los Angeles holte, war sie sofort Feuer und Flamme. Sie wußte, daß Mary Jane ihr so viele Freiheiten lassen würde, wie sie wollte.«

»Sprechen Sie von Miss Morton?«

»Ja.«

Columbo stand auf und trat zu Lelanne an den Schreibtisch. »Kennen Sie Miss Morton?« Unbewußt zeigte er mit dem Finger auf Lelanne.

»Ja, sehr gut.«

»Wie kommt's?«

»Ich handele mit Stoffen, und Stoffe und Schaufensterdekorationen und die Einkäufer von Kaufhäusern - wir sind eine kleine Branche, Inspector. Jeder kennt jeden. Wir

pflegen einen regen Austausch mit den großen Kaufhäusern dieser Stadt. Die meisten gehören ohnehin nur in wenige Hände.«

»Ich verstehe. Sie kannten Miss Morton also nur geschäftlich? Kannten Sie sie auch privat?«

Der große Mann lachte. »Das will ich meinen! Wir waren — wie soll ich es nennen? — mehrere Jahre lang sehr gut befreundet. Aber warum fragen Sie überhaupt nach ihr? Haben Sie Mary Jane vielleicht im Verdacht? Das darf nicht wahr sein, Inspector! Mary Jane ist eine der großzügigsten Frauen, die Sie je kennenlernen können. Für einen Freund — oder eine Freundin — würde sie alles tun.«

»Ich glaube Ihnen ja, Mr. Lelanne. Wie hat sich eigentlich Ihre Freundschaft fortgesetzt, nachdem Mary Jane an die Westküste gegangen ist?«

»Ich fahre jede Woche an die Westküste, Inspector, um Schiffsladungen zu bestellen oder entgegenzunehmen, um zu kaufen oder zu verkaufen. Und Mary Jane kam regelmäßig nach Chicago. Zu Ausstellungen, Messen und Kongressen.«

»Ich wünschte, das hätte ich vor dieser Reise schon gewußt. Dann hätte ich dem Steuerzahler ein paar Spesen sparen können.«

»Tut mir leid, daran habe ich nicht gedacht.«

»Wieso ging Ihre Freundschaft in die Brüche?«

»Shirley und ich haben eigentlich nie Schluß gemacht. Wir trafen uns nur immer seltener, und dann ging sie nach Los Angeles, und das war für uns beide die Entschuldigung ...«

»Nein, ich meinte Sie und Miss Morton. Das ging doch in die Brüche, oder?«

»Ach so. Ich habe Shirley durch Mary Jane kennengelernt. Sie kam an irgendeinem Wochenende hierher. Ich habe mich sofort in sie verliebt.«

»Und dann war's mit Mary Jane vorbei?«

Lelanne nickte. Draußen begann es zu schneien. Er ging zu

den Fenstern und zog eine Jalousie herunter. Sofort wurde es wärmer und gemütlicher im Zimmer.

»Wie hat sie das denn aufgenommen?«

»So gut, daß ich fast beleidigt sein mußte. Sie war sehr tapfer, sehr nobel und ehrlich, Inspector. Sie wünschte mir viel Glück, und ein paar Monate später engagierte sie Shirley nach Los Angeles.«

»Das ist sehr interessant.«

»Aus dem, was Hogan mir berichtet hat, Inspector, kann Mary Jane gar nicht die Täterin gewesen sein. Sie kann keiner Fliege etwas zuleide tun. Und erst so einen brutalen Mord? Shirley war ihre beste Freundin.«

»Ich denke nicht an Miss Morton. Ich habe da noch einige andere Leute im Kopf. Jedenfalls - vielen Dank für Ihre Informationen, Mr. Lelanne.«

»Ich bin froh, daß ich Ihnen helfen konnte, Inspector. Ich bin mittwochs immer in San Francisco. Alle sechs Wochen komme ich auch nach Los Angeles. Falls Sie mich nochmals brauchen, können wir uns dort verabreden.«

»Sehr nett von Ihnen. Ich werde daran denken.«

Als Columbo wieder auf der Straße stand, spürte er nicht mehr den beißenden Wind und die feuchten Schneeflocken. Er war tief in Gedanken.

11

Es gab noch jemanden in Chicago, den Columbo besuchen mußte. Hogan hatte das Gespräch vorbereitet — wieder mit einem engen Freund Shirleys. Columbo hatte zwar von Lelanne schon genug gehört, aber er konnte dieses zweite Gespräch jetzt nicht mehr absagen.

Gar nicht so einfach, den richtigen Bus von Lelannes Office an der South Side zu den Kaufhäusern, Diskotheken und Boutiquen an der North Side zu finden. Alles wurde nur

noch schlimmer, weil aus dem munteren Schneetreiben ein ausgewachsener Blizzard wurde.

Columbo wollte sich keinen Schal kaufen, denn nach dieser Reise würde er ihn nie wieder brauchen können, und bei seinem Gehalt schmerzte jede zusätzliche Ausgabe. Er faßte also den Kragen des dünnen Regenmantels fester zusammen und ging auf die kleine Boutique *Papier Mache* zu.

Wärme, Licht, Musik und das gnomenhafte Gesicht eines kleinen Mannes mit grauem Spitzbart und unruhigen Augen begrüßten Columbo.

»Sie brauchen einen Glühwein! Folgen Sie mir!«

Columbo folgte dem Mann in den hinteren Teil der Boutique. Auf einer Herdplatte stand ein verbeulter Topf, in dem Apfelwein heißgemacht und mit Zimtstangen gewürzt wurde. Der Spitzbart goß den Glühwein in eine dicke weiße Tasse.

Er trug ein sommerliches Hemd mit Blumenmustern, ein paar Ketten um den Hals, eine grüne Samthose, die an den Aufschlägen so weit war wie im Bund. »Hier, das wird Sie wärmen.«

»Inspector Columbo von der Los Angeles Police.« Columbo verbrannte sich beim ersten Schluck die Zunge.

»Vorsichtig, Inspector. Das ist schrecklich heiß. Lassen Sie den Glühwein ein wenig abkühlen. Ja, ich weiß Bescheid. Sergeant Hogan war hier.«

»Sind Sie Carl Farmer?«

»Ja, der bin ich. Was kann ich für Sie tun?«

Columbo blickte sich in dem Laden um. Er war mit allem möglichen Krimskrams gefüllt, mit Holzschnitzereien, Keramiksachen, Papierblumen, mundgeblasenen Gläsern und natürlich zahlreichen Gegenständen aus Papier und Pappe. An den Wänden hingen Papiermasken, so daß man glaubte, von allen Seiten beobachtet zu werden. Aber die rotbackigen Gesichter sahen alle so verschmitzt freundlich aus wie Farmer selbst.

»Shirley hat für mich dekoriert. Hat sie das nicht herrlich gemacht?«

»Mal was anderes«, gab Columbo zu.

»Sie war eine Prinzessin. Eine wahrhafte Märchenprinzessin.« Farmer hatte noch einen Hauch von Akzent der Südstaatler.

»Glauben Sie, daß ich es jetzt noch einmal mit dem Glühwein versuchen soll?«

»Warten Sie noch eine Weile.«

»Waren Sie mit Shirley befreundet?«

»Ich war ihr älterer Bruder, ihr Beichtvater, ihr guter Onkel, ganz wie Sie wollen. Wir waren so.« Er verkreuzte zwei Finger und hielt sie Columbo vors Gesicht.

»Sie hat Ihnen also auch alles erzählt?«

»Sobald sie ein Problem hatte, kam sie her.« Er lächelte in der Erinnerung. »Als Hogan mir sagte, daß sie tot wäre, war mir, als ob meine eigene Tochter gestorben wäre, Inspector. Ich kann es einfach nicht glauben.«

»Jeder, mit dem ich mich unterhalte, sagt das.«

»Ja, sie war eben ein Mensch, den jeder gernhaben mußte.«

»Komisch. Ich meine, ich bin ganz sicher, daß sie ein liebes Mädchen war, aber da gibt es einen Haken. Vielleicht können Sie mir helfen...«

»Gern, wenn ich kann. Schlürfen Sie jetzt mal vorsichtig am Glühwein.«

Columbo nippte daran. Sofort strahlte eine glühende Wärme in seinem Körper aus. Bis zu den Fingerspitzen.

»Jaaa ... herrlich.«

»Was wollten Sie wissen?«

»Ach so, ja. Ihre... mir geht es um ihre Beziehungen zu Männern. Also - um ihr Liebesleben.«

»Ja? Was ist damit?«

»Nun, sie war ein sehr schönes Mädchen...«

»Sehr schön! Und sie kleidete sich auch immer außerge-

wöhnlich gut. Weil sie einen exzellenten Geschmack hatte.« Farmer musterte den verknittert aussehenden Columbo von Kopf bis Fuß.

»Ja, das glaube ich«, sagte Columbo. Wieder nippte er an dem Glühwein. »Ich komme gerade von einem ihrer Freunde. Von Tony Lelanne.«

»Sie mochte Tony sehr gern.«

»Sie mochte ihn? Oder war es Liebe?«

»Sie mochte ihn. Er liebte sie, das steht fest. Aber für sie war es mehr Flirt als Liebe. Außerdem ist er sehr wohlhabend. Er hat sie immer groß ausgeführt und so.«

»Ja, aber wenn das wirklich stimmt. .. ich meine, wenn er ihr nicht mehr galt, warum hat sie ihn dann einer anderen weggenommen?«

»Sie brauchen bei mir kein Blatt vor den Mund zu nehmen, Inspector. Ich kenne Mary Jane fast so lange wie Shirley. Wir kommen alle aus Atlanta.«

»Ah, daher der Akzent. Obwohl man ihn kaum noch hören kann.«

»Ich lebe schon lange Zeit in Chicago.«

»Ah, ja. Also, was halten Sie davon? Daß Shirley sich die Mühe macht, ihrer Freundin den Verehrer wegzuschnappen?«

Farmer lächelte. »Sie sind auf dem falschen Dampfer, Inspector. Sie hat niemandem den Verehrer weggeschnappt.« Er kicherte. »Shirley war ein attraktives Mädchen. Die Männer schauten ihr überall nach. Mary Jane hat eher etwas von einem Pferd an sich. Okay, Tony ist auch ein bißchen wuchtig gebaut, aber unsere sanften Schönheiten aus dem Süden... nun, er konnte ihr einfach nicht widerstehen.«

»Ich will Ihnen sagen, was mir an dieser Geschichte nicht gefällt, Mr. Farmer. Wenn sie wirklich so gut befreundet war mit Miss Morton, dann hätte sie doch Lelannes Nachstellungen aus dem Wege gehen können, oder?«

»Sie sind wieder auf dem falschen Dampfer, Inspector.«

»Nun, es scheint, daß ich zumindest den richtigen Schlitten genommen habe, als ich zu Ihnen gekommen bin.«

»Shirley hat mit jedem geflirt. Das war einfach ihre zweite Natur. Sie war freundlich, liebenswürdig ... sie wollte, daß jeder Mann sie gern hatte.«

»Und sie dachte nicht an die Gefühle ihrer besten Freundin?«

»Nein, daran hat sie nicht gedacht. Sie lebte von einem Augenblick zum anderen. Sie war kein tiefschürfendes Wesen, Inspector. Ich meine, sie machte sich keine großen Gedanken über ihre Umwelt oder über ihre Handlungsweise. Sie dachte nicht an die Folgen.«

»Das kann man ruhig laut sagen«, murmelte Columbo und sah das elende Bündel Mensch vor sich, das er auf der Hintertreppe des Kaufhauses Broughton's in Los Angeles gefunden hatte.

»Ich kann mir nicht denken, daß jemand Shirley wegen ihres Benehmens umbringen würde. Dafür war sie einfach zu charmant.«

Columbo hob die Schultern.

»Sie denken an Mary Jane, nicht wahr?«

Columbos Augenbrauen stießen aneinander. »Ich muß alle Möglichkeiten in Betracht ziehen.«

»Dann werden Sie schon bald in einer Sackgasse sein, Inspector. Mary Jane ist eine sehr großzügige und nicht nachtragende Frau.«

»Ja, das habe ich schon gehört. So etwas trifft man selten.«

»Meinen Sie das zynisch, Inspector?«

»Nein. Ich meine nur, daß man heutzutage ganz selten großzügige Menschen trifft. Es ist nett, wenn es sie überhaupt noch gibt. In meiner Arbeit habe ich es meist mit unangenehmen, böartigen Menschen zu tun, mit geborenen Verlierern und Versagern ...«

»Ich auch«, sagte Farmer. »Zu mir kommen viele Hippies, die irgendwas verkaufen wollen, damit sie sich über Wasser

halten können. Unglückliche Geschöpfe. Ich komme mir schon wie ein Missionar vor.«

»Ich wollte mir auch schon immer ein Hobby zulegen«, sagte Columbo und fuhr mit den Fingerspitzen über eine Papiermaske. »Meine Frau liegt mir in den Ohren damit. Ich soll an meinen freien Tagen was zu tun haben. Aber ich weiß nicht, womit ich beginnen soll. Ich komme einfach nicht aus meinem Trott heraus.«

»Kommen Sie jetzt wenigstens aus Ihrem alten Trott heraus. Suchen Sie sich eine neue Spur.«

»Ich bin Ihnen für Ihre Meinung sehr dankbar«, sagte Columbo. »Denn schließlich kennen Sie diese Menschen schon eine sehr lange Zeit.«

»Fast ihr ganzes Leben lang.«

»Ich will auch noch nach Atlanta gehen, um dort vielleicht etwas über Shirley in Erfahrung zu bringen.«

»Auch dort werden Sie keine Überraschungen erleben.«

Columbo ging zur Tür. Der Schnee fiel wie dicker Vorhangstoff. »Glauben Sie, daß in diesem Wetter überhaupt Flugzeuge starten?«

»Das kann man nie wissen. Einmal bin ich in einem solchen Schneesturm nach Cincinnati geflogen.«

»Okay, ich werde jedenfalls mal zum Flugplatz fahren. Ein sehr modernes Gebäude. Ich komme nicht viel in der Welt herum, deshalb beeindruckt mich so etwas um so mehr.«

»Für mich gibt es nichts Schöneres als Flughäfen«, sagte Farmer. »Ich fliege in jedem Frühjahr nach Europa, um Waren für mein Geschäft einzukaufen.«

»Tatsächlich? Dann beneide ich Sie um Ihr Geschäft. Sagen Sie, noch eine letzte Frage. Miss Morton ist eine ziemlich robuste Frau, nicht wahr? Findet sie eigentlich leicht Männer? Oder tut sie sich schwer?«

»Nicht daß ich wüßte.«

Columbo nickte. Er kratzte sich am Kopf. »Ich habe mir

vorgestellt, daß es einer Frau mit so einer Figur schwerfallen muß, Männerbekanntschaften zu schließen.«

»Ach, das würde ich nicht sagen, Inspector. Sie war eigentlich nie allein. Ich nehme an, daß sich das auch heute nicht geändert hat.«

»Aber sie hat doch wirklich einen ziemlichen Körperbau. Ob sie auch stark ist? Ich meine. . . muskulös?«

»Mary Jane hat Muskeln wie Drahtseile, sage ich Ihnen. Sie wäre fast Amateurmeisterin im Gymnastikturnen geworden.«

»Tatsächlich?« fragte Columbo überrascht. »So ein robustes Mädchen?«

»Sie war ziemlich schlank, als sie jünger war. Und sehr stark. Ich habe ihr ein paarmal zugeschaut, wenn sie ihre Kür darbot. Wirklich schön. Sie hatte die Anmut einer Ballett-Tänzerin.«

»Ja, es gibt Menschen, die haben viel Talent.« Columbo bedankte sich bei Farmer und trat dann hinaus in den Schnee. Er wollte zunächst ein Taxi zum Flughafen nehmen, fand aber dann den Bus, der vom Ambassador Hotel direkt zum Airport fuhr.

Er mußte eineinhalb Stunden auf sein Flugzeug nach Atlanta warten. Er nutzte die Zeit, indem er mit der Polizei in Atlanta telefonierte und ein paar Verabredungen traf. Seine Gespräche in Chikago hatten ihm interessante Perspektiven eröffnet.

Columbo kam nicht dazu, auf dem Flug nach Atlanta zu essen. Das Tablett vor ihm dampfte aus einladenden Tellern: ein Steak, braungebrutzelte Kartoffeln, mexikanische Bohnen, Sesambrotchen und Mokka-creme. Aber jedesmal, wenn Columbo sich ein Stück Steak abschneiden oder eine Kartoffel aufspießen wollte, fiel das Flugzeug in ein Luftloch.

Columbo, der schon unter besten Bedingungen kein begeisterter Flugpassagier war, verlor schnell seinen Appetit. Als

die Stewardess ihm Kaffee anbot, reichte er ihr sein Tablett, das er nicht angerührt hatte. Sie fragte, ob er etwas anderes haben wollte, aber er lehnte dankend ab und starrte aus dem Fenster auf die Wolken. Er hätte sich nicht gewundert, wenn er grüne Streifen im Gesicht gehabt hätte.

Sergeant Rory Arthur von der Atlanta Police sollte ihn am Flughafen treffen. Der junge Mann, höchstens fünfundzwanzig Jahre alt, sprach einen großen, elegant aussehenden Herrn an, der seinen Tweedmantel lässig über die Schulter geworfen hatte, und fragte ihn, ob er Inspector Columbo sei.

Columbo selbst war schon am Ausgang, als Sergeant Arthur ihn eingeholt hatte. »Sind Sie etwa Inspector Columbo? Von der Los Angeles Police?«

»Stimmt genau«, antwortete Columbo, dem der Flug immer noch in den Knochen steckte.

Arthur stellte sich vor.

»Freut mich, Sie kennenzulernen«, sagte Columbo. »Ich muß zuerst ein Aspirin schlucken, dann bin ich ganz Ohr.«

Ein wenig irritiert hielt Rory Arthur auf das Flughafen-Cafe zu.

Columbo schluckte eine Tablette und setzte sich dann gemütlich zurück. »Puh«, machte er, »das war ein stürmischer Flug.«

»Das tut mir aber leid.«

»Hoffentlich ist es hier nicht so kalt.«

»Kalt?«

»In Chikago war es schrecklich.«

»Nun, wir haben ein paar Tage lang tiefere Temperaturen gehabt, aber es ließ sich aushalten.«

»Gott sei Dank. Denn ich habe keinen Schal mitgebracht.«

Die Verwirrung im Gesicht des jungen Sergeanten vergrößerte sich noch. »Sie haben keinen Schal mitgebracht?«



»Ich habe keinen, verstehen Sie? Und mir extra einen kaufen für diese kurze Reise... bei *unserem* Gehalt...«

Arthur lächelte höflich. »Ich habe für Sie ein Zimmer im *Holiday Inn* bestellt. Alle Personen, mit denen Sie reden wollen, sind informiert. Sie halten sich für morgen früh bereit.«

»Sehr gut. Ich hoffe, daß ich dann endlich wieder nach Hause komme.«

»Sind Sie inzwischen weitergekommen?«

»Ich hoffe, ja. Jetzt kann ich wenigstens ein paar Gedankengänge bis zu Ende verfolgen. Allmählich dämmert es bei mir. Aber wie es meistens in unserem Geschäft ist — wenn es uns dämmert, wird es meist auch traurig.«

Arthur verriet durch seinen Blick, daß er kein Wort von dem, was Columbo philosophierte, begriff.

Am anderen Morgen hielten sie zuerst vor einem roten Ziegelsteinhaus, das einen sehr gepflegten Eindruck erweckte. Über dem Rasen rund um die Terrasse lag frischer Tau. Ein kalter Wind blies, aber längst nicht zu vergleichen mit den eisigen Sturmböen vom Michigan-See.

Die Besitzerin des Hauses hieß Lottie Mae Magnin, eine dünne alte Dame, die zwischen siebzig und achtzig Jahre alt sein mußte und seit über fünfzig Jahren hier wohnte. Sie war ein lebendes Lexikon und wußte über alles Bescheid, was sich im letzten Jahrhundert in ihrer Nachbarschaft abgespielt hatte.

Lottie Mae empfing Columbo und Sergeant Arthur auf der Terrasse, während sie ihnen alles erzählte, was sie wußte.

»Ja, ich kann mich an dieses Morton-Mädchen noch sehr gut erinnern. Groß und hager war sie. Hoch aufgeschossen. Ein helles Mädchen. Sie war gut in der Schule und besonders gut beim Sport. Ich weiß noch, daß sie hier über meinem Rasen das Rad geschlagen hat. So gut wie sie konnte das

keine andere. Ich kann mich noch daran erinnern, daß sie ein paar Sportwettbewerbe gewonnen hat. Nach der Schule ist sie dann aufs College gegangen. Sie hat sich völlig anders entwickelt, war nicht mehr so schön, sondern bekam ein plattes Gesicht mit Pickeln, und deshalb wird sie wohl auch keine Jungs gehabt haben. Vor der Tür ihrer Kusine, Sue Anne hieß sie, standen immer ein paar Autos. Aber bei Mary Jane... nein, da habe ich nie Autos stehen sehen. Vielleicht hat sie mit Jungen auch nie was im Sinn gehabt, das weiß ich nicht. Zuviel Grips, das wäre ja möglich. Sie war nämlich immer sehr klug. Auf fast allen Gebieten.«

Columbo hörte Lottie Mae zu, bis sie vor Erschöpfung eine Pause machen mußte. Dann fragte er sie, wo diese Sue Anne wohnte.

»Lassen Sie mich mal nachdenken. Sie hat den Lloyd geheiratet. Lloyd Prince aus Hyacinth. Ich glaube, sie wohnen ganz in der Nähe. Warten Sie, ich schau' mal im Telefonbuch nach.«

Sie verschwand im Haus und kehrte ein paar Augenblicke später mit dem Telefonbuch zurück. »Hier, schauen Sie mal nach. Meine Augen sind auch nicht mehr das, was sie mal waren.«

Sergeant Arthur fand Namen und Adresse, und tatsächlich wohnten die Princes ganz in der Nähe. »Sie werden nicht pünktlich nach Hause kommen, Columbo, wenn Sie immer wieder neue Gespräche hinzunehmen.«

»Dann warte ich eben auf das nächste Flugzeug.«

»Warum wollen Sie eigentlich mit dieser Sue Anne reden?«

»Ich will Ihnen mal etwas sagen, Sergeant. Wie alt sind Sie eigentlich?«

»Sechszwanzig.«

»Ich gehe jeder Spur nach. Jedem Fingerzeig. Man muß einen Fall verfolgen, bis er tot ist. Irgendwann stößt man in den meisten aller Fälle auf die eine Information, die einem

gerade noch gefehlt hat. Diese Mrs. Prince könnte sich vielleicht an eine Einzelheit erinnern, die ich noch brauche, um meinen Fall abzuschließen. Oder acht Tage früher abzuschließen. Dieser Gedanke läßt mich die Kälte in Atlanta noch ein paar Stunden länger ertragen.«

Im Auto fragte Sergeant Arthur: »Warum verhaften Sie den Verdächtigen nicht einfach und konfrontieren ihn mit den Beweisen?«

»Weil ich keine Beweise habe. Aber ich bin dabei, sie zusammenzutragen.«

Sergeant Arthur suchte die Hausnummer und hielt an.

Columbo stieg aus. »Hier werde ich ein paar Beweise finden«, sagte er.

Die früher so umschwärmte Sue Anne mußte den größten Teil ihrer Attraktivität während ihres Daseins als Mrs. Lloyd eingebüßt haben. Die Zeit war nicht sehr gnädig mit ihr gewesen. Das Bild auf dem Kaminsims, eingerahmt von verwelkten Geranien, vergilbten Schulball-Programmen, ein paar Babyfotos und dem Porträt eines schlanken jungen Mannes in einem gestreiften Anzug — dieses Foto, das größte und auffälligste auf dem Kaminsims, zeigte eine atemberaubende Schönheit von höchstens sechzehn Jahren, voller Selbstsicherheit, Illusionen und Unschuld.

Das Modell, Sue Anne, war zehn Jahre später zum Symbol einer geplatzten Hoffnung geworden. Das selbstbewußte Lächeln war tiefen, erbarmungslosen Falten im Gesicht gewichen, der schlanke, wohlproportionierte Körper hatte Fett an den überflüssigsten Stellen angesetzt. Die Füße am Ende der krampfadrigen Beine steckten in aufgerissenen Turnschuhen.

»Was soll ich Ihnen schon sagen?« rief sie gegen den Lärm der Kinder an, die im Hof spielten. Columbo sah vier von ihnen, vier im Alter zwischen acht und zwei Jahren.

»Kümmern Sie sich nicht um sie!« rief sie, als sie Columbos nervösen Blick sah. »Die schreien immer so, bringen sich aber nicht um. Und wenn, war's auch kein Fehler.«

»Jaaa . . . ich wollte Ihnen ein paar Fragen über Mary Jane Morton stellen.«

»Hat sie Ärger mit der Polizei?« fragte Sue Anne gleichgültig.

»Das wissen wir noch nicht.«

»Warum kommen Sie dann zu mir? Sie ist doch schon lange weg. Irgendwo in Chicago oder so.«

»Los Angeles«, sagte Columbo.

»Ach?«

»Ja.«

»Was hat sie denn getan? Jemanden umgelegt?« Sie lachte abrupt, humorlos, roh.

»Wir können noch nichts sagen, denn wir sind noch bei den Ermittlungen.«

»Sie wollte immer hoch hinaus. Weiß der Teufel warum. Sie bildete sich immer was ein. Ich weiß nicht worauf.« Sue Anne hob ihre feisten Arme. »Ob Sie's glauben oder nicht, vor zehn Jahren leckten sich alle die Finger nach mir. Da hinten steht ein Bild. Das bin ich ...« Sie nickte, als wüßte sie, wie wenig glaubhaft ihre Aussage war. »Ich war eine Schönheit, lassen Sie sich das von mir gesagt sein. Zwei oder drei hatte ich immer am Hals. Und nicht nur da. Haha.« Sie lachte wieder ihr gemeines Lachen. »Teufel, das war mir doch egal, solange ich wußte, daß der Typ sauber war.«

Columbo fühlte sich nicht wohl in seiner Haut. Draußen kreischten die Kinder.

»Haltet endlich mal die Klappe!« blaffte Sue Anne. »Teufel, Lloyd ist von sieben Tagen sechs unterwegs. Soll ich glauben, daß er im Motelzimmer sitzt und Däumchen dreht?« Sie rührte wieder.

»Können Sie sich noch an Miss Morton erinnern? Was ist Ihnen am meisten im Gedächtnis geblieben?« fragte Columbo.

»Oh, ich weiß nicht. Wir waren zwar Kusinen, aber wir haben selten miteinander gesprochen. Wenn wir uns in der

Schule begegneten, ist sie naserümpfend an mir vorbeigegangen. Aber ich bin Maikönigin geworden. Alle Jungen haben für mich gestimmt. Das waren noch Zeiten. Heute dagegen...«

»Ich suche nach Eifersucht, Mrs. Prince. Hat Mary Jane einmal gezeigt, daß sie eifersüchtig war?«

»Wer ist das nicht? Aber mit Mary Jane bin ich einmal wüst aneinandergerasselt. Es ging um diesen scharfen Burschen Jimmy James. Er spielte Basketball. Er war bestimmt einen Meter neunzig groß, und sie war verrückt nach ihm. Hat ihm sogar Liebesbriefe geschrieben. Obwohl sie ihn jeden Tag in der Schule sah.« Sue Anne schnaufte verächtlich. »Eines Abends bin ich Jimmy zufällig mal begegnet. Er war wahrscheinlich auf dem Weg zu ihr. Wir wohnten in derselben Straße. Ich habe ihn mit ins Haus genommen. Meine Eltern waren im Kino oder sonstwo. Jedenfalls weg. Eins führte zum anderen und dann ... also, danach wollte er von Mary Jane nichts mehr wissen. Sechs Wochen lang sind wir zusammen gegangen, und später hat er irgendein Mädchen aus Alabama geheiratet.«

»Und Miss Morton?« fragte Columbo gespannt. »Wie hat sie reagiert?«

»Ziemlich mies.«

»War sie wütend?«

»Ja, natürlich. Ein paar Tage später kam sie auf dem Schulhof zu mir und fauchte mich an, sie wollte mir die Augen auskratzen. Aber wie Sie sehen, habe ich ja noch meine Augen.« Sie rührte wieder.

»Ich möchte Ihnen danken, Mrs. ...«

»Ist das schon alles, Inspector?«

»Inspector Columbo muß heute noch nach Los Angeles zurückfliegen«, erklärte Sergeant Arthur.

»Dabei bin ich gerade erst mit ihm warmgeworden. Wie war's mit einer Tasse Kaffee?«

»Nein, danke, Mrs. Prince. Ah, da fällt mir noch etwas

ein. ...« Columbo kratzte sich am Kopf. »Sie hat das doch nur so dahergesagt, nicht wahr? Sie hat nicht wirklich Böses getan, oder? Nur gedroht?«

»Nein, beim Drohen ist es nicht geblieben. Sie hätte mich beinahe erwürgt. Beim Tanzunterricht. Sie sprang mich einfach an, als die Lehrerin den Rücken gedreht hatte. Dabei ging Jimmy James schon lange mit Vivian Kinghard. Ich hatte gar nichts mehr mit ihm zu tun.«

»Danke.« Columbo schüttelte den Kopf und öffnete die Tür.

»Was ist denn passiert?« fragte Sergeant Arthur.

»Nichts«, antwortete Mrs. Prince. »Zwei Mädchen haben sie mir vom Leib gerissen.«

»Nun, Columbo?« fragte Arthur, als sie auf den Streifenwagen zugen.

»Das frage ich Sie. Was meinen Sie?«

»Das hilft Ihnen weiter, nicht wahr?«

»Ja.«

»Jetzt wollen Sie zu Shirley Beils Onkel gehen.«

»Ach so, ja. Wie heißt er noch ?«

»Howard Light.«

»Ja, das muß ich wohl.« Columbo blickte den jungen Sergeant an. »Nichts Greifbares. Nichts, was vor Gericht helfen würde.«

»Was wollen Sie jetzt tun?«

»Darüber werde ich im Flugzeug nachdenken.«

12

Mary Jane hatte sich angewöhnt, an Shirleys Tod wie an einen Unfall zu denken. Wenn ihre Gedanken zurückwanderten zu den Geschehnissen jenes Abends, dann brach die Erinnerung in der Sekunde ab, in der sie den Kofferraum öffnete. Von diesem Augenblick an

war ihr Gedächtnis blank, bis sie sich wiederfand auf der Fahrt über den Harbor Freeway nach Hause.

Sie erinnerte sich, wie sie das Haus betreten hatte, ein kleines Landhaus im spanischen Kolonialstil, das auf einem der Hügel von Palos Verde lag, wo der Smog nicht zu dick und der Blick über den Pazifik phantastisch war.

An dem Morgen nach dem Mord war sie durch das Klingeln des Telefons geweckt worden. Sie war fast ein bißchen geschockt, daß sie in der Nacht so fest hatte schlafen können.

Der Anrufer war Mr. Broughton junior gewesen, ihr direkter Chef und guter Freund. Er hatte ihr vom Mord an Shirley berichtet.

Mary Jane fühlte sich wie gelähmt. Sie brauchte nicht einmal zu schauspielern. Sie schluckte ein paarmal und brachte dann mühevoll heraus: »Ich kann's nicht glauben.«

Dieser Satz war der Beginn einer Benommenheit, der sie sich gern in die Arme warf. Als sie eine Stunde später das Kaufhaus betrat, hatte sie vergessen, daß sie die Mörderin war. Die Tat hatte in ihrem Unterbewußtsein stattgefunden, war wie ein Traum, an den man sich am nächsten Morgen nicht mehr erinnert.

Sie hatte nie den schweren Wagenheber gehoben, hatte ihn nie durch die Luft zwischen und der Person, die schemenhaft vor ihr stand, gegen die Stirn klatschen lassen. Sie hatte nicht den Umweg zum Hafen gemacht und dort in der pechschwarzen Nacht zugeschaut, wie Wagenheber, das Stück Sackleinen und die Handschuhe — zu einem Knäuel zusammengebunden — im tiefen Wasser untertauchten.

Sie war nie nach Hause gefahren, um dort wie verrückt immer wieder ihre Hände zu waschen, fast eine halbe Stunde lang, in der manischen Art einer Lady Macbeth. Und in ihrer Erinnerung kam auch nicht der Blick vor, den sie im Spiegel aufgefangen hatte, der Blick auf ihr sonst so gepflegtes Haar, das jetzt wirr vom Kopf abstand, auf die blutroten,

lippenstiftverschmierten Lippen, auf das seltsam verzerrte Gesicht... nein... ..

Ihre Erinnerung endete mit der Fahrt nach Hause und begann wieder mit dem Schrillen des Telefons am Morgen danach. Sie hatte sich langsam und bedächtig angezogen, ein dunkelblaues Kostüm gewählt, weil Schwarz vielleicht ein wenig vorschnell wirken könnte. Ihr Frühstück bestand wie üblich aus der Diätmilch mit Vanillegeschmack, und während sie daran nippte, dachte sie daran, daß sie den Jungen — so nannte sie Rafe und Farley in ihren Gedanken — noch ein paar schöne Weihnachtsgeschenke kaufen mußte.

Mr. Broughton junior stand schon an der Tür. Er hatte auf Mary Jane gewartet. Beruhigend legte er einen Arm um sie und berichtete, was man über den Mord vermutete. Er bereitete sie schonend auf den Anblick von Shirleys brutal zugerichtetem Körper am Treppenaufgang vor.

Als sie die Leiche sah, fiel Mary Jane zuerst auf, wie wenig Blut geflossen war. Während sie gebannt auf ihre Untat starrte — obwohl sie die tote Shirley nicht mit ihrer Tat in Verbindung brachte —, erklärte ein Polizeiarzt, daß mehrere Schädelknochen tief in das Gehirn eingedrungen waren. Shirley wäre zwar nicht bei Bewußtsein gewesen, hätte aber bis etwa fünf oder sechs Uhr gelebt. Dann erst hätte der Organismus den hoffnungslos gewordenen Kampf aufgegeben.

Mary Janes Kummer blieb echt, auch während des ersten Verhörs durch Columbo, und ihr Gram war nicht gespielt, als sie Rafe und Farley gegenübertrat. Am Abend nahm sie ein langes, wohltuendes Bad, das all ihre Verkrampfung und Anspannung zu lösen schien.

In den Tagen nach dem Mord, als der kleine Inspector immer wieder seine Nase hineinsteckte und Fragen stellte, in dieser unaufdringlich-aufdringlichen Art, spürte Mary Jane zu keiner Zeit irgendeine Gefahr. Sie fühlte sich auch nicht schuldig. Schließlich war der Mord etwas gewesen, was durch Zufall geschehen war — wie ein Unfall.

Da war das Wort, das sie von nun an immer gebrauchte, wenn sie an Shirleys Ende dachte.

Der Unfall.

Sie hatte nichts damit zu tun.

Hand in Hand mit ihrer falschen Trauer ging eine tiefe Ruhe. Als sie die letzten Dekorationsstücke für die Weihnachtsfenster festlegte und die Themen für die Januar-Fenster plante, ging Mary Jane mit einer Gelassenheit vor, die sie noch nie gekannt hatte. Als ob eine schwere Last von ihr abgefallen wäre.

Seit sie ein kleines Mädchen gewesen war, hatte ihr immer jemand etwas weggenommen, was sie mehr als alles andere liebte. Jetzt konnte sie an Farley und Rafe festhalten, die beiden hatten ihr die tiefste, wärmste und sicherste Freundschaft geschenkt, die sie je erlebt hatte, und da jetzt die Bedrohung ihrer Dreiergemeinschaft nicht mehr existierte, gewann Mary Jane Ruhe und Selbstsicherheit zurück.

Ein Außenstehender mußte glauben, daß die Trauer um Shirley sie so verändert hatte. In den Besprechungen wirkte sie ruhiger, und wenn sie das Wort ergriff, dann trug sie ihre Meinung mit leiser, aber entschiedener Stimme vor. Die Januar-Fenster sollten schon den Frühling verkünden, sollten das ausstrahlen, was sie den >Hauch von Mai< nannte.

Sie zeichnete viele Entwürfe selbst, Entwürfe voller Frische und Lebensfreude, mit blühenden Blumen, knalligen Sonnenstrahlen und Menschen in bunten, leichten, beschwingten Kleidern.

Das Büro wurde rasch umgebaut. Die Verwaltung genehmigte ihr neue Schreib- und Zeichentische. Sie hatte jetzt ihr Office in der Mitte, rechts lag das von Rafe, links das von Farley.

Jeden Morgen gingen sie in das Kaufhaus-Cafe, besprachen ihre Arbeit für den Tag, planten gemeinsam und verfolgten mit Spannung die Fortschritte an den neuen Dekorationsstücken. Farley war damit beschäftigt, die Tapeten und

Stoffe auszuwählen. Rafe konzentrierte sich auf die Bekleidung der männlichen Puppen.

Er hatte immer noch Schwierigkeiten, über Shirleys Tod hinwegzukommen. Er war völlig apathisch, zeigte keinerlei Begeisterung und ließ sich hängen. Aber Mary Jane hatte Geduld. Schließlich war er der sensibelste von ihnen.

Sie war weder überrascht noch bestürzt, daß sie Columbo in ihrem Büro fand, als sie vom Mittagessen zurückkehrte. Columbo stand vor dem Zeichenbrett und studierte ihren Entwurf eines Maibaums.

»Sehr schön« sagte er. »Haben Sie das alles in der Schule gelernt?«

»Man lernt die Technik, Columbo, aber nicht die Inspiration.«

»Ja, das kann ich mir denken. Sie müssen sich ja ständig was Neues einfallen lassen.«

»Ich habe Hilfe.«

Columbo schüttelte nachdenklich den Kopf. »Miss Bell... das muß für Sie ein großer Verlust gewesen sein.«

»Sie hatte sehr viele Ideen und war überaus begabt.«

»Ja, das habe ich gehört. Ich habe mit Ihrem Boß gesprochen, mit Mr. Broughton.«

»Haben Sie was dagegen, wenn ich mich setze, Inspector?« Mary Jane war bis jetzt in der Tür stehengeblieben. In dem kleinen Office war kaum Platz für zwei.

»Nein, wieso denn? Ich bitte Sie.« Columbo trat zur Seite, und sie zwängte sich an ihm vorbei zu dem hohen Drehstuhl vor dem Zeichenbrett. Sie wandte sich zu Columbo um, der jetzt mit dem Rücken zur Tür stand.

»Ja, wie ich schon sagte, hatte ich ein interessantes Gespräch mit Ihrem Chef. Ein netter Mensch. Er hat mir viel über Ihre Arbeit erzählt. Dinge, über die ich noch nie nachgedacht habe. Sie haben einen sehr schönen Beruf. Und jeder kennt jeden — jeder kennt fast alle Kollegen im ganzen Land.«

»Ach, das ist in vielen Berufen so.«

»Ja, das stimmt wohl. Aber ich meine... Sie sind alle so unabhängig, das muß ein sehr begehrter Job sein.«

»Möglich. Es gibt natürlich auch Eifersüchteleien.«

»Ja, das hat Mr. Broughton auch erwähnt. Berufliche Eifersucht. Ich bin deshalb so überrascht, daß Sie und Miss Bell so eng befreundet waren. Ich meine, weil Sie doch beide Designerinnen waren beziehungsweise sind.«

Ein schwaches Lächeln umspielte Mary Janes Lippen. »Sie sind nicht sehr wählerisch mit Ihren Andeutungen, Inspector.«

»Ich will Ihnen nichts unterstellen, um Himmels willen. Mir fiel das nur ein, als ich mit Mr. Broughton sprach.«

»Ich brauchte Hilfe, denn ich schaffte die Arbeit nicht mehr allein. Shirley war sehr gut.«

»Mr. Broughton sagte mir auch, daß er Sie befördern und Miss Bell zur Leiterin dieser Abteilung machen wollte. Stimmt das?«

»Ich habe das gerüchteweise gehört.«

»Das wäre doch ein schöner Erfolg für Sie gewesen, nicht wahr? Vizepräsidentin eines so großen Kaufhauses.«

»Mir ist das einerlei, Columbo.«

Columbo kratzte sich am Kopf. »Das ist aber seltsam. Die meisten Menschen wünschen sich doch, Karriere zu machen.«

»Wollen Sie gern Commissioner werden?«

Columbo wurde rot. »Da besteht keine Chance.«

»Aber Sie sind doch sehr gut in Ihrem Beruf.«

»Sie machen mich verlegen, Miss Morton.«

»Nein, Sie müssen gut sein, Columbo, denn Sie stellen immer noch Fragen. Das kann nur eine Bedeutung haben: Sie geben sich noch nicht mit dem zufrieden, was Sie bis jetzt herausgefunden haben.«

»Ich kann einen Fall nicht ruhenlassen, wenn ich noch zu viele Rätsel zu lösen habe, verstehen Sie?«

Mary Jane schwieg eine Weile, dann antwortete sie leise: »Ja. Deshalb wollen Sie auch kein Commissioner werden.«

»Ja. Ich will draußen bleiben.«

»Und ich will hierbleiben. Vielleicht in ein paar Jahren ... aber jetzt... ich entwerfe gern, Columbo. Und ich stehe voll hinter den Menschen, die hier arbeiten.«

»Ja, das ist mir aufgefallen. Sie haben ein sehr nettes Verhältnis untereinander. Ich muß Ihnen eine persönliche Frage stellen, Miss Morton. Sie geht mir schon einige Zeit durch den Kopf. Ich möchte mich im voraus dafür entschuldigen. Aber ich habe mir überlegt, warum eine so attraktive Frau wie Sie nicht verheiratet ist.«

Schärfer als nötig blaffte Mary Jane: »Ich bin eine Frau, die im Beruf ihren Mann steht, Inspector. Alles andere stört mich nicht.«

»Mit meiner Frau ist nicht immer gut Kirschen essen. Wenn ich über das Kreuz der Ehe jammere, sagt sie mir, daß jeder Mensch einen anderen braucht, und sei es nur zum Anschreien.«

»Ich habe viele Freunde. Wenn Sie jetzt nichts dagegen haben, Inspector, dann werde ich mich wieder meiner Arbeit widmen. Ich muß diese Zeichnung fertigmachen, damit wir noch am Nachmittag damit beginnen können, die Elemente zusammenzustellen.«

»Aber bitte.«

Columbo verließ das Office, sah sich aber noch ein wenig bei den Handwerkern um. Sie zimmerten an Sommerhäusern, Terrassen und falschen Gärten. Columbo blieb einen Augenblick gedankenversunken stehen, machte dann eine Drehung und ging zurück zu Mary Janes Office.

Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt und beugte sich über das Zeichenbrett.

»Was ich noch fragen wollte«, sagte Columbo, »kennen Sie eigentlich einen Mann namens Tony Lelanne? Ich meine, weil in dieser Branche doch jeder jeden kennt.«

Zuckte sie zusammen? Columbo war sich seiner Sache nicht ganz sicher. »Ja«, hörte er sie sagen.

»Er war irgendwie mit Miss Bell liiert, bevor sie herkam, nicht wahr?«

Es dauerte ein paar Sekunden, bevor sich Mary Jane auf ihrem Stuhl umdrehte.

»Ich weiß nicht, was diese Frage mit mir zu tun hat, Inspector.«

»Ich habe nur darüber nachgedacht, Miss Morton, das ist alles.«

»Wir waren befreundet. Wir haben uns ein paarmal getroffen, wenn er geschäftlich nach hier kommt.«

»Keine tiefere Freundschaft zwischen Ihnen?«

»Wir mögen uns.«

»Ah, ja. Vielen Dank.«

Columbo verließ ihr Office.

Mary Jane starrte ihm nach. Eine lange Zeit vergaß sie, daß auf dem Zeichenbrett noch Arbeit auf sie wartete. Und als sie sich wieder umdrehte, tanzten die Linien vor ihren Augen. Sie riß sich zusammen, preßte die Augen zu und atmete tief durch. Mit Genugtuung bemerkte sie, daß sie wieder alles klar erkennen konnte. Sie zeichnete den Maibaum und lieblich angezogene Kinder, die um ihn herum tanzten.

13

Am Samstag vor Weihnachten zerrte Farley den sieben Jahre alten silbernen Kunsttannenbaum aus dem Schrank. Er stellte ihn in die Mitte des Schlafzimmers und betrachtete ihn nachdenklich. Seit Columbo ihn vor ein paar Tagen verhört hatte, war Farley Lanier ein anderer Mensch geworden. Columbo hatte ihn zumindest vorübergehend im Verdacht, den Mord begangen zu haben,

und das Wissen um diesen Verdacht hatte Farley noch nachdenklicher gemacht, als er schon von Natur aus war.

Er hatte über seine eigenen Motive nachgedacht und war dabei zu einer Schlußfolgerung gekommen, die ihn zum wirklichen Mörder führte. Zuerst war es nur eine dumpfe Vermutung gewesen. Dann aber hatte er diese Vermutung zielbewußt weiterverfolgt und mit all den kleinen Einzelheiten verbunden, die ihm bekannt oder aufgefallen waren.

Mary Janes Verschlossenheit, wenn Shirley bei ihnen gewesen war. Rafes Bewunderung für Shirley, und seine, Farleys, Eifersucht. Er mochte sie, aber er bewunderte sie längst nicht so wie Rafe — und vermutlich auch Mary Jane — sie gemocht hatte.

Shirley war ein umgänglicher Mensch gewesen, ein Mädchen, mit dem man sich leicht anfreunden konnte, aber Farley hatte ihr nie sein ganzes Vertrauen geschenkt. Er hatte das unbestimmte Gefühl gehabt, daß Shirley die engen Bande ihrer gemeinsamen Freundschaft zerschnitten hätte, wenn es für sie opportun gewesen wäre.

Als Farleys Gedanken diesen Punkt erreicht hatten, war ihm auch bewußt geworden, daß einer von ihnen diese Gedanken geteilt hatte. Da Rafes Bewunderung für Shirley offensichtlich echt und er eine unschuldige Seele war, hatte Farley instinktiv gespürt, daß Mary Jane ihre Freundin umgebracht hatte.

Es hätte es ebenso wenig beweisen können wie Columbo, und er wäre auch nicht auf den Gedanken gekommen, den Inspector zu informieren, denn auf eine seltsame Weise fühlte sich Farley als Komplize. Er war froh, daß Shirley ihnen nicht mehr im Weg stand.

Seltsam war nur, was sein Wissen für seine Freundschaft mit Rafe bedeutete. Farley fühlte sich mehr denn je zu Mary Jane hingezogen. Er hatte ihr schon immer sehr nahegestanden, aber jetzt wäre er sogar willens gewesen, sie zu heiraten.

Bei diesem Gedanken lachte Farley.

Er stand immer noch gedankenverloren vor dem Weihnachtsbaum, den er in den letzten sieben Jahren mit Rafe geteilt hatte, und überlegte traurig, was er Rafe wohl sagen könnte.

Rafe war am anfälligsten von ihnen, am meisten gefühlbetont und immer ein wenig unsicher. Farley hatte ihn immer beschützt, und jetzt mußte er ihm weh tun. Aber das Leben geht weiter, dachte er, hob den Baum auf und trug ihn ins Wohnzimmer.

Als Rafe vom Supermarkt nach Hause kam, stand Farley auf dem Küchenstuhl und befestigte den großen Leuchstern an der Baumspitze. Der Stern glitzerte bläulich-silbern und strahlte einen seltsamen Glanz aus.

Rafe blieb an der Wohnungstür stehen und rief: »Das ist wunderbar, Farley! Ich liebe diesen Baum!«

»Du liebst ihn jedes Jahr.«

»Ja, aber...« Er ließ die Tür hinter sich ins Schloß fallen. »Aber dieses Jahr wird er durch die Trauer, die mich erfüllt, noch schöner. Bittersüß.«

Rafe hängte den Mantel in den Schrank und räumte die Lebensmittel weg, die er eingekauft hatte. »Draußen war es so klar wie selten«, sagte er. »Kein Smog, nur klare, kühle Luft... hoffentlich ist es Weihnachten auch so schön.«

»Es wird so schön sein«, sagte Farley, sprang vom Stuhl und sah sich den Baum aus ein paar Schritten Entfernung an. »Steht er in der Mitte, Rafe?«

Rafe legte den Kopf schief und sagte, daß er nirgendwo schöner stehen könnte.

Der Baum bedeckte die Hälfte des Fensters. Das Licht fiel auf die silbernen Zweige und ließ die Kunstnadeln glitzern. Farley verzog die Lippen. »Ich könnte heulen«, sagte er.

»Was ist denn los?«

»Nichts, gar nichts. Komm, wir machen den Baum fertig, dann gehen wir aus, essen. Vielleicht mexikanisch.«

Sie schmückten den Baum gemeinsam. Sie hängten die

Lichterkette auf, verteilten die Kugeln, befestigten Engel, die kleinen Trompeten und die Papp-Weihnachtsmänner mit den lustigen Augen und den langen weißen Barten.

Als sie fertig waren, schaltete Farley die Lichterkette ein.

»Oh, das ist wirklich wunderbar!« sagte Rafe. »Wir müssen versuchen, wenigstens Weihnachten das tragische Geschehen zu vergessen. Was meinst du?«

»Ich hoffe, wir können es«, sagte Farley leise. »Komm, gehen wir.«

Sie fuhren zu einem kleinen mexikanischen Restaurant, das Villa Taxquena hieß, bestellten ein großes Glas Sangria, *paella*, *tortillas* und *quacomole*. Farley schwieg und sprach der Sangria zu. Rafe schmiedete Pläne für die freien Weihnachtstage. Farley hörte nur zu und nippte an der Sangria.

Rafe stellte das Menü für den ersten Weihnachtstag zusammen, sprach von dem Truthahn, wo er ihn kaufen wollte, schwärmte von neuen Pullovern, die er gesehen hatte, von einer raffinierten Dekoration, die ihm für den Sommer eingefallen war.

Farley starrte dumpf vor sich hin. Ein Kellner brachte die *paella*, und Rafe begann heißhungrig zu löffeln.

»Was ist eigentlich los mit dir?« fragte er plötzlich. »Langweile ich dich? Ist etwas nicht in Ordnung?«

Farley seufzte tief. »Ich weiß nicht, wie ich es dir beibringen soll, Rafe, aber...« Er konnte nicht weitersprechen.

»Was ist es denn? Um Gottes willen, so sprich doch endlich!«

»Nach den Feiertagen will ich ausziehen.«

Rafes langes Gesicht wurde noch länger. Er schüttelte langsam den Kopf, als ob er hoffte, damit den Spuk zu vertreiben. »Nein, nein, Farley. Du bist nur niedergeschlagen oder in allgemein schlechter Verfassung. Das kannst du nicht wirklich meinen. Ich meine, wir sind alle sehr deprimiert, aber... das ist doch kein Grund. Oder? Hast du einen Grund?«



»Ja, Rafe. Ich habe schon lange darüber nachgedacht. Seit dem Tag...«

»An dem Shirley...«

»Nein, als der Polizeibeamte, dieser Columbo, mit mir gesprochen hat.«

»Oh, an diesem Tag hast du mir angst gemacht, Farley.«

»Ich weiß. Ich hatte Angst vor mir selber.«

»Aber deshalb brauchst du doch nicht ausziehen. Ich kann mir denken, wie dir zumute gewesen sein muß.«

»Nein, du verstehst mich nicht, Rafe.« Farleys rundes Gesicht rötete sich. »Du kannst mich nicht verstehen. Ich kann dir auch nicht alle Gründe erklären. Aber du mußt mir glauben, daß es gute Gründe sind, und daß ich mit dir einfach nicht länger zusammen wohnen kann. Ich habe mich verändert. Ich bin nicht mehr der Mensch, den du in mir siehst, Rafe. Du mußt deinen Weg allein gehen. So wie ich.«

Rafe startete auf die *paella*, stocherte mit der Gabel unlustig darin herum, schob die Scampis und den roten Pfeffer zur Seite. Seine Augen wurden feucht. Er schüttelte sich. »Du solltest noch ein bißchen warten«, sagte er mit brüchiger Stimme. »Verschiebe die Entscheidung noch einige Zeit. Wenn wir uns mehr an den neuen Zustand gewöhnt haben.« Er blickte Farley hoffnungsvoll an. »Verstehst du, was ich meine?«

»Ja, ich verstehe das. Aber ich habe schon lange darüber nachgedacht. Wir warten die Feiertage ab, dann suche ich mir eine neue Wohnung. So, und jetzt lassen wir uns das Essen schmecken.«

Farley steckte einen Bissen der *paella* in den Mund und spülte ihn mit Sangria hinunter. Kopfschüttelnd sagte er: »Mensch, Rafe, davon geht doch die Welt nicht unter. Wir bleiben Freunde. Beste Freunde.«

»Ja.« Rafe versuchte zu essen, bekam aber keinen Bissen hinunter. »Kannst du mir sagen, warum?«

»Nein.«

»Columbo hat nicht recht, oder? Ich meine, als er dich fragte, ob du...?«

»Nein, Rafe. Columbo hat nicht recht. Aber seither habe ich immer daran denken müssen. Ich kann dir nicht mehr sagen. Okay?«

Nach dem Essen setzte Farley seinen Freund an der Wohnung ab und fuhr weiter zu einem Drugstore in der Nähe des Einkaufszentrums. Er rief Mary Jane an. »Ich muß mit dir reden«, sagte er ihr, »sofort.«

Das Gespräch während des Abendessens hatte Rafes ärgste Befürchtungen bestätigt. Er rief Inspector Columbo an, konnte ihn aber nicht erreichen. Er ließ dem Inspector ausrichten, daß er im Red Onion auf ihn wartete, einem kleinen, intimen Restaurant in Beverly Hills.

Nach dem Telefongespräch holte Rafe seine Weihnachtsgeschenke aus dem Schrank. Er hatte vier für Farley, zwei für Mary Jane und eins für Shirley gekauft. Er legte die Geschenke liebevoll unter den Baum. Draußen wurde es dunkel. Rafe schaltete die Lichterkette ein. Alles sollte vorbereitet sein, wenn Farley zurückkam.

Er schlüpfte in seinen Mantel und fuhr zum Red Onion.

14

Mary Jane versuchte, die Dringlichkeit in Farleys Stimme zu ignorieren. Als die den Hörer auflegte, ließ sie nachdenklich die linke Hand darauf liegen. Aber sie wollte nicht nachdenken. Sie zwang ihre Ängste aus ihrem Gehirn und ging zielstrebig ins Schlafzimmer, um sich etwas anzuziehen, was attraktiver war als ihre Samstagskluft, die aus einer ausgebeulten Kordhose und einem Polohemd bestand.

Ihr Schlafzimmer hatte eine einladend weibliche Atmosphäre; Farley hatte es ihr vor drei Jahren eingerichtet. Ihr Lieblingsstück war das Himmelbett mit dem gelb-weißen Seidenvorhang. Das Muster wiederholte sich in der Tapete, mit der auch die Decke verkleidet war. Goldgelbe Vorhänge verzierten die Fenster.

Mary Jane öffnete den Schrank, der eine gesamte Wandbreite einnahm. Aus der Reihe der Negligés wählte sie ein rotes Hauskleid mit langen bauschigen Ärmeln und einem weiten Faltenrock. Sie legte es aufs Bett.

Als sie aus der Kordhose schlüpfte, klingelte es an der Tür.

Sie griff schnell nach einem babyblauen Badetuch und schlang es sich um die Hüfte. Sie dachte, daß Farley ziemlich schnell gefahren sein mußte, wenn er jetzt schon vor ihrer Tür stand. Sie lief zur Tür, öffnete sie, ohne zu zögern, und sagte: »Du hast es aber wirklich eilig. ..« Den Rest verschluckte sie verlegen, als sie erkannte, daß nicht Farley, sondern Columbo vor der Tür stand.

»Oh, Sie haben einen anderen erwartet, Miss Morton. Das tut mir aber leid.«

Columbo betrat das Zimmer, blickte sich um und bestaunte die imitierte Louis-XVI-Einrichtung. »Sehr schön. Sie haben einen beneidenswerten Geschmack.«

»Ich war gerade dabei, mich umzuziehen, Inspector.«

»Lassen Sie sich nicht stören. Ich kann hier warten. Kümern Sie sich nicht um mich.«

»Ich erwarte jemanden.«

»Ich verspreche Ihnen, höchstens eine Minute zu bleiben. Ich muß nur noch ein paar Fragen klären, die mir im Kopf herumschwirren. Mir ist so, als käme ich der Lösung immer näher.«

»Ich bin sofort wieder da.«

Mary Jane hatte den eleganten Gang, der vielen stämmigen Mädchen eigen ist. Columbo schaute ihr nach, bis sie im Schlafzimmer verschwunden war.

Columbo blieb stehen und musterte die Wohnung. Die Hände auf dem Rücken, musterte er jedes Möbelstück, die kleinen Teetassen in dem Glasschrank, die wenigen Bücher (alles Bestseller) im Regal, den zierlichen Schreibtisch mit den gedrechselten Füßen.

Auf dem Schreibtisch stand ein Transistorradio. Daneben lagen sechs kleine Batterien. Sie brachten Columbo auf eine Idee. Er wühlte in seinem Jackett, bis er die zerbrochene Taschenlampe gefunden hatte.

Mary Janes Ängste kehrten mit einem Schlag wieder zurück, als sie von Columbo weg und ins Schlafzimmer ging. Farleys eigenartiger Anruf und der unerwartete Besuch des Inspectors bereiteten ihr plötzlich Platzangst. Sie fühlte sich eingekreist.

Sie nahm sich das Handtuch ab und zitterte. Zum erstenmal erinnerte sie sich an Shirleys Tod. Plötzlich sah sie sich mit dem Wagenheber. Sie wollte ihre Gedanken abschütteln, aber statt dessen sah sie Shirleys entsetztes Gesicht, in dem die plötzliche Erkenntnis stand, daß Mary Jane sie töten wollte.

Sie zog sich schnell an und versuchte, die Bilder aus ihrem Gehirn zu brennen. Sie setzte sich vor die Frisiertoilette und legte ein wenig Rouge auf die Wangen, damit sie sich nicht schon durch ihre ungewöhnliche Blässe verriet.

Wenn sie auch in den letzten Augenblicken einen Teil ihrer Selbstsicherheit verloren hatte, so hatte sie sie wiedergewonnen, als sie mit festen Schritten ins Wohnzimmer trat. Sie überragte Columbo um Haupteslänge. »Sagen Sie mir, was ich für Sie tun kann, Columbo.«

»Sie sehen sehr schön aus, Miss Morton.«

»Sie sind doch nicht hergekommen, um mir Komplimente zu machen.«

»Nein, ich fürchte, ich muß Sie mit einigen weiteren Fra-

gen behelligen. Ich habe einen Bericht aus Chikago bekommen. Warten Sie mal...« Er klopfte seine Manteltaschen ab und griff dann in die Innentasche. »Ich weiß nie, wo ich was versteckt habe«, sagte er entschuldigend. »Wie kann man nur so unordentlich sein.«

Er schüttelte über sich selbst den Kopf. »Jetzt schauen Sie sich das an.« Er zog die verbeulte kleine Taschenlampe heraus. »Das gehört doch eigentlich in den Mülleimer. So was trage ich mit mir herum.«

Er legte die kleine Taschenlampe auf den Schreibtisch und wühlte weiter in seinen Taschen.

Mary Jane wußte nicht, wie sie reagieren sollte. Sie erkannte sofort, daß es sich um ihre Taschenlampe handelte. Fieberhaft überschlugen sich in ihrem Kopf die Gedanken.

Columbo, der sie aus den Augenwinkeln betrachtete, zog ein gefaltetes Stück Papier aus der Innentasche. »Ah, da habe ich es. Wir haben einen Mann nach Chikago geschickt, und der hat mit Mr. Lelanne gesprochen. Ich glaube, er importiert Waren aus dem Fernen Osten.« Columbo blickte nicht ein einziges Mal auf das Papier, das er in der Hand hielt. »Unser Mann hat einen Bericht geschrieben, aus dem hervorgeht, daß Sie und Mr. Lelanne so gut wie verlobt waren. Stimmt das? Ich will den Bericht lediglich überprüfen.«

Die Schläge waren zu hart und kamen zu dicht hintereinander. Mary Jane konnte sie nicht verdauen.

Sie zögerte, bevor sie eine Antwort gab. Sie biß sich auf die Unterlippe, dachte aber dann an ihren Lippenstift, den sie damit abkratzte. Sie wollte dem Inspector nicht zeigen, wie nervös sie war. »Ich habe Ihnen doch gesagt«, brachte sie schließlich heraus, »daß wir gute Freunde waren.«

»Ja, aber Sie müssen entschuldigen, daß ich nachhake, Miss Morton. Der Eindruck, den mein Mann aus Chikago mitbrachte, ging über die reine Freundschaft hinaus.«

»Ich kann Ihnen nicht sagen, welchen Eindruck Ihr Mann

gewonnen hat«, antwortete Mary Jane spröde. »Tony und ich waren Freunde. Nicht mehr.«

»Oh, das macht mir aber Kummer.«

»Ach, Columbo, jetzt hören Sie aber auf! Das muß ich doch schließlich besser wissen. Wir waren nicht mehr und nicht weniger befreundet als ich es heute mit Rafe oder Farley bin.«

»Das ist es nicht, was mir Kummer macht. Aber — verstehen Sie — ich habe einen guten Mann nach Chikago geschickt, und wenn er jetzt auch schon keine zuverlässigen Berichte mehr schreibt, auf wen soll ich mich dann noch verlassen können?«

»Wir haben alle unsere kleinen Probleme.«

»Ich muß noch ein bißchen weiter ausholen. Dieser Mr. Lelanne hat zum Beispiel gesagt, daß er sich jedesmal mit Ihnen trifft, wenn er nach Los Angeles kommt. Und daß die Beziehung zu Ihnen schon sehr lange dauert.«

»Ich habe meiner Antwort nichts mehr hinzuzufügen.«

»Nein, das ist auch nicht nötig. Ich kann mir nur nicht vorstellen, daß mein Mann mit einem falschen Eindruck nach Hause gekommen ist. In dem Bericht steht nämlich weiter drin, daß Lelanne durch Sie die Bekanntschaft mit Miss Bell machte, und daß die beiden sich auf Anhieb sozusagen in die Arme gefallen sind. Er wollte sie sogar heiraten. Es muß also sehr ernst gewesen sein.«

Mary Jane verschränkte die Arme über den Brüsten und starrte Columbo wütend an. »Ich glaube, ich brauche mir den Inhalt Ihres Berichtes nicht länger anzuhören, Inspector. Jedenfalls nicht in meiner Wohnung.«

»Ich bin in einer Minute weg. Ich möchte lediglich, daß Sie meine Sorge verstehen, seit ich diesen Bericht kenne.«

Mary Janes Blick fiel wieder auf die Taschenlampe auf ihrem Schreibtisch. Sie wandte sich von Columbo ab, damit er ihr Gesicht nicht sehen konnte. Sie durfte die Beherrschung nicht verlieren, aber sie fürchtete, nicht mehr lange an sich halten zu können.

»Wenn es stimmt, was Lelanne sagt. ..«

»Männer glauben doch immer, daß sie die Erhörung aller Gebete einer Frau sind, Columbo. Das muß Ihnen doch bekannt sein.«

»Ich persönlich habe das nie empfunden. Aber meine Frau sagte mir, daß, ganz egal, was eine Frau für einen Mann empfindet, wenn er sie wegen einer anderen verläßt, dann... sie hat irgendwas von Shakespeare zitiert: Die Hölle kann nicht schlimmer sein als eine Frau, die man über Bord geworfen hat. Verstehen Sie?«

»Ich verstehe«, sagte Mary Jane eisig.

»Ein Mord wie in diesem Fall ist eine harte Nuß für jeden Kriminalisten. Es gibt keine Spuren, jedenfalls keine, die vor Gericht zählen, und so muß ich notgedrungen nach einem Motiv suchen. Sie müssen doch zugeben, Miss Morton, daß eine solche Situation zum Beispiel zum Mord führen kann, oder?«

Mary Jane fuhr herum, sie zitterte am ganzen Körper, und ihr Gesicht war überflutet mit hektischer Röte. »Sie wissen so gut wie ich, daß es kein Motiv für das gibt, was Shirley passiert ist, Columbo! Kein Motiv! Es ist eines jener sinnlosen, wahnsinnigen Dinge gewesen, die manchmal passieren, und für die es keine Erklärung gibt. Geben Sie auf, Columbo! Geben Sie auf! Sie werden nie das Rätsel um Shirleys Tod lösen.«

Die Türklingel schrillte.

Die beiden standen sich gegenüber und starrten sich in die Augen.

Mary Jane feindselig, Columbo gelassen, noch ein wenig kleiner geworden unter dem Wortschwall der großen, stämmigen Frau. Er blickte auf den Teppich und dann zur Tür.

»Das wird Ihr Freund sein. Ich werde gehen. Aber ich werde mich noch einige Zeit mit diesem Bericht beschäftigen müssen.«

Mary Jane öffnete die Tür. Farley stand da und schaute verblüfft auf Columbo.

»Ich wollte gerade gehen, Mr. Lanier«, sagte Columbo.

»Darf ich trotzdem noch eine Frage stellen, Miss Morton?«

»Was ist denn jetzt noch?«

»Ich möchte gern wissen, was Sie am Abend von Miss Beils Tod getragen haben.«

»Getragen? Was hat Mary Janes Bekleidung mit Shirleys Tod zu tun, Columbo?« Farley schien so schockiert zu sein wie Mary Jane.

»Ich möchte es gern wissen. Kann ich mir die Sachen mal ansehen?«

»Brauchen Sie für solche Dinge nicht einen Haussuchungsbefehl?« fragte Farley.

»Ja, ich werde mir wohl besser einen besorgen müssen. Ich komme wieder.«

»Ich habe die Sachen nicht mehr, die ich an diesem Tag anhatte«, sagte Mary Jane.

»Oh, dann brauche ich ja auch keinen Haussuchungsbefehl«, sagte Columbo und grinste.

»Was ist denn mit den Sachen geschehen?« wollte Farley wissen.

»Sie waren alt. Ich habe vor ein paar Tagen meine Schränke aufgeräumt und die alten Sachen weggegeben.«

»Was haben sie weggegeben, Miss Morton?«

»Einen Rock, eine Bluse und einen Mantel.«

»Was für einen Mantel?«

»Ein weinroter Stoffmantel. Ich habe ihn bei Broughton's gekauft.«

»Und wem haben Sie ihn gegeben?«

»Nun, ich... ich habe ihn zum Müll gelegt.«

»Sie haben ihn also nicht weggegeben?«

»Nun, das ist doch das gleiche für mich...«

»Ich sehe nicht ein, was das überhaupt mit dem Fall zu tun hat, Columbo!« rief Farley wütend.

Columbo durchquerte das Zimmer und nahm die verbeulte Taschenlampe vom Schreibtisch. Farley zuckte zusammen, sagte aber nichts.

Columbo ging zur Tür. »Ich muß jetzt wohl gehen.«

Farley schloß die Tür hinter ihm. »Was sollte das alles?«

»Ich habe keine Ahnung, Farley. Aber er jagt mir allmählich Angst ein.«

»Ich weiß jetzt über alles Bescheid, Mary Jane.«

»Nein, nein! Das ist nicht möglich! Du weißt nichts!« Mary Jane schrie und ließ sich aufs Sofa fallen. »Du kannst nicht Bescheid wissen«, schluchzte sie. »Niemand kann das!«

»Du brauchst nicht zu weinen. Ich verstehe dich doch. Wirklich, Mary Jane. Deshalb bin ich gekommen.«

Schluchzend legte sie ihren Kopf gegen seine Schulter. Ihre Ängste wichen, während Farley über ihr Haar streichelte, sie beruhigte und ihr versprach, niemandem ein Wort zu sagen.

15

*The Red Onion* hatte seinen Namen von den Zwiebeltürmen erhalten, die auf dem Gebäude prangten. Die Inneneinrichtung war unter dem roten Licht ganz auf Rußland abgestimmt: die gewölbte Decke war mit Fresken bemalt, an den Wänden hingen schwere Teppiche mit russischen Motiven, und im Hintergrund spielte sanfte Balalaika-Musik. Es war ein sehr intimes Restaurant; die Gäste saßen in Halbkreisnischen, und auf jedem Tisch stand ein Samowar.

Rafe wartete auf Columbo und hockte über seinem dritten Wodka. Er saß jetzt schon über zwei Stunden hier und wollte nicht glauben, daß Columbo seine Nachricht noch nicht bekommen hatte. Immer und immer wieder rezitierte er im Geiste alles, was er dem Inspector sagen wollte.

Rafe wußte, daß er nie wieder den Mut aufbringen würde,

sich an die Polizei zu wenden, deshalb ging er nicht nach Hause, sondern bestellte sich den vierten Wodka. Dann sah er Columbo im Schatten des Eingangs stehen. Er hatte die Augen zu Schlitzen verengt, um Rafe bei dem dunklen roten Licht sehen zu können.

Ungeschickt bahnte sich der Inspector seinen Weg an den Nischen vorbei.

»Privat habe ich so ein Restaurant noch nie von innen gesehen«, sagte er zur Begrüßung. »Ich sollte mehr auf meine Frau hören, denn es wird richtig Spaß machen, sich hier verwöhnen zu lassen. Sie sagt sowieso, daß ich zu viel arbeite. Ja, hier gefällt es mir.«

»Sehr ruhig und gemütlich, Inspector. Wollen Sie etwas trinken?«

»Vielen Dank, aber ich bin im Dienst. Vielleicht später, wenn wir einmal privat zusammen sind, ja? Ich wette, daß das Essen hier gut ist, was?«

»Möchten Sie etwas essen?«

»Ich wollte, ich hätte Hunger, aber ich habe keinen. Was gibt es denn hier zu essen?«

»Borschtsch, roten Kaviar, Huhn à la Kiew, Schaschlik.. «

»Ja, solche Sachen?«

Rafe nippte an seinem Glas. Columbo wartete. Er beobachtete den armen Mann, der verloren auf der Bank saß und dessen langes Gesicht eine Maske unendlicher Traurigkeit war. Schwarze Ringe unter den braunen Augen, eine dünne Hakennase, die bei jedem Windzug zu zittern schien, und ein kleiner, beinahe lippenloser Mund.

Rafe stellte das Glas auf das rote Tischtuch. Er strich mit seinen schmalen Fingern darüber. »Ich muß Ihnen etwas sagen.«

»Ich bin so schnell gekommen, wie es mir möglich war«, sagte Columbo. »Aber ich habe die Nachricht erst vor zehn Minuten erhalten. Ich habe etwas gegessen, bevor ich zurück ins Office gefahren bin.«

»Das macht nichts. Hier sitzt man ja bequem.«

»Ja, das stimmt. Okay, sagen Sie mir, was Sie auf dem Herzen haben.«

»Es ist wegen Shirleys Tod, Inspector. Ich habe sie umgebracht.«

Rafe stieß einen langen, alkoholgefüllten Seufzer aus. Er drückte die Ellbogen auf den Tisch, aber sie verhinderten auch nicht, daß Rafe zitterte wie Espenlaub.

Columbo beugte sich zu ihm. »Lassen Sie sich noch einen Drink kommen. Es ist wirklich selten, daß jemand einfach so ein Geständnis ablegt. Sind Sie sicher, daß Sie zuerst mit mir reden wollen, bevor Sie mit einem Anwalt gesprochen haben?«

»Ja.«

»Dann warten Sie, ich muß mal mein Notizbuch suchen.« Columbo wühlte wieder in seinen Taschen, er klopfte sie einzeln ab, tauchte in Westen-, Jackett- und Hemdtasche, brachte aber lediglich das gefaltete Blatt Papier hervor, das er bei Mary Jane als Bericht aus Chikago benutzt hatte.

Der Vorgang wiederholte sich, als er nach einem Bleistift suchte. Das umständliche Suchen und Tasten gingen Rafe an die Nerven. Er winkte dem Kellner und bestellte noch einen Wodka.

Columbo gab auf und ließ sich den Kugelschreiber des Kellners.

»Fangen wir an. Was wollen Sie mir berichten?«

Rafe starrte auf das rote Tischtuch und sprach in sein Glas. Man merkte, daß er seinen Text fast auswendig gelernt hatte. Die Wörter gingen ineinander über.

»Sie brachte uns nur Ärger. Von Anfang an. Sie hatte Talent, aber sie wollte von uns allen ständig bewundert werden. Sie sah sich als Königin der ganzen Abteilung. Sie war launisch und bekam Anfälle, wenn es nicht nach ihrem Willen ging. Sie hat sich ganz schön bei uns eingenistet, und immer wieder gelang es ihr, einen von uns für sich einzu-

spannen. Entweder Farley, Mary Jane oder mich. Bevor sie kam, waren wir ein Herz und eine Seele. Sie war uns im Vveg. Mary Jane hätte sie nie anstellen sollen. Sie hätte in Chikago bleiben müssen. Und an diesem Abend schließlich konnte ich es nicht mehr aushalten. Auch Farley sagte, daß er das nicht mehr mitmachen wollte. Deshalb ... weil wir sie alle los sein wollten. . . ich habe es für uns alle getan, für mich. . . ich weiß nicht. . . ich habe sie jedenfalls umgebracht.«

Columbo hatte kein einziges Wort niedergeschrieben. »Das... das ist aber sehr traurig, was Sie mir da sagen. Wollen Sie mir jetzt noch berichten, wie Sie es gemacht haben?«

Rafe starrte den Inspector entsetzt an. »Das wissen Sie doch schon!«

»Ja, aber es ist kaum möglich, den Fall der Staatsanwaltschaft zu übergeben, ohne den Tathergang genau beschreiben zu haben. Ich muß also wissen, aus welcher Nähe Sie zugeschlagen haben, womit Sie zugeschlagen haben, und was Sie mit der Mordwaffe gemacht haben. Verstehen Sie?«

»Ich habe mich an sie herangeschlichen«, sagte Rafe unsicher.

Columbo notierte das bedächtig. »Was war die Tatwaffe? Ich habe mir seit Tagen schon den Kopf darüber zerbrochen.«

»Hm ... das war ein ... ein Schraubenschlüssel aus unserer Werkstatt.«

Wieder machte sich Columbo umständlich Notizen. »Was haben Sie danach mit dem Schraubenschlüssel gemacht?«

»Ich ... ich habe ihn in den Mülleimer geworfen. Bei uns stehen immer eine ganze Reihe von Mülleimern herum. Ich hatte damit gerechnet, daß sie am anderen Tag entleert werden.«

Diesmal schrieb Columbo nichts nieder. »Wie sind Sie in das Haus gekommen, ohne sich einzutragen?«

»Was meinen Sie damit?«

»Es gibt ein Buch, in das jeder sich einträgt, der nachl Geschäftsschluß hineingeht oder herauskommt. Der Nacht-1 wacher, Duke, achtet darauf, daß sich jeder einschreibt und daß niemand das Haus betritt, der nicht dazu befugt ist.«

»Ich kenne Duke schon seit Jahren. Er hat mich einfach so durchgelassen.«

»Das ist aber seltsam. Sind Sie denn mehr mit ihm befreundet als Miss Morton oder Mr. Lanier?«

»Nein.«

»Denn von den beiden hat er an dem Abend verlangt, daß sie sich eintragen. Warum sollte er das nicht auch von Ihrer verlangt haben?«

»Von beiden hat er es verlangt?«

»Ja. Auch von Miss Bell. Weil das Buch gewissenhaft) geführt wird, wissen wir auch, daß Mr. Lanier später gekommen ist. Miss Morton und Miss Bell hatten das Haus schon verlassen, als Mr. Lanier kam. Miss Bell ist dann später zurückgekehrt und muß dort den Killer getroffen haben. Duke behauptet, sie nicht wieder gesehen zu haben. Ich glaube ihm das. Miss Bell muß in der Zeit gestorben sein, ir der Mr. Lanier noch oben war. Er behauptet, sie nicht gesehen und auch nichts gehört zu haben. Hätte er den Hinter-] ausgang benutzt, hätte er sie vielleicht retten können.«

Rafe war noch mehr in sich zusammengesunken. »Nun . nun ja ... vielleicht hat Duke geschlafen«, sagte er unsicher.]

Columbo lachte. »Kein schlechter Gedanke. Er hat nämlich zugegeben, daß er mit Ihrem Freund ein wenig getrunken hat. Ich hatte Duke zuerst im Verdacht, aber er kann Shirley nicht umgebracht haben, weil er nicht groß genug ist. Mr. Lanieij auch nicht. Das mit der Mordwaffe stimmt aber fast, Rafe. ~ war kein Schraubenschlüssel, sondern ein Wagenheber. Und Sie sind auch nicht groß genug, um die Tat begangen haben zu können. Sehen Sie, aus dem Winkel, den die Waffe zum Kopf] einnahm, haben wir schließen können, daß es sich um ein ziemlich großen Mörder handeln muß.«

»Na bitte, Columbo. Sie sehen, ich habe recht. Ich bin groß genug. Ich bin der einzige, der so groß ist.«

Columbo lächelte wieder.

»Ich habe es getan, Columbo. Nehmen Sie mich fest. Der Fall ist erledigt. Sie haben Ihren Mörder.«

»Okay, aber lassen Sie mich jetzt mal reden. Sie haben es nicht getan.« Columbo gab dem Kellner ein Zeichen, reichte ihm den Kugelschreiber und bestellte ein Bier. »Manchmal muß man sich auch im Dienst ein wenig entspannen. Wollen Sie noch einen Wodka?« Rafe nickte.

»Ich glaube, Sie können mir helfen, wenn ich Ihnen sage, was ich bisher herausgefunden habe. Einverstanden?«

Rafe nickte wieder.

Columbo nahm die zerbrochene Taschenlampe aus seinem Jackett. »Haben Sie so ein Ding?«

»Ja.« Rafe griff in seine Tasche und zeigte sein Exemplar dieser seltenen Taschenlampen. Er hatte seine Lampe mit einer Kette an ein Schlüsselbund gehängt.

»Diese hier habe ich auf der Straße gefunden.«

»Farley hat sie vor ein paar Jahren für uns gekauft. Er gab mir eine und auch Mary Jane eine.«

»Ja, das weiß ich. Ich habe mich mit dem Hersteller dieser Lampen unterhalten. Es gibt natürlich eine ganze Menge davon. Aber schon seit zwei Jahren wird diese Ausführung mit dem scharfen Schaltknopf nicht mehr produziert. Man reißt sich daran die Taschen auf. Verstehen Sie?«

»Ja. Worauf wollen Sie hinaus?«

»Nun, es bleibt nur noch Miss Morton, glaube ich. Sie besitzen Ihre Lampe noch, Farley ebenfalls. Ich glaube, daß die hier Miss Morton gehört. Aber nicht nur wegen der Lampe habe ich sie im Verdacht. Tatsache ist, daß Miss Bell ihr die Freunde ausspannte. Bei dem Mord handelt es sich offenbar schlicht um eine Tat aus Haß.«

»Können Sie sich vorstellen, wie schrecklich das alles für uns ist, Columbo?«

»Ja, das kann ich. Deshalb sollten wir es so schnell wie möglich hinter uns bringen. Ich habe nicht genug Beweise, um sie zu verhaften. Die Tatwaffe wird irgendwo auf dem Grund eines Sees oder des Ozeans liegen. Wir haben den Kofferraum ihres Autos untersucht. Er ist in letzter Zeit gründlich gesäubert worden. Wir haben keine Spuren mehr finden können.« Columbo hob die Schultern und nippte an seinem Bier. »Eine Zeitlang habe ich auch den Mann aus Chikago, Lelanne, im Verdacht gehabt.«

»Ich kenne ihn.«

»Von der Größe her hätte er es sein können. Er ist größer als Miss Morton. Aber er hatte keinen Grund. Und die Lampe, die wir unten vor der Tür auf der Straße gefunden haben, scheint eine große Rolle bei der Suche nach dem Täter zu spielen.«

»Columbo, warum erzählen Sie mir das alles?«

»Weil ich Hilfe brauche.«

»Ich will helfen, Columbo, wirklich.«

»Und deshalb legen Sie mir ein falsches Geständnis ab?«

Rafe wurde rot. Er kam sich wie ein kleiner Junge vor, der einen bösen Streich gespielt hat. »Ich ... ich fühlte mich so niedergeschlagen. Ich habe alle Weihnachtsgeschenke unter den Baum gelegt und war drauf und dran, Selbstmord zu begehen. Wirklich. Farley will ausziehen. Shirley ist tot. Das Leben schien keinen Sinn für mich zu haben. Dann habe ich lange nachgedacht. Ich bin auf Mary Jane gekommen. Ich dachte eher, daß Farley etwas mit Shirleys Tod zu tun hatte. Wahrscheinlich, weil er sich so seltsam benimmt in den letzten Tagen. Jedenfalls dachte ich, wenn ich ein Geständnis ablege und mich einsperren lasse, ist das besser für alle Beteiligten. Mir liegt sowieso nichts mehr am Leben. Das stimmt, Columbo. Und wenn jemand den Mord begangen hat, den ich kenne, mit dem ich vielleicht sogar befreundet bin, dann habe ich ihn gerettet. Ja, das alles habe ich gedacht, und deshalb habe ich Sie angerufen.«

»So einfach ist es nicht, Rafe. Ihre Freundin hat ein schreckliches Verbrechen begangen. Nachdem sie Shirley niedergeschlagen hatte, warf sie sie auch noch die Treppe hinunter. Also nicht bloß eine vielleicht entschuldbare Tat im Affekt.«

»Schrecklich. Mir wird übel.«

»Ich will Ihnen jetzt sagen, wie ich mir den Ablauf des Verbrechens vorstelle. Und dann erzähle ich Ihnen, was ich vorhabe.«

Die meisten Einzelheiten hatte Columbo aus Vermutungen, Analysen und Laborberichten. Er ahnte sogar, wie die Hintertür vorher von innen geöffnet worden war.

Columbo berichtete auch über die Zeit der beiden Mädchen in Chikago und vorher noch in Atlanta.

»Ich glaube, daß Mary Jane schon seit Jahren vorhatte, Shirley für immer loszuwerden. Vermutlich plante sie das nur im Unterbewußtsein, aber ich bin davon überzeugt, daß sie Shirley nicht bei Broughton's unterbrachte, weil sie Hilfe brauchte, sondern weil sie endlich eine Gelegenheit haben wollte, die Widersacherin umzubringen.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen, Columbo. Ich glaube, sie hat es für uns getan. Für uns alle drei. Sie liebt uns, und wir lieben sie. Shirley war ein Eindringling. Das stimmt, ich habe Ihnen das von Anfang an gesagt.«

»Ja, das glaube ich auch. Aber sehen Sie nicht, wie sich immer wieder dasselbe Spiel abspult? Wie Shirley ihr jedesmal einen Mann weggenommen hat? Sie mußte damit rechnen, daß es hier wieder so geschieht. Trotzdem hat sie Shirley von Chikago nach Los Angeles geholt.«

Rafe nickte langsam. »Hat Farley auch etwas damit zu tun?«

»Das glaube ich nicht. Er hatte wohl wirklich an diesem Abend noch einige Arbeiten zu erledigen.«

»Das ist gut.« Trotz dieser Worte hörte sich Rafe enttäuscht an. »Ich glaube nicht, daß er einer Fliege was zuleide



tun könnte, aber manchmal hält er sich für einen gefühllos Killer.«

»So etwas gibt es häufiger«, sagte Columbo lächelnd. »Wenn man sich lange genug geistig mit einer bestimmte Materie beschäftigt, ist einem nach einiger Zeit nichts mehr fremd.«

Wieder nickte Rafe. »Sagen Sie mir jetzt, wie ich Ihnen helfen kann.«

»Sie wissen doch eine Menge über Kleider. Ich meine, die Menschen so tragen und so.«

»Ja, das ist mein Beruf.«

»Nun ja, ich fürchte, mir sieht man an, daß es nicht mein Beruf sein kann.« Columbo deutete auf sein verknitterte Jackett. »Haben Sie eine Ahnung, was Miss Morton an der Abend trug, als Shirley getötet wurde?«

»Ihr weinrotes Kostüm mit dem dazugehörenden Mantel! Der Mantel hat elfenbeinfarbene Knöpfe und einen Gürtel! Sehr elegant. Broughton's hat diesen Mantel vor etwa anderthalb Jahren verkauft.«

»Wir können auch den Mantel nicht finden.«

»Sie ist eine umsichtige Frau.«

»Ja, ich weiß. Sie haben schon eine Menge getrunken! Rafe. Können Sie mir noch folgen?«

»Ich bin nicht betrunken.«

»Okay, dann lege ich mal los. Ich muß nur noch vorai schicken, daß wir in allen Reinigungen schon nachgefragt haben. Die verschiedenen Organisationen, die Altkleider sammeln, sind überprüft worden. Sie muß den Mantel irgendwo anders versteckt haben.«

Columbo trank sein Bier aus. »Und jetzt zu meinem Plan und Ihrer Rolle darin.«

Der Plan, aus Mary Jane ein Geständnis herauszuholen, war ganz einfach.



Durch Mary Janes und Farleys Verschwinden blieb Columbos Plan zunächst Theorie.

Rafe rief Columbo am folgenden Abend an und sagte ihm, daß Farley nicht nach Hause gekommen war. Rafe hatte auch schon Mary Jane angerufen, dort aber war niemand ans Telefon gegangen. Er war zu ihr nach Hause gefahren und fand alles dunkel vor. In einem Gespräch mit den Nachbarn hatte Rafe erfahren, daß Mary Jane und Farley am Vortag weggefahren und noch nicht zurückgekehrt waren.

Nachdem Rafe ihm das am Telefon mitgeteilt hatte, hastete Columbo zu Rafes Wohnung. Der Mann saß auf dem Boden unter dem Weihnachtsbaum, und ließ die Ohren hängen wie ein enttäuschter Dackel und hielt die langen Arme im Schoß.

»Ich habe keine Ahnung, was passiert ist, Columbo.«

Columbo hockte sich neben Rafe und klopfte ihm auf den Rücken. »Wir werden wohl noch dahinterkommen.« Er nahm eine Zigarre aus der Innentasche seines Jacketts und biß ein Stückchen davon ab. Er nahm den Tabak aus dem Mund und rieb ihn zwischen Daumen und Zeigefinger, während er sich nach einem Aschenbecher umsah.

»Auf meinem Tisch«, sagte Rafe.

»Danke.« Columbo stand auf und fragte auf dem Weg zum Aschenbecher: »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich eine Zigarre rauche?«

»Nein.« Columbo ging zum Fenster und steckte die Zigarre in Brand. Den ganzen Hügel hinunter bis in die Stadt glitzerten die Weihnachtsbäume und Dekorationen.

Columbo paffte an seiner Zigarre. »Glauben Sie, daß die beiden irgendwas planen?«

»Das weiß ich nicht, Columbo. Sie sind der Detektiv.«

»Ja, das stimmt wohl. Werden Sie denn morgen im Geschäft sein?«

»Sie müssen morgen kommen. In zwei Wochen müssen schon die Januar-Fenster dekoriert sein.«

»Nun, dann werden wir eben warten.«

»Einfach nur warten?«

»Ja. Wenn sie allerdings bis morgen nicht zurück sind, dann hole ich sie zurück. Aber das möchte ich vermeiden, Rafe. Ich halte nicht viel von Suchmeldungen, die durch das ganze Land gehen. Ich glaube, wir holen Mary Jane auch zurück, ohne so ein Spektakel zu machen wie in den Kinos, was meinen Sie?« Columbo schüttelte den Kopf. »Kommen sie zurück oder nicht?«

»Ich weiß es nicht, Columbo. Aber ich weiß, daß ich die ganze Nacht kein Auge zutun werde.«

»Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen. Aber ich bin nur ein Cop.«

Rafe nickte. Er wies neben sich. »Da liegen ihre Geschenke.«

»Sie sind schön eingepackt«, sagte Columbo. »Oh, ich muß auch noch etwas für meine Frau kaufen...« Er ging zur Tür. »Nehmen Sie es nicht so schwer. In ein paar Tagen wird alles überstanden sein.«

Rafe war allein im Zimmer. Er blieb sitzen, wo Columbo ihn gefunden hatte, auf dem Boden unter dem Baum.

Mary Jane und Farley saßen auf einem Plüschsofa vor dem knisternden Feuer einer Skihütte in den Bergen bei Sacramento. Am Samstagabend waren sie zum Flughafen gefahren und hatten sich nach Norden bringen lassen. Die Skihütte lag zwischen Sacramento und dem See Tahoe. Draußen lag der Schnee meterhoch. Die Hütte war von schlanken Bergpinien umgeben.

Den ganzen Tag lang waren sie draußen im Schnee gewesen, sie hatten eine Menge Spaß gehabt, obwohl sie beide nicht Skilaufen konnten. Am Morgen hatten sie bei einem

gelangweilten Skilehrer ein paar Stunden an einem sanften Hang geübt. Erst am späten Abend kehrten sie in ihre Hütte zurück, sie stellten sich unter die heiße Dusche und setzten sich dann in der Halle vor den offenen Kamin und genossen die knisternden Flammen.

Die Halle war fast leer, die meisten Gäste hatten schon nach dem Wochenende die Heimreise angetreten.

»Wir sollten zurück« sagte Mary Jane. »Wir müssen arbeiten.«

»Nein. Es ist zu gemütlich hier.«

»Ich bin der Boß«, sagte Mary Jane.

»Wir bleiben bis Dienstag.«

»Ich sollte nicht zulassen, daß du mich beeinflusst, Farley.«

»Warum nicht? Sollen wir nach Reno fahren und heiraten?«

»Ich habe mal gehört, daß jede Ehe, die in Reno beginnt, dort auch endet.«

Farley lachte. »Das liegt doch an uns.«

»Ich will nicht heiraten. Aber es ist lieb, daß du davon sprichst.«

»Auch keine kirchliche Trauung? Mit langem weißen Kleid, mit Blumen, großen Kuchen und weißen Engelchen? Große Gästeschar mit Eltern, Freunden und Bekannten? Eine Hochzeit mit Orgelmusik und Pfarreransprache?«

»Wenn ich mal heirate, dann muß es solch eine Hochzeit sein, Farley.«

Farley starrte ins Feuer. Ein Kellner kam auf sie zu, wick dann aber zurück. Er sah, daß die beiden Gäste nichts wollten.

»Wieviel, glaubst du, weiß Columbo?«

»Er gibt nicht auf, das steht fest«, antwortete Farley.

»Ich glaube, er weiß schon Bescheid.«

»Wieso?«

»Er hat meine Taschenlampe.«

Farley mußte lachen. »Will er damit den Fall ausleuchten?«

»Er ist so ungeheuer zäh«, sagte Mary Jane.  
»Was soll er denn herausfinden? Es gibt keine Spuren. Es war der perfekte Mord.«  
»Sag dieses Wort nicht.«  
»Okay, okay. Aber welche Spuren soll Columbo denn haben?«  
»Ich weiß es nicht.«  
»Es gibt doch keine, oder?«  
»Ich glaube nicht.«  
»Keine Tatwaffe, keine Fingerabdrücke. Es ist alles vorbei, Mary Jane.«  
»Mir ist es sowieso egal.«  
»Nein, es ist dir nicht egal. Denn von nun an wird alles viel besser.«  
»Ja, das hoffe ich.«  
»Ich weiß es. Ich hole uns was zu trinken.«  
Er stand von der Couch auf. »Farley?« fragte sie leise.  
»Liebst du mich?«  
»Ja, das kann man wohl sagen.«  
»Das verstehe ich nicht.«  
»Ich auch nicht. Aber... ich habe lange darüber nachgedacht. Und vielleicht liegt es daran, daß wir ein so intimes Geheimnis teilen.«  
»Aber du hattest nichts damit zu tun.«  
»Das spielt keine Rolle. Ich weiß Bescheid.«  
»Der Inspector auch.«  
»Ja, das kann schon sein, aber er hat keine Möglichkeit, irgendwas zu unternehmen.«

Farley verschwand im Schatten der Halle, um etwas zu trinken zu holen. Mary Jane wollte noch sagen, daß sie besser aufbrechen sollten, um morgen zu arbeiten, aber da war Farley schon nicht mehr da.

Sie blieben auch am Montag noch in der Skihütte und vergnügten sich draußen im Schnee. Mary Jane war voller Lebensfreude. Den ganzen Tag lang sprach sie über den

Frühling, über die Motive für die ersten Frühlings-Fenster, über die bevorstehenden Weihnachtstage.

Farleys runde Wangen glühten vor Glück. Mary Jane neckte ihn, daß sie so rot wären, daß man sie als Weihnachtskugeln gebrauchen könnte. Farley gestand ihr lachend, daß er schon immer den Wunsch gehabt hätte, einmal Santa Claus zu spielen.

Als sie am Abend packten, um nach Los Angeles zurückzufliegen, blieb Mary Jane plötzlich mitten im Zimmer stehen. Sie schaute zu Farley und sagte leise: »Niemand kann sich jetzt einmischen, Farley. Was zwischen dir und mir ist, geht sonst keinen etwas an.«

»Dafür werde ich sorgen, Mary Jane. Wir bleiben zusammen.«

Columbos Montag war nicht so angenehm gewesen. Der Tag hatte mit einem Anruf von Rafe begonnen, der mit schriller und verängstigter Stimme um Hilfe rief, weil Farley und Mary Jane nicht zur Arbeit gekommen waren.

Columbo war verwirrt. Er fühlte sich von seinen Instinkten im Stich gelassen. Er hatte die beiden nicht so eingeschätzt, daß sie davonlaufen würden. Und doch waren sie weg. Er wollte nicht nach ihnen fahnden lassen, denn seine Beweise reichten noch nicht aus. Jeder Anwalt hätte ihn in ein paar Minuten vor Gericht in der Luft zerrissen. Er brauchte das Geständnis, und er war bereit, notfalls ein paar Monate darauf zu warten.

Mit Rafe war das anders. Er saß mitten in der Weihnachtsdekoration der Verkaufsförderungsabteilung und befand sich in einem schlimmen Schockzustand. Er wollte, daß alles so schnell wie möglich vorbei war. Seine besten Freunde waren verschwunden, sie waren in einen Mordfall verwickelt, und das ein paar Tage vor Weihnachten. Am liebsten wäre er nach Hause nach Kansas gefahren.

Als Columbo ihn fragte, warum er das nicht machte, antwortete er, daß er seine Familie nicht ausstehen könnte. »Dann kann ich auch hierbleiben. Ich bleibe hier sitzen und warte.«

»Haben Sie alles vorbereitet?« fragte Columbo.

»Ja. Ich werde es Ihnen heute nachmittag geben.«

»Gut.«

Am Dienstag, dem Heiligabend, kehrten Mary Jane und Farley zurück.

17

Heiligabend. Müde Weihnachtsmänner mit ihren hell klingenden Glöckchen. Überfüllte Straßen mit hastenden Leuten, die ihre letzten Einkäufe hinter sich bringen wollen. Frierende Kindergruppen, die von Haus zu Haus ziehen und Weihnachtslieder singen. Eine Atmosphäre knisternder Freude. Verborgene in den Ecken jene Menschen, an die man gerade am Tag vor Weihnachten nicht denken will: an die Vergessenen, die Einsamen, die Kontaktlosen.

Die Eingangstüren von Broughton's schienen auf die Menschen zu wirken wie ein Staubsauger auf einen Haufen mit Sandkörnern. Betrieb wie nie zuvor auf allen Etagen.

Mary Jane und Farley drängten sich durch die Kinder-sportabteilung in ihre Verkaufsförderung.

Dort liefen die Vorbereitungen für die Weihnachtsfeier auf Hochtouren.

Rafe wartete in seinem Office auf sie. Er reagierte kaum, als er sie sah, aber sie kamen sofort zu ihm.

»Wir sind in den Bergen gewesen«, sagte Farley.

»Entschuldige, Rafe«, fügte Mary Jane hinzu, »wir hätten dir vorher Bescheid sagen sollen.«

Der traurige Mann mit dem langen Gesicht brachte kein

Wort heraus. Er fürchtete, jeden Augenblick in Tränen auszubrechen. Er war sehr nervös.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte Farley, drehte sich um und ging in sein Office. Er kehrte mit einer Flasche eines fünfundzwanzig Jahre alten Kognaks zurück. Er goß zwei Fingerbreit in ein Glas und reichte es Rafe.

Rafe nahm das Glas und sagte: »Columbo wird nachher kommen.«

»Warum denn das?« fragte Mary Jane. Sie hatte den Detektiv schon fast vergessen.

Um sie herum liefen die Arbeiter mit Flaschen, Schüsseln, Weihnachtskuchen, Obst und Nüssen. Alles wurde auf den langen Tisch gestellt, der sonst zum Zuschneiden, Anprobieren und Malen diente.

Aus einem Lautsprecher drang laute Rockmusik.

»Kommt ihr drei mit?« rief ein grauhaariger Mann ihnen von draußen zu.

Niemand antwortete ihm.

»Wozu denn das?« fragte Mary Jane wieder.

»Er will mich verhaften.« Farley schlug mit einer Faust gegen die Wand. »Das darf's doch nicht geben! Was soll das denn?«

»Ich habe den Mord an Shirley gestanden.«

»Das ist doch verrückt!« Farley war wie vor den Kopf geschlagen. Jetzt hämmerte er mit beiden Fäusten gegen die nicht sehr stabile Trennwand zu Mary Janes Office. »Verrückt! Einfach verrückt!«

»Ich habe mir alles genau überlegt. Ich wollte nicht, daß Mary Jane ins Gefängnis muß.«

Mary Jane wagte ein paar Augenblicke nicht zu atmen.

»Du hast alles auf dich genommen? Du warst so verrückt, alles auf dich zu nehmen?« schrie Farley.

Rafe nickte schwach.

Mary Jane schlug vor, daß sie alle in ihr Office gingen, weil es dort ruhiger war und sie sich besser unterhalten

konnten. Dazu mußten sie draußen an den Feiernden *der!* Weihnachtsparty vorbei.

»Es ist nicht fair, daß ihr eure eigene Party feiert!« rief eine stämmige Frau, die als Schneiderin angestellt war.

Farley schloß schnell die Tür zu Mary Janes Office. Mary Jane trat instinktiv hinter ihren Schreibtisch, als ob sie dort sicherer wäre.

»Also, Rafe, jetzt fang noch mal von vorn an. Was soll dieser Unsinn?«

»Columbo«, sagte er, als ob dieser Name schon Erklärung; genug wäre.

»Was ist mit Columbo?« Mary Janes Stimme wurde schrill.

»Er ließ nicht locker, Mary Jane. Und schrei mich bitte! nicht an. Er hat mich fürchterlich festgenagelt. Er sagte, ich wüßte alles, und ich müßte es ihm sagen. Ich hatte keim Ahnung, wovon er redete. Dann habe ich mal richtig denken angefangen, und als ich damit fertig war, habe ich ihn angerufen.«

»Was hast du denn *gedacht!*«

»Columbo hat mir gesagt, daß Shirley von jemandem getötet worden ist, der besonders groß war. Das hängt mit dem Winkel zusammen, in dem die Tatwaffe auf die Stirn geschlagen ist...«

Mary Janes Gesicht verzerrte sich.

Rafe fuhr fort: »Es ging eigentlich nur noch um Mary Jane J und um mich. Duke ist nicht groß genug, und du auch nicht, \ Farley.«

Farley sagte mit knarrender Stimme: »Weiter! Was ist sonst noch passiert?«

»Nun, als ich mir alles zurechtgelegt hatte, verabredete ich mich mit Columbo im Red Onion. Alles war geplant. Ich wollte, daß du nicht in Schwierigkeiten kommst«, sagte er und schaute Mary Jane an. »Ich habe gestanden, Shirley umgebracht zu haben.«

Mary Jane ließ sich auf ihren Sessel fallen. »Lieber Rafe! Lieber, liebster Rafe.«

»Hat Columbo dir geglaubt?« wollte Farley wissen.

»Beinahe. Er schien dankbar zu sein, daß er endlich jemanden gefunden hatte.«

»Das traue ich diesem Detektiv zu!« sagte Mary Jane verächtlich.

»Und warum bist du noch nicht im Gefängnis?« wollte Farley wissen.

»Columbo wollte, daß ich mir die ganze Sache noch einmal überlege. Deshalb sagte ich ja eben, daß er mir beinahe glaubte. Aber gestern Abend habe ich ihn angerufen. Ich habe ihm gesagt, daß ich mit diesem Mord nicht mehr fertig würde. Er sollte mich festnehmen.«

»Läßt du es zu, daß er für dich ins Gefängnis geht?« Farley feuerte diese Frage an Mary Jane ab.

Rafe wich instinktiv zur Tür zurück.

»Wie meinst du das?« fragte Mary Jane und stand auf. Sie schien dumpf vor sich hin zu brüten.

»Du weißt, was ich meine.«

»Spielt das eine Rolle, Farley? Was geschieht, geschieht... Wer will das schon ändern? Rafe ist ein Heiliger. Shirley. .. Rafe ... was spielt das schon für eine Rolle, Farley? Er will es tun. Ich kann ihn nicht zurückhalten. Ich brauche was zu trinken.« Sie stelzte durch das Zimmer und dann hinaus.

Hinter ihr schlug die Tür zu.

Farley setzte sich in Mary Janes Sessel. »Warum, zum Teufel, mußtest du so etwas tun?«

»Das habe ich dir doch gesagt.«

»Und Columbo hat dir geglaubt?«

»Ja. Mir macht es nichts aus, Farley. Ich weiß sowieso nicht, wozu ich noch leben soll.«

»Ich lasse das nicht zu, Rafe. Das mußt du doch wissen.«

»Dazu ist es zu spät, Farley.«

»Ich werde Columbo die Wahrheit sagen. Mary Jane hat mir alles erzählt. Ich kann nicht mit ansehen, wie sie dich auch noch umbringt.«

»Mich umbringt?«

»Im Gefängnis bist du doch so gut wie tot. Sie hat es getan. Es ist alles so verrückt.« Farley stand auf und kam auf Rafe zu. Er legte eine Hand auf Rafes Schulter. »Das war ein feiner Zug von dir, Junge, aber ich kann es trotzdem nicht zulassen.«

Er öffnete die Tür und zuckte zusammen, als er feststellte, wie still es bei der Party geworden war. Die Feiernden standen um den langen Tisch: die Zimmerleute, die Maler und Anstreicher, die Verkäuferinnen und die Einkäufer. Sie alle starrten auf Columbo, der am anderen Ende stand.

In der Mitte der Feiernden entdeckte Farley seine Mary Jane. Sie hielt ein Glas in der Hand.

»Was ist denn hier los?« fragte Farley verwirrt. Er sah, daß Columbo eine graue Tasche bei sich hatte.

Columbo schüttete den Inhalt der Tasche auf dem Tisch aus. »Miss Morton«, sagte er, »sind das die Sachen, die Sie an dem Abend getragen haben, an dem Shirley Bell ermordet wurde?«

Jeder Laut der Partygäste verstummte. Erschreckt wichen die Frauen zurück.

Mary Jane stand still wie eine Schaufensterpuppe und starrte auf die weinroten Bekleidungsstücke. Kostüm und Mantel. Die Schulter des Mantels war befleckt. Die Farbe war aus Mary Janes Gesicht gewichen. »Woher. . . woher haben Sie diese Sachen?«

Columbo reichte einem Detektiv, der hinter ihm stand, den Mantel. »Bringen Sie ihn Miss Morton.« Dann blickte er Mary Jane an.

»Ich möchte, daß Sie Ihrer Sache hundertprozentig sicher sind.«

Sie warf nur einen flüchtigen Blick auf den Mantel. Der Detektiv blieb neben ihr stehen. »Woher haben Sie die?« wiederholte sie langsam.

»Das war nicht einfach, lassen Sie sich das gesagt sein. Aber wir haben sie gefunden und dann einige wissenschaftliche Untersuchungen damit angestellt.«

»Wissenschaftliche Untersuchungen?«

»Ja. Zum Beispiel eine Blutuntersuchung der Flecken auf Ihrem Mantel.«

Mary Jane biß sich auf die Lippe und hielt sich kurz am Tisrand fest.

»Ja, das muß sehr hart für Sie sein. Um es kurz und schmerzlos zu machen: Die Blutuntersuchung beweist, daß Sie Miss Bell von der Straße in das Kaufhaus getragen haben, nachdem Sie sie mit dem Wagenheber ermordet haben.«

Einige Frauen am Tisch wandten sich entsetzt ab.

»Ich nehme an, daß Sie schon vorher die Alarmanlage ausgeschaltet und die Tür geöffnet hatten. Dann fuhren Sie zurück. Sie haben sie umgebracht und die Treppe hinuntergeworfen. Sie haben es nicht sehr klug angestellt, weil man Sie zuletzt mit Ihrem Opfer gesehen hat. Aber ich nehme an, daß Sie damit rechneten, daß es keine Spuren gab. Nur der Mantel verrät Sie.«

»Sie wollte, daß Rafe die Schuld auf sich nimmt, Columbo«, sagte Farley, der jetzt neben Mary Jane stand.

»Ich... ich hätte das vielleicht nicht zugelassen.« Mary Janes Stimme kippte beinahe um.

»Nein, du hättest nichts dagegen unternommen!« rief Farley wütend. »Dir ist es egal, wie viele du umbringst! Sie hat mir alles gesagt, Columbo! Ich... ich kann Ihnen den ganzen Hergang erzählen.« Farley raste vor Wut. Er war ganz außer sich.

Rafe legte eine Hand auf seine Schulter. »Schon gut«, sagte er, »streng dich nicht mehr an.«

»Ich konnte nicht zulassen, daß du dich für sie opferst«, sagte Farley.

»Kommen Sie bitte mit, Miss Morton!« sagte der Detektiv.

»Darf ich meine Handtasche holen?«

»Ja.«

Der Detektiv begleitete Mary Jane in ihr Office. Plötzlich redeten alle wild durcheinander. Aber die meisten Partygäste verzogen sich, sie wollten weder mit der Mörderin noch mit ihrem Freundeskreis oder gar der Polizei zu tun haben. Columbo sammelte die Kleidungsstücke ein und verstaute sie wieder in der Tasche. Als er wieder hochblickte, waren alle Partygäste verschwunden.

»Tut mir leid, daß ich die Party gesprengt habe«, sagte Columbo zu Farley und Rafe.

»Ihnen blieb nichts anderes übrig«, sagte Farley.

»Ich habe alles so gemacht, wie Sie es mir gesagt haben, Columbo«, berichtete Rafe.

»Gut gemacht.«

»Willst du damit sagen. ..?« Farley riß den Mund auf.

»Ja«, antwortete Columbo statt Rafe, »er und ich haben einen ganz bestimmten Plan ausgeheckt.«

»Ich habe die Rolle gespielt wie ein erfahrener Darsteller«, sagte Rafe und grinste.

Columbo blickte zu Mary Jane. »Eine solche Aufgabe führt man nicht gern vor dem Weihnachtsfest aus.«

Mary Jane brachte zwei Pakete aus ihrem Office mit. Sie waren flach und lang. Eins gab sie Rafe, das andere Farley.

»Die Weihnachtsgeschenke.«

»Wir bringen dir die Geschenke für dich«, sagte Rafe leise.

»Mir ist alles egal«, murmelte Mary Jane.

»Alles.«

Der Detektiv führte sie hinaus. Columbo folgte.

Um acht Uhr an diesem Abend hatte Columbo das unterschriebene Geständnis von Mary Jane. Trotz Heiligabend wurde sie nicht auf freien Fuß gesetzt.

Als er seine Arbeit im Hauptquartier beendet hatte, beschloß Columbo, noch einmal bei Farley und Rafe hereinzuschauen. Ein wenig unlustig fuhr er zu ihrem Apartment. Unterwegs schienen ihn die Weihnachtsdekorationen höhnisch anzugrinsen. Warum konnte er nicht Weihnachten feiern? Warum gab es keine weißen Weihnachten?

Plötzlich fiel ihm das Wetter in Chicago ein, und da verging sofort der Wunsch nach einer weißen Weihnacht.

Farley und Rafe saßen neben dem hell erleuchteten Weihnachtsbaum und blickten hinunter auf die Stadt. Sie tranken Whisky und boten Columbo ein Glas an.

»Ja, diesmal nehme ich gern an. Schließlich ist Weihnachten.«

Er sagte ihnen, daß Mary Jane das Geständnis unterschrieben hatte. »Vielleicht ist auch Mary Jane froh, daß alles vorbei ist«, sagte er.

Farley fragte: »Wie haben Sie eigentlich die Kleider gefunden?«

»Ich habe sie gefunden«, antwortete Rafe.

»Du?«

»Sie können es ihm ruhig sagen«, meinte Columbo.

»Ich habe sie im Musterarchiv gefunden. Eine dreiteilige Kombination. Nicht einmal Mary Janes Größe. Aber ich habe das Etikett, auf dem die Größe steht, ausgewechselt.«

»Und ich habe die Sachen bei uns im Labor präparieren lassen«, sagte Columbo. »In Wasser getaucht, die Schulter mit Blut getränkt, zerknautschen lassen. . .«

»Es waren also nicht Mary Janes Sachen?«

Columbo nahm eine Zigarre aus seiner Tasche und schaute erst den einen, dann den anderen an. »Darf ich?«

»Bitte«, sagte Rafe.

Farley sagte: »Sie haben meine Frage nicht beantwortet.«

»Wir mußten ein Geständnis bekommen. Ich hatte mir ausgerechnet, daß wir die größten Chancen hatten, wenn Rafe sie mit einem Geständnis weismachte und ich die harten Beweise aufsuchte.«

Rafe griff hinter sich unter den Baum. »Das hätte ich beinahe vergessen. Bitte.«

Er reichte Columbo ein kleines Päckchen. Columbo legte die Zigarre in den Aschenbecher und nahm das Päckchen. »Soll das für mich sein?«

»Ja, natürlich.«

»Hm, ich weiß nicht, ob ich das annehmen darf. Von wegen der Vorschriften.«

»Aber der Fall ist doch abgeschlossen«, gab Farley zu bedenken.

»Ja, da haben Sie recht.« Columbo öffnete das Päckchen. Es war ein kleiner Zigarrenabschneider aus Chrom. »Oh, der ist aber schön. Ich möchte Ihnen von Herzen danken.«

Er steckte das Geschenk in die Tasche, biß das Ende seiner *Zigarre* ab und paffte in aller Gemütsruhe.

ENDE DES  
ZWEITEN BUCHES